Neue Novellen

Willibald Alexis

W. Alexis

neue Novellen.

Erster Band.

Berlin,
Verlag von Duncker und Humblot.

1836.

Inhalt

des ersten Bandes.

Victoire Charpentier.

1.

Auf einer der Diligencen, welche von den Städten der Garonne nach der Mündung der Loire fahren, befand sich an einem Sommertage im Jahre 1793 eine sehr gemischte Gesellschaft, die aber durch ihre rothen Mützen und andere damals beliebte Abzeichen sich als dem herrschenden System eifrig zugethan zu erkennen gab. Auch die Unterhaltung bewies, daß die Zeiten des alten Frankreichs vorüber waren. Die französische Gesprächigkeit suchte man vergebens. Die Männer saßen mit übergeschlagenen Armen, schlafend oder sogar rauchend in ihren Winkeln, ohne bemüht zu seyn, den Frauen mit nationaler Artigkeit die Reise bequem zu machen. Es muß indessen angeführt werden, daß die Damen weder jung noch schön aussahen, in welchem Falle die Galanterie doch vielleicht über die Politik gesiegt hätte. In verschlossenen Enveloppen und Hauben, welche die Reste alter Frisuren nicht anmuthig bedeckten, saßen sie übel eingeschichtet auf den im vorigen Jahrhundert noch nicht mit heutiger Bequemlichkeit gebauten Wagenbänken. Die Mehrzahl stammte aus der guten alten Zeit;

das ließ sich, trotz der nachlässigen Kleidung, nicht verläugnen, und man sah die Mühe und Pein, welche besonders die eine Dame litt, den Mund geschlossen zu halten. Aber die barschen Antworten der Männer schüchterten auch die redseligsten ein, und ein sehr kleiner, rothbärtiger Handelsjude blieb am Ende der einzige Cavalier, welcher auf das Zutrauen des weiblichen Theils Anspruch machen konnte.

Unter den Herren mußte ihnen ein Elsasser vor allen andern anstößig sein. Er war als Handlungsdiener aus Strasburg eingeschrieben, und sein deutscher Name Friedrich Schindelmeißner verursachte auf jeder Station dem Conducteur, welcher die Liste ablas, nicht weniger Mühe als seine langen Beine und sein fester Körper den neben ihm und gegenüber sitzenden. Er rührte sich nicht von seinem Flecke, und die Damen mußten jedesmal beim Aussteigen mit Mühe und Vorsicht über seine weit ausgestreckten Füße steigen. Man hatte ihn einmal gebeten, sie zurückzuziehen, weil seine Gegenfüßlerin die ihrigen nicht placiren könne; allein seine Antwort: „Was sie denn für ein Vorrecht habe," hatte alle ferneren Versuche zurückgeschreckt. Den deutschen Rauch aus seiner Pfeife blies er so unangenehm von sich, daß seine Nachbarin ihren Platz mit dem schlechtern des Juden vertauscht und doch noch anderthalb Franken dem Hebräer dazu gegeben hatte. Die Mittagshitze war sehr stark. Häufig begegnete man

Truppenabtheilungen und Munitions- und Proviant-Wagen, die den Staub aufwühlten, und die einsylbige Gesellschaft litt an allen Unbequemlichkeiten einer Sommerreise. Dazu hielten die Gensd'armen und Marseiller mitunter den Wagen an, um aus eigener Machtvollkommenheit nach verbotener Waare zu visitiren, und gingen erst wieder ab, nachdem die einstimmig der Republik gebrachten Vivats sie von der guten Gesinnung der Diligence überzeugt hatten.

Als die Sonne jetzt senkrecht auf den Weg herabbrannte und den Kalkstaub zu entzünden schien, rüttelte sich Schindelmeißner und fing, nicht ohne große Belästigung der Andern, an, seinen Rock auszuziehen. Die Damen wandten den Kopf ab, in der Hoffnung, er werde ihn wieder anziehen; als er aber den Frack unter sich legte und in den Hemdärmeln sich bequem machte, protestirten sie gegen die Unanständigkeit. Der deutsche Handlungsdiener aber, als wäre gar nichts geschehn, knöpfte gelassen auch die Weste auf. Ein Helas! folgte auf das andere und die älteste Dame war schon mitten in einem Strom von Betheurungen und Beschwörungen, als der Elsasser sich erhob, mit donnernder Stimme dem Conducteur halt gebot und rief: ob hier Aristokraten im Wagen wären!

Dieses Wort wirkte wie ein Zauberschlag, der Postillon hielt an, der Conducteur sprang herab und öffnete den Schlag, die Frauen wurden bleich. Der Zu-

fall wollte, daß ein großer Haufe Marseiller gerade von einem Seitenwege auf die Hauptstraße nach Niort einbog und die Diligence erreichte, als man sich noch kaum über den Vorfall verständigt hatte. „Wo sind die Aristokraten?“ tobte es durch die wilde zerlumpte Masse, und der Conducteur hatte alle Mühe ihr begreiflich zu machen, daß ein unschuldiges Mißverständniß zum Grunde liege. „Nieder mit den Aristokraten, heraus mit den Aristokraten!“ brüllte es und verhallte eine Viertelmeile die Straße rückwärts, bis die Vordersten wußten, daß es sich nur um einen ausgezogenen Rock handle. Schindelmeißner war ausgestiegen und hielt eine kleine Anrede an die Bewaffneten, wie ähnliche bei dergleichen Gelegenheiten häufig in jenen Zeiten gehört wurden. „Bürger! ich bin ein Lederhändler aus Straßburg, mein Name ist Friedrich Schindelmeißner, ich reise nach dem Westen auf Ochsenhäute. Wollte der Himmel, Menschenhäute ließen sich auch so präpariren. Bürger! wenn jeder, der nicht denkt wie ich, redlich und ehrlich, also ein Schuft ist, mir seine Haut geben müßte, ich wäre ein reicher Mann und ich wollte eine ganze Armee Patrioten ausrüsten gegen die verfluchten Feinde der Republik. Sie lebe!“ „Es lebe die Republik!“ schallte es wieder und die Frauen im Wagen schrieen am lautesten. „Was ist das für Ziererei,“ fuhr der Elsasser fort, „wenn ein guter Patriot den Rock auszieht, daß ein paar alte Weibs-

gesichter zusammen schreien. Und wenn ich mich splitterfasernackt auszöge, so müßten sie sich freuen zu sehen, wie ein guter Patriot von Natur aussieht."

„Recht so! recht so!" brüllte es wieder von der bewaffneten Seite, jedoch nicht ohne einiges Gelächter. Der Jude plaidirte jetzt vom Wagen aus für die Frauen.

„Meine Herren Bürger! das sind gute Bürgerinnen hier drinnen, wie ich Sie das bezeugen kann, als ein Mann von Ehre. Sie haben in Bergerac mit der Nationalgarde um den Freiheitsbaum getanzt und mit den Sansculottes aus einem Glase getrunken auf die allgemeine Gleichheit."

„Beweisen!" rief man, „sie sollens hier auch beweisen!" Die Frauen hätten kaum das Verlangen vernommen, als sie mit der Hastigkeit der Jugend heraussprangen. Einige Flaschen Lünel wurden herumgereicht. Die Marseiller tranken den Wein aus und reichten dafür Branntwein den Frauen, die unter dem wiederholten Ruf: Vive la republique! Vivent les Sansculottes! die Feldflaschen an die Lippen setzten. Die älteste Dame glaubte erst genug zu thun, als sie wirklich den Rest der Flasche leerte. Die Aufgabe des Tanzens erließ man den Weibern, nachdem die kühnsten unter dem Volke durch einige Schwestern- und Brüderküsse sich davon überzeugt hatten, daß die Söhne der Republik dadurch nichts gewinnen würden. Als

man wieder aufsteigen wollte, schlug man den Männern vor, sämmtlich ihre Röcke auszuziehen, um zu beweisen, daß sie gute Republikaner wären. Die Damen hatten dießmal nichts dagegen. Der Jude allein erbat sich die Vergunst, den seinigen eines Rheumatismus wegen anzubehalten, und als ihm dies zugestanden, erhob er noch einmal voll Dankgefühl die hohen Helden des Patriotismus und betheuerte, wenn er so jung wäre und so muthig, um in ihren Reihen fechten zu dürfen, das wäre ein Glück, das sich nicht mit Dukaten bezahlen ließe. Man hörte ihm zwar mit Applaus, aber nicht ohne Gelächter zu. Er bat zuletzt, es möchte doch Einer der Herren Marseiller zu ihnen in den Wagen steigen, damit er seinen Kindern erzählen könnte, er wäre mit einem Sohne Frankreichs gefahren. Einer der barfüßigen Anführer ließ sich die Aufforderung nicht zweimal sagen. Der zerlumpte Marseiller schichtete sich auf der schon engen Bank zwischen zwei Frauen ein, welche ihre Seufzer weniger vor dem neuen Ankömmling, als vor dem Elsasser unterdrückten, in dem man den Terroristen erblickte, dessen Wink vielleicht in Niort zur Guillotine führte. Die Diligence fuhr fort, mitten im Zuge der Marseiller. Der Staub war unerträglich. So oft aber ein Gesicht sich dem Kutschenfenster näherte, wehten die Frauen mit den Tüchern und schrieen ihr **Vivent les Sansculottes** hinaus.

Der Marseiller ließ es sich im Wagen sehr wohl gefallen. Seine Pechhände verriethen den Schuhmacher; nach seinem Gesicht zu schließen, fehlte ihm aber das Ingenium, um jemals Meister zu werden. Seine zerrissenen Beinkleider verlangten dringend in der nächsten Stadt nach dem ewigen Ruhstand, und den Krieger machte allein der Bart. So wenig dieser aber auch dießmal den Mann machte, indem er schmutzig und struppig umherstarrte, wurde er doch von weichen Händen gestreichelt, denselben Händen, die vorhin das Gesicht bedeckten, als der Elsasser den Rock auszog. Man bemühte sich, sein Haar zu ordnen, man probirte seine rothe Mütze auf. Man steckte ihm Bonbons in den Mund. Die letzte Flasche Lünel wurde ihm aus der Seitentasche gezogen und der Mann ersucht, sie auf das Wohl der guten Sache auszutrinken. Er verzog, als sie erst zu dreiviertel leer war, den Mund und äußerte: Schnaps wäre ihm lieber. Da holte der geschäftige Jude eine Korbfläsche feinen Liqueur aus einem Kober, und es kostete dem Freiwilligen nur einen dreifachen Ansatz, um sie bis auf den letzten Tropfen zu leeren. Ein Bravo und ein Vivat der brave Marseiller! scholl betäubend in dem kleinen Raum der Kutsche. Kurz man fütterte und liebkoste ihn wie ein wildes Thier, das jeden Moment aufspringen kann und seine Wärter erwürgen. Wirklich schien aus dem blutdürstigen Tieger ein wiederkäuendes Thier anderer Gattung

geworden. So in gutmüthiger Behaglichkeit wiegte er sich im Wagen und leistete doch noch die Dienste des Tiegers, denn die Gesellschaft eines Marseillers war die sicherste Sauvegarde.

Als alle blutdürstigen Gedanken des Schusters in Curaçao hinuntergeschlemmt waren und das Streicheln so zarter Hände die letzten Runzeln aus dem Gesicht verscheucht hatte, fing sein Mund an zu schmunzeln und seine Blicke suchten umher. Bei den alten Gesichtern schüttelte er unverholen den Kopf. Doch wurden jetzt mit einem Male seine Augen sehr klein und der Mund dehnte sich unförmlich aus. Der Gegenstand, welcher diese Wirkung auf sein phlegmatisch-thierisches Gesicht hervorbrachte, war bisher von der Gesellschaft kaum bemerkt worden. Es war ein kleines rothhaariges Mädchen, das mit schlechter Haltung, den Kopf in den Schultern, in der äußersten Ecke des Wagens saß, ohne ein Wort zu sprechen oder auch nur einen Moment die Augen von dem Bündel abzuwenden, den sie im blau kattunenen Schnupftuche ängstlich auf dem Schooße hielt. Sie gehörte zum Juden; man brauchte sie deßhalb nicht für seine Tochter zu halten, denn in dem einfachen Gesichte lag wenig von den orientalischen Zügen des Geschlechtes. Aber unter seinem Schutze stand sie, denn er reichte ihr zuweilen von seinem Käse eine Schnitte und empfahl ihr in zänkischem Tone Achtsamkeit auf das Bündel.

„Levi, ist die Bürgerin deine Tochter?“ fragte das Ungethüm.

„Nein, gnädigster Herr Bruder Bürger, die ist keine Bürgerin. Ein armes Ding, ihr Vater war Tischler in Angouleme, ein Royalist hat ihm die Kugel durch den Kopf gejagt, als er ihn anhalten wollte. Da nahm ich das arme Ding zu mir. Sie ist aber ganz verduzt, denn der Vater hat sie so viel geprügelt, als er noch im Leben war.“

„Sie ist nicht so häßlich, als sie aussieht,“ wieherte der Marseiller. „Bringe sie nur zu uns nach Niort. Eines Patrioten Kind ist am besten unter Patrioten. Wir stoßen uns nicht an rothes Haar.“

„O du Gerechtigkeit in Frankreich!“ rief der Jude, „das arme verwachsene Mädel da ist nichts für solche Herren —“

„Bürger!“ donnerte der Marseiller dazwischen. „Laß sie nur den Kopf aus den Schultern recken, so ist der Leib nicht übel. Sie ist noch frisch.“

Er beugte sich über die Lehne seiner Bank und streichelte das Kinn des Mädchens. Eine hohe Glut überzog ihr Gesicht. Schindelmeißner bemerkte jetzt, daß die Züge keinesweges roh und gemein wären. Die braune Farbe des Halses und der Arme stach unangenehm ab gegen das sanft gewölbte Kinn, die feine grade Nase in dem ovalen Gesichte. Auch der Mund war schön zu nennen. Nur die geschmacklosen gläsernen

Ohrbommeln entsprachen dem feuerrothen Haare und der ungraziösen Haltung. Der dumme Blick vollendete das unangenehme Aussehen.

Das sollte aber mit einem Male verschwinden. Der Marseiller begnügte sich nicht mit der zarten Begrüßung. Er wollte, seinen Arm um ihren Nacken schlingend, sie an sich ziehen, als es wie elektrisch das Mädchen durchzückte. Ihr Kopf richtete sich auf, sie schlug die Haare zurück, die Augen wurden groß, und heraus leuchtete ein Feuer, dessen Strahlen allein den Marseiller hätten zurück schrecken mögen. Das unansehnliche Mädchen glich einer Jeanne d'Arc. Ein Stoß von ihrer Hand in das Gesicht des Zudringlichen befreite sie dergestalt von seinen Liebkosungen, daß er, nichts weniger als dieser Antwort gewärtig, auf die alte Dame neben ihm zurück fiel. Er sank, durch die starken Getränke seiner nicht mehr mächtig und die Dame fast mit sich hinab reißend, zwischen den Füßen der Andern, so weit dieß der enge Raum zuließ, zu Boden.

Der Jude hatte mit ängstlicher Spannung dem Vorfall zugesehen. Rasch erhob er sich bei diesem unerwarteten Ausgang, kreischte einige hebräische Flüche und zog aus dem Stiefel eine Peitsche. Ehe die Andern es sich versahen, schlug er unbarmherzig auf das Mädchen hinüber, und wiewohl ihre Arme, ihr Nacken und ihr Rücken den Hauptantheil bekamen, fiel doch bei

der blinden Wuth des Israeliten auch manches auf die unschuldigen Beisitzer der Diligence ab. Das kaum noch so muthige Mädchen war im Augenblick, wo ihr Herr sich erhob, in die vorige Demuth versunken, der Kopf lag wieder zwischen den Schultern, die Augen wandten sich nicht auf vom Schooß. Mit unterdrücktem Wimmern empfing sie die Züchtigung, während ihr Peiniger in einem fort wiederholte:

„Du ungerathene Dirne, du undankbares Mädchen! verstehst du keinen Spaß und willst doch durch die Welt kommen? Hab ich dich darum aufgenommen, daß du dich zieren sollst, du Bettelmensch? Einen Patrioten, der für sein Vaterland bluten will, zu stoßen! ins Gesicht zu stoßen! Du bist ja nicht werth — —"

Er setzte sich immer heftiger in Zorn, bis ihm Schindelmeißner in den Arm fiel: „Laß ab, das Mädchen hat genug bekommen für ihre Dummheit. Es wird ihr eine Lection seyn für das nächste Mal."

Der Marseiller war wieder unter der besorgten Beihülfe der Damen auf seinen Platz geschoben. Der empfangene Stoß hatte genügt, seine Lust zu kühlen. Einige Streiche des Juden waren auch auf ihn abgefallen. Auch er meinte, es sey genug, es wäre ein dummes Mädchen und es werde Alles in Frankreich anders werden.

„Ueberhaupt, Bürger!" sagte der Elsasser, als er wieder seine Pfeife angezündet, „begreife ich nicht, was

man so viel Umstände mit dem Frauenvolk macht. Gleich mit den Männern werden sie im Leben nicht. Sie haben doch eigentlich mehr von Katzen als von Menschen an sich. Und das ist die pure Wahrheit. Und was haben die Hexen und Maitressen über Frankreich und die ganze Menschheit nicht angerichtet? Das müssen wir aufessen. Verfluchtes Volk! — Da hätte man sie immer eine Stufe tiefer lassen sollen. So war's auch bei den Römern und Griechen. Wenn man leben könnte ohne sie, wär's am besten für 'ne Republik, sie alle übern Hals egal zu rasiren."

„Die Weiber schlagen mit in der Boccage," lallte der Freiwillige, „aber man giebt ihnen keinen Pardon."

„Wie steht's denn drüben in Poitou und Anjou, oder wie sie's jetzt nennen, die Vendée?" fragte Schindelmeißner. „Werden wir durchkommen vor den Brigand's?"

„Die rechten Patrioten haben bisher gefehlt. Milchbärte, Kinder, Memmen haben sie hingeschickt. Die kriegten das Hasenpanier vor den schmutzigen Bauerngesichtern. Aber laß uns nur kommen."

„Wenn ich nur mit könnte," sagte der Elsasser, „aber ich bin schon in Straßburg eingeschrieben, wenn's gegen die Despoten losgeht. Indeß muß ich für meinen Prinzipal mit dem Hornvieh handeln. Versteht sich, aber nur um die Häute ist's mir zu thun, denn ich bin meines Geschäfts ein Lederhändler. Lederhändler,

Fleischer und Schuhmacher, das greift ineinander, ohne die kann keine Republik bestehen."

Aber er bemerkte, daß, wenn es den Marseiller galt, er vergeblich sprach. Das Ungethüm war fest eingeschlafen und blieb es, trotz der Hymne, welche von seinen Kampfbrüdern angestimmt wurde. Erst als die Diligence auf dem gepflasterten Damm der Vorstadt von Niort rasselte, strich auch er den Schlaf und die Haare aus den Augen und stimmte in den Gesang, der immer tobender und lauter wurde, da die halbe Bürgerschaft darin einzustimmen schien.

Es war ein wilder Auflauf in der Stadt. Wagen mit Verwundeten standen umher, an den Ecken gruppirten sich die Bürger und einzelne Soldaten, die ihnen Rede und Antwort stehen mußten. Während die Diligence nur Schritt für Schritt weiter konnte, hatten die drinnen Gelegenheit, aus den Bruchstückweise vernommenen Gesprächen zu erfahren, was vorgegangen war. Eine Abtheilung Linientruppen, unterstützt von den Nationalgarden zweier Städte, war in einem bedeutenden Treffen völlig von den Vendéern geschlagen worden. Alles Geschütz, die Hälfte der Mannschaft war verloren gegangen und die republikanischen Generale waren geblieben. In wilder Unordnung hatte man kaum die Verwundeten gerettet. Man konnte erwarten, die siegenden Bauern vor die Stadt rücken zu sehen. Die Bürger von Niort hoben ihre Brüder und

Söhne von den Strohwagen; Muth und Besorgniß mischten sich; so nah waren Beide noch nicht zu ihnen gedrungen. Am einen Ende der Stadt schlug man den Generalmarsch, am andern sangen die einziehenden Marseiller ihre Hymne. Dazu begannen jetzt die Glocken zu läuten. Die Bürger sollten sich im Stadthause versammeln. Ein Munizipalbeamte mit seiner flatternden Schärpe trat an die Diligence und gebot dem Conducteur zu halten. Durch die doppelte Brille warf das bleiche Gesicht einen Henkerblick in den geöffneten Wagen und überflog mißtrauisch die empfangene Personenliste.

„Bürger, was giebt es?“ fragte Schindelmeißner. „Aristokraten, Verrath und Schande!“ entgegnete der Beamte.

„Auf der Welt, und vielleicht auch in Frankreich,“ erwiederte der Elsasser, „aber nicht in der Diligence von Niort.“

„Die Brigands haben Einverständnisse mit Vaterlandsverräthern,“ kreischte der Officiant, „sonst war der Ueberfall nicht möglich. Nackend ausziehen müßte man jeden Fremden.“

„Ich bin es zufrieden,“ sagte der Lederhändler mit der vorigen Ruhe, und klopfte seine Pfeife aus.

Aber der Marseiller erhob sich hier und versicherte, die Diligence enthalte nur aufrichtige Patrioten. Seine Gegenwart und die Ruhe der Uebrigen schwächte den

Arg-

Argwohn des Beamten. Er kündigte ihnen nur an: „Sie können sämmtlich nicht weiter, und die Männer müssen mir aufs Stadthaus folgen. Die Pferde werden zum Dienst der Republik in Beschlag genommen.“

2.

Die Pferde waren eben so schnell abgespannt, als die Diligence von ihren Einsitzern verlassen. Die Passagiere hatten sich ohne Abschied, ohne Geräusch zerstreut, jeder froh, aus einer Lage zu entkommen, von der sich eine gewisse Aufmerksamkeit auf ihre Personen nicht trennen ließ; denn alles, was den Einzelnen auch nur so auszeichnete, daß die Augen eher auf ihm als auf andern gleichgültigen Gegenständen haften konnten, vermied man als gefährlich. Die Damen trugen selbst ihre Habseligkeiten. Man klagte nicht, man fragte nicht. Einige zitterten schon, als das gestoßene und stoßende Volk über den Postwagen unwillig wurde, der den freien Strom auf dem Markte hinderte. Alles strömte dem Stadthause zu. Die Gleichheit hatte aufgehört vor dem Recht des Stärkern. Man bediente sich der Ellbogen und Fäuste, um früher dort an den Tag legen zu können, daß man ein Patriot sey.

Schindelmeißner hatte vermöge seiner großen Gestalt und kräftigen Glieder schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Hie und da murrte ein kleiner hitziger Franzose, dessen Kinn in unangenehme Berüh-

rung mit seinen Ellbogen gerieth, über den riesenmäßigen Deutschen. Doch Schindelmeißner verstand es, auch die Lautesten einzuschüchtern. Man konnte bemerken, daß deutsche Flüche mehr wirkten, als die obscönsten und fürchterlichsten, welche die französische Akademie gebilligt hat. Man hielt den vollen Klang in den „drei Tausend," in den „Schock," in den „Donnerwettern" und „Nöthen aller Art" für eine besonders demokratische Herzenserleichterung. Da zupfte den Straßburger etwas beim Aermel, und der Jude von der Diligence versuchte ihn seitwärts zu zerren. Das rothhaarige Mädchen lief barfuß vor dem Handelsmann her, auf ihren Schultern sein ganzes Gepäck tragend. Sie warf unter ihrer Last einen bedeutungsvollen Blick auf Schindelmeißner zurück. Dieser aber ärgerlich, wollte dem Juden versichern, daß er zu keinerlei Art Handel und Geschäfte Lust verspüre, als der Hebräer, den Kopf schüttelnd, mit dem Finger seitwärts wies:

„Dorthin, lieber Herr," sagte er ihm halb vertraulich, „ehe Sie aufs Stadthaus gehn. Wer ein Schleifchen mitbringt, ist sicher."

Der Straßburger hatte kaum Zeit, sich zu besinnen, als ein seitwärts andringender Schwarm ihn von seinem Rathgeber trennte und durch ein Portal in einen altfränkischen Garten mit sich riß. Der Tumult nahm hier einen veränderten Charakter an. Es war nicht mehr das wilde Getöse einer brutalen Menge.

Die Versammlung war gewählter, wenn man so reden darf, es waren jüngere Enthusiasten. Nur hier und da eine barfüßige, zerlumpte Gestalt, deren gelbgefurchte Wangen sagten: „Ich bin ein Patriot, weil ich nicht will, daß ein Anderer besser sein soll als ich." Schindelmeißner hielt an der Ansicht fest, nie zu fragen. Indem er den Unterrichteten spielte, war er bald unterrichtet. Eine Musikbande flötete und geigte um einen festlich geschmückten Pavillon, eine weibliche Stimme sprach zwischen durch, dann klangen patriotische Toasts in die hohen Ulmenwipfel, und Einer und der Andere trat aus dem Kreise mit sehr vergnügtem Gesicht.

Es war eine Patriotin aus Niort, Demoiselle Victoire Charpentier, welche ein republikanisches Fest gab. Die einzige Tochter und Erbin des reichsten Fabrikanten der Stadt, jetzt eine Waise, bildete sie den Mittelpunkt der patriotischen Honoratioren. Ihre Schönheit, ihre Jugend, ihr Enthusiasmus konnte nicht verfehlen, ihr einen großen Anhang zu verschaffen. Die Jugend in der Umgegend schwor bei ihrem Namen. Sie sollte sogar einige jüngere Royalisten bekehrt haben. Aber auch über die Municipalbeamten der Stadt behauptete Victoire einigen Einfluß. Ihr heller Verstand hatte schon practische Rathschläge gegeben, ihr Vermögen bei Ausrüstung der Nationalgarde beigesteuert. Wäre Niort Paris gewesen, die Menschenrechte der Frauen wären in der Politik nicht auf die

Gardinen beschränkt worden. Sie hatte noch nicht gewählt, vielleicht auch noch nicht geliebt, aber sie stand wie eine ritterliche Königin, umgeben von ihren Paladinen, und ihrem Winke gehorchte man. Einige bezweifelten, ob es Ernst gewesen, aber sie hatte wirklich um die Erlaubniß angehalten, ins Feld mitzuziehen. Ein Rest französischer Galanterie in der Municipalität hatte die abschlägliche Antwort mit dem Compliment versüßt: „Ganz Niort wolle für seine Göttin, aber die Göttin dürfe nicht für Niort sterben.“

Schon seit länger war auf heute ein Fest vorbereitet, gleicher Tendenz mit denen, welche bald von Paris aus zur Verherrlichung der Vernunft über ganz Frankreich gefeiert werden sollten. Aber noch war man nicht so weit gediehen, eine Göttin zu sehen, wo die Scham geflohen war. Victoires Sinn hatte es mit poetischen Emblemen erdacht. Allein der unglückliche Ausgang des Gefechts gab ihm eine andere Richtung. Der Garten war zum bunten Tummelplatz patriotischen Eifers geworden. Die begeisterte Republikanerin theilte jetzt mit beiden Händen Geld, Waffen, Leinen für die Verwundeten, zur neuen Rüstung aus. Die Musik spielte Variationen wilder Kriegsmärsche. Die Municipalität hatte Victoires Garten und ihre Gegenwart für den geeignetsten Ort erachtet, die freiwilligen Beisteuern der Einwohner in Empfang zu nehmen. Am Fuß des Pavillons saßen die Beam-

ten im Klappstiefeln, Frisur und Schürzen und schrieben die Geschenke ein. Auf den Stufen redeten die Damen zu Kreisen junger Krieger, welche morgen ins Feld ziehen wollten. Die angesehensten Männer der Stadt standen neben Victoire und unterstützten ihren bilderreichen Vortrag. „Eine Jeanne d'Arc!“ hörte man mehrere entflammte Jünglinge ausrufen, als die Rednerin mit trunkenem Auge betheuerte, kein Verbot, und wäre es des Convents selbst, werde sie hindern, wenn die Rebellen vor die Mauern rückten, auf das Thor zu steigen und den Stein hinab zu schleudern auf das Haupt des ersten Tyrannenknechtes, der eindringen wolle in das freie Niort.

Der Straßburger, der alles dies in wenigen Minuten erfahren, spazierte etwas abgewandt von der Menge zwischen den Porcellanfiguren der nächsten Allee. Da betrafen zwei junge Bürger, geschmückt mit bunten eben aus den Händen der Dame erhaltenen Kokarden ihn im Augenblick, wo er einer kleinen Diana mit einem Knotenstock den Kopf abschlug.

„Beim Himmel! was thun sie da?“ fuhren ihn die Beiden an, „warum verstümmeln Sie das Bild?“

„Weil es ein Weib ist,“ lautete die Antwort.

Hätte Schindelmeißner eine weniger trotzige Miene gezeigt, hätte die Jacobinermütze minder keck auf seiner Frisur gesessen, wäre es wohl nicht ohne empfindlichere Vorstellungen abgegangen. Es waren zwei junge

Leute, die in andern Zeiten unter den Stutzern der Provinzialstadt geglänzt hätten. Sie begnügten sich, dem kernfesten Mann zu sagen, das Porcellanbild sey Eigenthum der Bürgerin Charpentier.

„Freilich, es ist eine Fratze!“ lachte Schindelmeißner, indem er den Kopf im Sande rollen ließ.

Die jungen erschrockenen Patrioten ergriffen die beste Partie. Jubelnd umfaßten sie den Deutschen und zogen ihn in den Kreis, indem sie betheuerten, kein Patriot sey würdiger als er, von ihr die Kokarde zu empfangen. Die Thorheit, wie der Deutsche es nannte, war zu allgemein, um zu widerstehen. Ein wilder Jubelruf dröhnte eben durch die Luft, die Musik begleitete ihn. Ein Gleichgültiger neben ihm drückte ihm die Hand: „Wer um den Preis nicht sterben wollte!“ Victoire hatte nämlich erklärt, in solchem heiligen Momente hörten alle Rücksichten auf, Ehrgeiz, Selbstliebe, auch die Liebe selbst müßte schweigen. Niemand gehöre mehr sich an, nur der Freiheit, dem Vaterlande. Die Mutter habe keine Söhne, die Gattin keinen Gatten. Auch seine Töchter gehörten Frankreich. Die freie Wahl habe mit den Convenienzheirathen aufgehört, und das Vaterland bestimme die Töchter seiner Männer den Würdigsten. Es trug sich schon lange das Gerücht, daß sie selbst ihre Hand dem Tapfersten gelobt habe. Sie ergriff jetzt die Fahne, die sie den neuen Schaaren geweiht hatte; und wirk-

lich mochte sie der begeisterten Jungfrau gleichen, als ihr Auge glühte und sie vortretend mit tönender Stimme sprach:

„Bürger! die spartanische Mutter erwürgte den eigenen Sohn, der aus der Schlacht gelaufen kam. Sind die Söhne feiger, die an der Loire und an der Garonne geboren wurden, sind die Weiber verdammt, niedriger zu denken, als die im Schilf des Eurotas badeten? Republikaner! erlebte Frankreich die Schmach, einen von Euch zu sehen mit wundem Rücken, was verdiente er?“

„Nieder, nieder mit ihm!“ rief stürmisch der Chor.

„Bürger,“ fuhr sie fort, „ich bin die verlobte Braut der Republik. Man will nicht, daß die Frauen kämpfen mit den Männern. Meine Wünsche begleiten Euch. Aber wenn ich mein Wort vergäße, meinen Schwur bräche, wenn ich schwach würde gegen einen Feind der Freiheit, Republikaner kein Erbarmen, dann stoßt mich nieder, wie den feigen Verräther!“

„Nieder, nieder!“ wiederholte auch hier der Chor, aber schon weit schwächer. Es kam mehr von den Entfernteren, welche sich in den Lauben den Wein schmecken ließen. Die Bürgerin stieg mit der gehobenen Fahne die Stufen des Pavillons herab und suchte umher, wem sie dieselbe einhändigen solle. Die Municipalität hatte aber nicht gehörig alle Momente dieses Festes voraus bedacht, sonst wäre der Empfänger

ihr entgegen getreten, und hätte mit einem patriotischen Todesgelöbniß die Rede der Republikanerin beantwortet. Der Zufall wollte, daß sie um sich nichts als gute, alte Bekannte sah, solche, mit denen sie als Kind gespielt, ohne einen Begriff von ihrer Römertugend ins Leben mitzubringen. Einige wilde Marseiller trugen zu sehr den Stempel der Gemeinheit auf der Stirn. Durch Zaudern und Fragen wäre die Wirkung des Auftritts verloren gewesen. Da fielen ihre Blicke auf Schindelmeißner. Er ragte über alle hervor, seine festen Züge hatten nichts Unedles, und über seinen martialischen Blicken thronte die Jacobinermütze. Schnell trat die Jungfrau auf ihn zu und reichte ihm die Standarte mit fester Hand:

„Bürger! voran damit zum Siege. Frankreich und die gute Sache?"

„Frankreich und die gute Sache!" hallte es wieder. Schindelmeißner sah sie in diesem Augenblick zum erstenmal. Es war eine vollendete Schönheit. Die Gesichtszüge harmonirten mit der hohen, eleganten Gestalt. Das schwärmerische Feuer des Auges lieh ihr einen überirdischen Anstrich. Er behielt die Stange, und die Menge hielt es für Verabredung. Einige Sekunden blickten sich beide schweigend an. Geberin und Empfänger mochten fühlen, daß hier ein Mißverständniß sey; aber rückgängig konnte nichts werden. Er schüttelte die Hand, die sie ihm reichte, und schwenkte

die Fahne in der Luft. Eine Kernverwünschung von Tod und Pest und Tyrannenknechten beantwortete seinerseits den Wunsch der Republikanerin, aber zu mehr war nicht Zeit, denn eben mahnten die Trommeln vom Markte den kleinen Jakobinerklub sich der großen Bürgerversammlung im Stadthause anzuschließen.

Um den Straßburger gedrängt, wogte die Masse aus dem Garten. Die ungleich größere der ganzen Bürgerschaft kam ihnen auf dem Wege nach dem Stadthause entgegen. Die Säle in diesem waren zu eng für die heutige Versammlung, man strömte wieder auf den Markt, dort die Geschäfte des stürmischen Tages unter freiem Himmel abzuthun. Bürger in den verschiedensten Trachten aus der ältern Zeit, in blauen Hemden und Zöpfen, uniformirte Soldaten, Officianten in ihren Amtskleidern, die Schreiber mit Stößen Papier, alle im buntesten Wirrwarr durch einander. Die Beamten schienen nicht ganz zufrieden. Die Begeisterung des Tages, an der Ordnung rüttelnd, that ihrer Controlle Eintrag. Ihr Befehl, alle Ausgänge des Marktes zu versperren, mußte mehrmals wiederholt werden. Auch die kurulische Sitzung auf dem Markte hatte manches Unbequeme. Bei den Einschreibungstischen war jetzt ein solches Zuströmen, daß die Schreiber nicht nachkommen konnten, dann trat wieder völlige Ebbe ein. Es waren Rednerstühle in der Ell errichtet, auf die, wer sich berufen fühlte, hinauf-

sprang. Man sah es gern, daß einzelne Marseiller den schlafenden Bluteifer der guten Niorteser anschürten. Bald aber waren deren gewöhnliche Redeflos-keln erschöpft, auch mochten Leute aus der Hefe des Volks nicht den gewünschten Eindruck auf ansässige Bürger machen.

Da trat endlich der kleine Beamte, welcher die Diligence untersuchte, auf den Tisch, und sein bleiches Gesicht wurde mehrere Male purpurroth während der langen Rede, welche die äußersten Gefühle des Republikanismus in den Bürgern heraustreiben sollte. Er ließ die Verwundeten aufheben und den Versammelten zeigen. Er malte die Gefahr dringend, mit den schwärzesten Farben die Würgeschaaren der Bauern. Er sprach von schändlichen Anschlägen, von vergifteten Waffen, von der Absicht der Brigands, mit dem Freiheitsbaume der Stadt das ganze Niort zu verbrennen, die Männer zu schlachten, die Weiber den Engländern zu verkaufen. Er rief alle Götter an, sein Auge zu schärfen, daß er die verkappten Priester und Edelleute, die Royalisten und Aristokraten herauserkenne. Dann beschwor er jeden Bürger, Niemandem zu trauen, nicht Bruder, nicht Vater, nicht Sohn: Die Schlangenworte der ungeschwornen Priester, das Gold der Engländer verdürben die Besten. Er schloß damit, daß die Stadt jeden für einverstanden mit den Feinden, für verschworen zu ihrem Untergange ansehe, der

mit geraden Armen und Füßen nicht eilte sich einzuschreiben und morgen mit der Flinte hinauszöge für Niorts Rettung und die Sache der Republik.

Die Rede war die Losung zu allgemeinem Tumult. Die Schreiber konnten nicht genug Karten schreiben. Aus Furcht für furchtsam zu gelten, steckte man sie auf den Hut. Ein Gensdarme vollendete die Unordnung. Er sprengte mit einer Nachricht heran, die sein Patriotismus für besser hielt der versammelten Menge zuzuschreien, als sie den Beamten im Stillen mitzutheilen, mehr auf den Gesammteifer des erhitzten Volkes als auf die polizeiliche Klugheit jener bauend.

„Bürger!" schrie er vom Pferde herab, dieses in den Haufen treibend, fast als wäre es ein feindliches Quarré. „Bürger, Spione unter Euch. Seht Euch vor." Auf nähere Erkundigung der tausend Stimmen antwortete er, es wären von den Anführern der Brigands mitten unter den Flüchtigen in die Stadt gedrungen. Sie wollten Nachts Feuer in die Magazine werfen und die andern Räuber würden an den vier Stellen einbrechen.

Die Unordnung war so groß, daß sie nur dem allgemeinen Schrecken gleichkam. Die Säbel und Bajonnette blitzten in der Luft, Mißtrauen, Argwohn, oder offene Beschuldigung in Jedes Blicken. Doch ließen sich leicht die Einwohner von den Fremden unterscheiden. Bei jenen mischte sich die Sorge mit der

Wuth. Wer nichts zu verlieren hatte, konnte ruhiger forschen. Die Marseiller suchten umher mit geschwungener Klinge. Aus einer momentanen Stille war der wildeste Tumult geworden. Indessen der Gensdarme seine Aussage zu Protocoll geben mußte, gab es hier heimliche, dort schon öffentliche Denunciation. Die stärksten Kehlen, die wildesten Betheurungen hatten das meiste Recht, bis eine helle Stimme sich Gehör verschaffte: „da steht ein Verräther!"

Der dieses ausrief, war ein Bursche von ungefähr achtzehn Jahren. Der kräftige wohlgebildete Wuchs des muskulösen, gesunden Körpers machte sich hie und da Luft durch die zerrissene Kleidung. Er lief barfuß von den Knien an und trug ein Schurz-Fell. Seine Arme waren in beständiger Bewegung, als wolle er über die Menge fort voltigiren, oder als sey er besorgt, man könne ihn einmal festhalten. Eine kecke Miene, aber kein ungefälliger Trotz sprach sich auf dem blonden Gesichte aus. Jede Bewegung verrieth den Buben, aufgewachsen in einer Zeit, wo der Pöbel eine Rolle spielt. Der Bursch hatte gewiß auf den Straßen am frechsten mitgesprochen, doch hätte man schwören mögen, er habe noch kein Blut vergossen.

Der, gegen welchen er die Arme hob und mit den Händen schnalzte, immerfort wiederholend, der lange deutsche Kerl sey aus einer Räuberbande, an der Stirn steh's ihm geschrieben, wenn man den frei ließe,

brenne Niort über Nacht, war kein andrer als Schindelmeißner. Der Deutsche erschrak nicht im geringsten über eine Anschuldigung, die einen minder beherzten, so keck und mit solcher Gewißheit ausgestoßen, wenigstens verlegen gemacht hätte. Es brauchte in solchen Augenblicken nichts, als daß eine Stimme laut den Verdacht gegen jemand aussprach, und er wurde das Opfer einer blinden Wuth. Die entferntere Menge brüllte auch schon: „An die Laterne!“ Aber wer ihm näher stand, hob keine Hand auf. Die Marseiller ließen die Säbel sinken, als sie den großen Mann sahen, wie er mit geballter Faust sich Platz und Miene machte, auf den Ankläger loszustürzen.

„Zeigt mir den Hund, der mich einen Aristokraten schilt,“ schrie er mit unbändiger Stimme: „Ich kein Patriot, hier ist mein Paß, ich kein Patriot, hier ist mein Patent, Hauptmann von der Straßburger Nationalgarde! Macht man in Straßburg Aristokraten zu Hauptmännern? Ich kein Patriot, wo ist eine Laterne, daß er lesen kann, wie ich ein Patriot bin.“

Es schien, als sey es dem kecken Burschen nur darum zu thun gewesen, die Volkswuth auf einen bestimmten Gegenstand zu lenken. Man erzeigte der tobenden Masse, und oft vielen Unschuldigen damit einen Dienst, wenn man einen Strom, den zu hemmen und zu bändigen unmöglich war, auf ein bestimm-

tes Opfer hinleitete. Der Bursche aber hatte nicht klug gewählt. Schindelmeißners gute Gesinnung sprach sich zu deutlich aus; sie wurde durch seine Papiere, den Marseiller aus der Diligence, die Patrioten aus dem Garten bestätigt. Alles dieß war das Werk weniger Augenblicke, und Schindelmeißner hatte kaum die Paar Worte republikanischen Eifers gesprochen, als er schon seinen Verläumder, der vergeblich unter der Menge unterzutauchen suchte, an Kragen und Ohren gefaßt hatte. Aber er schien selbst betroffen, als der junge Mensch jetzt mit ihm in einem kleinen Kreise allein stand, und das wüthende Laternengeschrei immer lauter wurde. Die Scene hatte sich so schnell geändert, daß der Kleine als überwiesener Verbrecher und Schindelmeißner als Henker erschien. Man erwartete von ihm, daß er seinen Gegner zur Laterne beförderе.

Der erwischte Verläumder mußte sich eines solchen Ausgangs versehen. Er blickte forschend, doch nicht furchtsam umher, wie suchend, von welcher Seite wohl Rettung möglich sey.

„Schurke, du oder ich, wer verdient die Laterne?" rief der Deutsche.

„Verdienen," entgegnete jener, „vielleicht alle Beide, oder keiner. Aber, wer da sagt, daß Ihr dran hängen könnt, ist ein Lügner, denn Ihr seyd zu hoch für alle Laternen in Frankreich."

Auch in der westlichen Provinzialstadt übte der Witz seine Macht. Man sah den langen Deutschen an und lachte.

„Wir brauchen keine große Menschen, die uns andern über die Schultern ansehen," fuhr der Bursch fort, „was soll denn der lange Straßburger Münster bei uns? Seht mal, wie vornehm er thut, weil ich ihm durch die Beine durchgehen kann. Worin ist er denn besser als wir? was haben wir von langen Leuten? Er ißt mehr als ein andrer und eine Kugel trifft ihn nicht langsamer. Fort mit dem Aristokraten."

Der Redner benutzte die günstige Stimmung, Schindelmeißner hatte ihn längst losgelassen. Er fuhr durch die Nächststehenden, war im Nu auf dem Deckel der Diligence und schien sie zu seinem Rednerstuhl gebrauchen zu wollen, als er die Arme ausstreckend ausrief: „Nun bin ich auch größer als er."

Jetzt, wo ihn Alle sehn konnten, wenn gleich der Abend schon zu dämmern anfing, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn rege. Da erkannten ihn einige Soldaten für den Weißgerberburschen, der bei Parthenay aus der von den Brigands besetzten Stadt zu ihnen übergelaufen und im Treffen so muthig die Trommel geschlagen hatte, bis er in der Hitze des Gefechts in feindliche Hände gerieth. Man hatte ihn seitdem nicht gesehen. Ein Jubel der Bekannten von damals begrüßte ihn. Als man hörte, daß er im letz-

ten Gefecht Gelegenheit gefunden, aus der Gefangenschaft zu entwischen, forderte man ihn auf zu erzählen, was er wüßte. Sein Mund floß nun über von Verwünschungen und schrecklichen Schilderungen. Je fabelhafter es klang, was er von der Wildheit, von der Grausamkeit der Menschen aus der Boccage vorbrachte, um so aufmerksamer wurde es ringsum. Er hatte Berathungen der Häuptlinge behorcht, die auf nichts anders hinausliefen, als alle Republikaner niederzumetzeln, die Stadt zu verbrennen, die Kindern in die Sklaverei zu verkaufen. Schindelmeißner erwartete schon zu hören, daß die Bauern Menschenfresser wären, und die Edelleute die Gefangenen in die Küchen ihrer Leute vertheilten. Auf diese Stadt nährten die Vendéer, fuhr er fort, besondern Groll, und wenn nicht diese Nacht, so könnten sie sich gefaßt machen, in der nächsten überfallen zu werden. Auch mit den tapfern Marseillern sey es ein verzweifeltes Stück gegen die heißhungrigen Wölfe Stich zu halten. Der barfüßige Bube schien in seinen blutigen Malereien zu schwelgen, und, je mehr er die Wirkung in den entsetzten Physiognomien wahrnahm, um desto ärger aufzutragen. Schindelmeißner glaubte zu bemerken, daß ihm die gräuliche Schilderung Spaß machte; die republikanische Wollust war immer erfinderisch. Die Ankunft eines Offiziers unterbrach indessen auf unerwartete Weise die stürmische Scene.

Ein

Ein größeres republikanisches Corps in der Nähe von Parthenay war im Begriff, von jener Seite in die Boccage einzudringen. Ihr Befehlshaber, der auf die südliche Bewegung von Niort aus gerechnet hatte, wollte, auf das Gerücht von der Niederlage der Republikaner die Truppenreste an sich ziehen. Diesen Befehl, und zwar des schleunigsten Abmarsches zu bringen, kam der Offizier nach Niort. In dem Augenblicke der Aufregung duldete die Demokratie der Stadt nichts Geheimes. Die Oberoffiziere, an welche der Befehl lautete, waren geblieben. Da war es, als käme aus einer Kehle der Ruf: „Sie wollen uns den Brigands ausliefern." Die friedlichsten Bürger wurden die heftigsten. In einem Augenblicke hatte der Demos den Beschluß gefaßt, keine Truppen hinzusenden, keine Bürger aus der Stadt zu lassen. Die Municipalität schwieg dazu. Ihr blieb der Rückzug hinter der Form, daß die, an welche der Befehl gerichtet, nicht mehr am Leben waren. Die grimmigen Marseiller hatten selten etwas einzuwenden, wenn man statt einer Schlacht die Einlagerung in einer wohlhabenden Stadt vorschlug. Der Maire ließ nichts destoweniger die Trommel schlagen. Soldaten, Marseiller, Bürger traten in Reih und Glied, die Hauptleute hielten Reden, worin jeder versprach, die Bürger allein für die Ehre Frankreichs ins Feld zu führen, allein auszureuten die Giftpflanze der Rebellion, und dann

marschirte die kriegerische Einwohnerschaft und Besatzung unter Trommel- und Trompetenschall in ihre Quartiere. Die Frauen wehten aus den Häusern mit Tüchern, hie und da flogen Blumen herab. Dieser Umzug dauerte bis in die Nacht, und es gewann endlich den Anschein, als feiere man einen großen Sieg in Niort.

3.

In derselben Nacht, bewegt durch die schweigenden Vorkehrungen aller, die an Ueberfall, Flucht, oder Vertheidigung dachten, befand sich in dem sorgfältig verschlossenen Hinterstübchen eines Hauses, das in einer Winkelstraße lag, eine seltsame Versammlung. Um den schwarzbehangenen Tisch, auf dem ein Kruzifix und zwei Leuchter standen, knieten, oder lagen fast, mehrere bejahrte Frauen. In zerrissenen Ueberröcken und Enveloppen, mit zerzausten Frisuren und kreideweißen Gesichtern gewährten sie einen noch kläglichern Anblick als am Morgen, wo sie auf der Diligence von Niort die Beleidigungen des Deutschen und die Rohheit des Marseillers ertrugen. Hinter dem Tische stand die würdige Gestalt eines alten Mannes, dessen Glatze den katholischen Priester verrieth. Er las den hingegossenen Frauen eine Messe. Aber der geistliche Trost vermochte wenig über die weltliche Furcht. Die Gliedmaßen zitterten, und bei jedem leisen Geräusch drehten

sich die Augen nach den verhangenen Laden. Der Priester mochte vergebens durch strafende Blicke und einen besonders ernsten Ton zur Aufmerksamkeit mahnen, das Hallo jedes trunkenen Marseillers, der an der Ecke der Republik ein Vivat brachte, scheuchte die Andacht fort. Mit nicht unterdrückter Unzufriedenheit legte der Priester das Meßbuch fort, und fragte die Anwesenden, ob sie auch wirklich in der Stimmung sich befänden das Mahl einzunehmen zur Erinnerung an die Vereinigung mit dem, der da nicht den Martertod gescheut, zum Heil Aller, die an ihn glauben.

Ein zitterndes Ja wurde eben vorgestammelt, als man etwas hastig die Treppe heraufkommen hörte. Der Priester blickte betroffen nach der Thür, die älteste der Frauen stützte sich auf die minder bejahrten, beide aber konnten sie nicht halten, als jetzt die Thüre, entweder nur schlecht oder aus Vergessenheit gar nicht verriegelt, rasch aufgerissen wurde, und ein bewaffneter großer Mann eintrat. Die Angst hatte den Frauen die Sinne geschärft. Sie erkannten, als er noch im Zwielicht der Schwelle stand, den deutschen Jakobiner von der Diligence. Es war ein Schrei, mit dem sie alle zusammensanken. Die Rolle, die Schindelmeißner heut auf dem Markte gespielt, war im Städtchen nicht unbemerkt geblieben. In allen Frauencirkeln hatte man die Nachricht verbreitet, er sey ein Emissär des Pariser Klubbs, dem die Provinzialklubbs nicht streng genug

3*

verfuhren, und solle die Niorter Guillotine in Thätigkeit setzen. Man hatte ihn als Hauptmann beim großen Umzuge commandiren sehen, und die betenden Frauen hatten der Jungfrau, ehe sie zu dieser heimlichen Messe gingen, doppelt dafür gedankt, daß sie den Gefahren auf der Diligence glücklich entronnen waren. „Der Jakobinerhauptmann! er erwürgt uns!" wimmerte die älteste am Boden, indessen die andern, auf ihren Knien rutschend, die Hände, wie um Gnade flehend, ausstreckten.

Der Priester hatte, ohne Zaudern und nicht vom Schreck der Frauen angesteckt, ein Licht ergriffen und es dem Eintretenden entgegen gehalten. Er setzte es nieder und sagte mit seiner ruhigen Stimme, als gelte es wenig anders, als einen Besuch vorstellen: „Meine Damen, Sie haben keinen Grund zur Furcht. Der Baron von Rodenhausen aus dem Elsaß, ein Edelmann, für dessen Gesinnung ich bürge."

Der Deutsche fragte rasch den Priester: „Sie kennen mich noch?"

„Ich wußte, daß Sie hier sind, und würde Sie überall wieder erkennen," sagte der Geistliche mit ernstem, fast herbem Tone. Dieß mochte der kaum etwas gewichenen Besorgniß der Frauen neue Nahrung geben. Sie jammerten und schrieen, er möge um der Heiligen willen dem Ausländer nicht trauen, der Adel sey leider kein Schutz vor gottlosen Gesinnungen. Die

Furcht raubte ihnen so die Besinnung, daß sie den Fremden im selben Augenblicke beleidigten, wo sie flehend die Hand nach seinem Rockzipfel ausstreckten.

„Herr Baron," nahm der Geistliche ruhig das Wort, „die Damen, welche Sie hier sehen, reisten, gedrängt von den Barbaren und der Wachsamkeit in den südlichen Departements, unter Lebensgefahr hierher. Sie wollen versuchen, ob es möglich ist, an der Küste zu emigriren. Sie sind schutzbedürftig, weiter brauche ich Ihnen nichts zu sagen. Die Marquise ***, das Fräulein von ***, die verwittwete Vicomtesse ***."

Der Deutsche hörte die angesehenen Namen mit Gleichgültigkeit an. Die Damen suchten vergeblich durch Blicke dem Priester den Mund zu schließen, und eben so vergeblich warteten sie, daß der deutsche Baron ihnen die Hand zum Aufstehen reiche.

„Woher konnten Sie wissen?" — fragte der Elsasser, den Curé fixirend.

„Durch jemand, der mit Ihnen gefahren," entgegnete der Geistliche. „Allein, Sie unterbrachen uns bei einem wichtigen Geschäft, und ich muß Sie bitten zu warten, bis ich diesen Trostbedürftigen von dem Tische des Herrn gereicht."

Er verrichtete die heilige Handlung nach allen Formen der Kirche, ohne durch die dringende Bitte des Barons, um eine Unterredung, oder die fort-

dauernde Angst der Damen in seiner gemessenen Würde sich stören zu lassen. Dann geleitete er die Damen mit einem Lichte hinaus.

„Um des Himmels Willen, Herr Abbé," fiel ihn die Aelteste draußen an. „Wie konnten Sie diesem deutschen Thiere uns nennen?"

Alle drei Frauen hingen sich an seine Arme, als wollten Sie ihn selbst wie eine Bürgschaft für ihre Sicherheit fest halten. Der alte Mann entgegnete mit Festigkeit:

„In Zeiten, wie diese, muß man gar kein, oder volles Vertrauen zeigen. Er sah Sie knieen vor dem Crucifix; genug, wenn er der Schändliche wäre, den Sie vermuthen, um Sie zu verderben. Was half da ein Geheimniß, das nur lockt? — Wir haben ihn geehrt, indem wir uns ihm ganz in die Hand gaben, und sein Verrath würde nun doppelt schändlich."

Der Baron erwartete den Rückkehrenden oben an der Schwelle mit einer ähnlichen Frage, ob man vor den Frauenzimmern sicher sey? Der Curé erwiederte mit einem leisen Lächeln, daß er eine solche Frage von ihm am wenigsten vermuthet habe.

„Ich fürchte kein Weib," sagte der Freyherr, „aber ob man sicher ist vor ihren Plaudereien? Es kommt nur auf diese Nacht an?"

Der Curé beruhigte ihn, „die Damen wohnen in einem Hintergebäude, und wagen sich nicht auf die Straße."

„Doch Sie, Abbé, ich war eben so verwundert als erfreut, Sie unangefochten, in voller Thätigkeit zu treffen? Ist man hier nachsichtiger gegen den Priester!"

„Ich habe mich nie geweigert, den Eid zu leisten. Er steht in keinem Widerspruch mit meinen sonst strengen Grundsätzen. Das trug zu einem Rufe bei, nach welchem ich nicht verlangt."

„Aber die gläubigen Seelen wenden sich zu Ihnen, wie zu einem nicht Geschwornen. Führt so etwas nicht gradeswegs zur Guillotine?"

„Mein Haar ist weiß, die Aehre ist reif und hängt über. Wenn der Herr ruft, doch nicht eher. Auch sind es nicht alle Hyänen und Tiger. Wir haben hier eine freundliche Seele im Ort. Den Verwendungen der Demoiselle Charpentier dankt schon Mancher das Leben, den man anderwärts den blutigen Götzen der Republik geopfert hätte."

„Die wüthende Republikanerin!" sagte der Freyherr mit verzogenem Lächeln.

„Sie ist nur eine Verirrte. Der Verstand fehlt, das Herz ist gut."

„Wann ging überhaupt der Verstand den graden Weg bei einem Weibe! Doch zu wichtigerem."

Der Curé nahm das eine Licht, löschte das andere aus und führte den späten Gast in ein kleines Cabinet, das er gleich hinter sich verschloß. Hier ließ

sich der Freyherr auf die stumme Einladung des Priesters in einem Armsessel nieder. Es schien, als suchten Beide, während sie schweigend dasaßen und ihre Blicke am Boden hefteten, eine ferne Vergangenheit zurückzurufen. Endlich begegneten sich die Blicke, der des Curé haftete fest und fragend. Wir haben den Baron als Mann gesehen, der nicht leicht aus seiner Fassung zu bringen war, hier mochte der ernstere Beobachter ein plötzliches Niederschlagen der Augen wahrnehmen. Eine flüchtige Röthe flog über das männliche Gesicht, und er suchte schnell darüber wegzukommen, indem er mit leichterem Tone, als man nach dem vorhergehenden erwarten mögen, das Gespräch begann.

„Sie wundern sich über mich, und wissen nicht, was mich jetzt in diese tumultuarische Provinz trieb. Während jeder Kahn mich über den Rhein in Sicherheit gebracht hätte, reise ich mit stündlicher Lebensgefahr, verkleidet, unter falschen Pässen, in einem Distrikt, wo die Tollheit tausend Netze ausgestellt hat. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie über mich staunen können, auch ist es im Grunde vielleicht selbst eine Thorheit, aber die Zeit steckt an."

Mit einer sonoren Stimme, wie sie wenig an einen verfolgten Priester erinnerte, der in stiller Verborgenheit seine Rettung sucht, erhob sich der Curé: „Ich staune nicht, Herr Baron, sondern ich hoffe zu Gott, daß eine Stimme Sie hertrieb, die von ihm ausging.

Ich hoffe zu Gott, daß Sie kommen, gut zu machen, was noch gut zu machen ist. Ich hoffe zu Gott, daß die innerste, tiefste Reue Sie trieb, Sie drängte durch die Gefahren, und daß Sie in innerer Zerknirschung fühlen, wie das Opfer Ihres Lebens noch ein geringes ist, für das, was durch Ihre Verschuldung nie wieder gut gemacht werden kann."

Der Freyherr schwieg einen Augenblick. Die Worte blieben nicht ohne Wirkung, ohne ihn zu erschüttern. Er entgegnete ruhig: „Noch immer derselbe, Herr Abbé? — Sie wissen, wie ich Ihre Anhänglichkeit für meine Familie kenne und schätze. Wie ich Ihnen damals die harten Worte zu Gute hielt, warum sollte ich heute aufgebracht seyn, wiewohl dieß die ungeeignetste Zeit scheint, vergessene Unannehmlichkeiten wieder aufzurühren. Indessen, Sie erriethen meine Absicht, ich will zu meiner Schwester, die sich in einer fatalen Lage befinden mag. Ich will sehen, wie die Sachen in der Boccage stehen, was sich thun läßt, und ihr durchzuhelfen suchen, nach England oder Spanien."

Der Curé war aufgestanden. Seine Stirn runzelte sich beim leichten Tone des Freyherrn. Jetzt ging er das kleine Cabinet mehrmals auf und ab, ehe er wieder anhub: „Sie trieb das Bewußtseyn der Schuld. Aufgerüttelt aus Ihrem langen, künstlichen Schlafe hat Sie ein Blitz, und ohne es sich gestehen zu wollen, peitscht Sie die Angst so ganz gegen alle

Regeln der Vernunft, gegen Ihre eigene Klugheit, gegen Ihre eigenen Grundsätze. Acht Jahre ließen Sie Ihre unglückliche Schwester in den Händen des Armseligen, nicht um ihre Schande, nicht um ihre Ehre, kaum um ihr Leben bekümmert, kaum nach Nachrichten verlangend. Was hilft denn jetzt Ihre Gegenwart dort? wollen Sie die Erde spalten und ihr einen Durchweg suchen, bringen Sie einen Wagen mit, durch die Wolken sie zu entführen? Glaubt der kluge Mann, wenn er seinen Degen zieht, mit dem Häuflein Bauern Frankreich zu besiegen? Nichts von dem Allen. Sie, der vernünftig Ruhige, der statt im Tempel Gottes, dem dürftigen Verstande, dem Gott der Egoisten, Weihrauch streute, Sie, der früh Gesättigte, der früh Mißvergnügte, der Feind der Liebe, der Leidenschaft, der Hingebung, Sie, dem jeder ein Thor schien, der für den Nächsten mehr that als für sich, Sie setzen Ihr Leben ein um ein Nichts. Sie sehen, daß Sie nicht helfen können, und Sie glauben doch. Sie wissen, daß es Thorheit ist vor dem Richterstuhl der Vernunft, und Sie handeln doch so. Noch sträubt sich der Stolz zu bekennen, aber das dunkle Kindergefühl ist mächtiger, Sie fühlen ihre Schuld —"

„Was ist meine Schuld?" fuhr jetzt der Deutsche etwas gereizt auf.

„Ich will sie Ihnen vorpredigen, wenn die Geschichte Ihnen entfallen ist," sagte der tief bewegte

Greis. „Es lebte eine edle Frau deutscher Abkunft in Paris, ganz hingegeben der Erziehung des Theuersten, was sie besaß. Es war eine Tochter und ein Sohn. Den Sohn konnte das Mutterherz nicht hüten, denn früh fiel er in die Hände derer, die ihm sagten, er sey der Herr des Hauses, das Haupt der Familie, ihm gehörten die Güter, er vertrete den Glanz und den Namen seiner Ahnen; was den Weibern abfalle, hänge von seiner Gnade ab. Die Mutter konnte nur für ihn weinen und beten. Sie mußte es gern sehen, wenn das Feldlager und seine Güter ihn von Paris und seinen Lockungen entfernte, aber wenn er wieder kam, gewöhnte er sie zu zittern vor den herben Mienen, vor den kalten Blicken, aus denen der Glaube und der Gott und die Tugend entwichen. Und er war doch nicht fortgegangen aus der Mutter Hause als ein verlorner Sohn. — Die Tochter gehörte ihr an. Sie pflanzte in das empfängliche Gemüth des Kindes alle edle Regungen, allen Sinn für das Schöne und Gute. Nur etwas konnte sie dem lieblich aufblühenden Mädchen nicht mittheilen, Charakterstärke, um einst mit ihren Vorzügen durch ein bewegtes Meer den sichern Hafen zu gewinnen. Die zarte Mutter fürchtete diese Stärke. Trübe Erinnerungen aus einer kurzen Ehe und eine weite bange Aussicht, wenn sie den stolzen, kalten Sohn betrachtete, lehrten sie diese Furcht. Sie ließ Julien in allen Gefühlen

schwelgen, und hoffte damit vor dem Ewigen kein Unrecht zu begehen. — Gott vergebe denen, die dieses Wesen verdarben! — Der Zufall führte einen jungen Mann in das stille Haus der Mutter. Ein kühner Geist, ein lebendiger Sinn, eine helle Flamme für alle große Gedanken, wie sie die Zeit nährte, machten ihn Juliens Liebe würdig. Er war begütert. Es fehlte ihm nichts, was ihn berechtigte, um ihre Hand zu bitten, als der Adel. Juliens Phantasie erwachte, die Kinderträume schwanden, eine Welt lebte vor ihr auf. Sie sah nur Frühlingssonnenschein darauf. Die Mutter lächelte, und auch der Bruder, Herr Baron, — auch der Bruder, wenn er die beiden sah, lächelte. Es war eine stille Uebereinkunft. Alles schien sie zu begünstigen. O Julie war damals unbeschreiblich schön, wenn sie mit dem frühen Morgenstrahl singend im Garten hüpfte. Jede Aufgabe war ihr leicht. Wenige Wochen hatten sie zu einem andern Wesen umgeschaffen. Und wenn er kam, ich vergesse nie diese Blicke. Sie hatten noch kein Wort gesprochen, aber sie hatten keine Ahnung, daß ein Sturmwind die Palläste, die ihre Phantasie gebaut, zerstören könne. Da kam ein anderer Sturm heran und fuhr kalt über den Lebenshauch der Mutter. Mahnend trat die Zukunft vor sie hin und schweigend legte sie eines Abends die Hände der Liebenden in einander. Ich war dabei, Herr Baron. Nach wenigen Tagen kam auch der Bruder, gemahnt

von der sterbenden Mutter. Es war eine fürchterliche Veränderung in ihm vorgegangen. Er hatte die Untreue kennen gelernt. Er hatte von je die Frauen wie ein untergeordnetes Geschlecht betrachtet, jetzt war der Stolz, der Jähzorn geweckt. Der Gedanke an ein Glück durch ein Weib, schien wilde Geister in seiner Brust zu wecken. Einen vernichtenden Blick warf er auf die Schwester, die zwischen Seligkeit und Schmerz schwelgte, als er in das Krankenzimmer trat. Die Thüre wurde verschlossen, und der Sohn sprach zur sterbenden Mutter, nicht wie ein Sohn, sondern wie das erzürnte Haupt der Familie. Wir hörten den Sturm, ohne die Worte zu verstehen, nur die fürchterlichen Betheurungen klangen heraus: „Niemals, niemals." — Ich wünschte, Ihnen den Anblick malen zu können, Herr Baron, wie er heraustrat. Die Hölle malte sich auf diesem Gesichte; er hatte mit schneidenden Worten das zarte Band zweier Seelen zerschnitten, mit kalter Vernunft, genährt aus den Hefen ehrwürdiger Vorurtheile, war er dazwischen getreten, wo das Herz, wie selten in diesem Paris, rein und lauter gesprochen, wo drei Herzen sich begegneten friedlich auszugleichen die Risse in den Verhältnissen dieser unvollkommenen Welt. Er hatte gesiegt, aber mit schneidenden Worten hatte er auch eine Mutter ermordet. Die Schwache rief ihre Tochter an das Bett, und die letzten Worte aus der gebrochenen Brust

waren: „Es geht nicht an, mein Kind." Sie starb, ehe sie widerrufen konnte. Aber Juliens Liebe war mächtiger, als daß ein erpreßtes Verbot die Flamme tilgen konnte. Es galt noch ein drittes Herz tödten. Es gelang dem Bruder. Mit dem Hohn des Verstandes überraschte er den Geliebten, und seine schneidenden Worte thaten mehr, als Frankreichs ganzer Adelstolz vermocht hätte. Ueber die Waise hatte er, wie ein Tyrann gewaltet. Seinem Hochmuth setzte sie den Stolz des Gefühls, die Lust der Ueberzeugung entgegen. Es war eine Seligkeit des Wahnsinns. Vergeblich schloß sie der ergrimmte Bruder ein, seine Vorstellungen, seine Drohungen hatten ihre Kraft verloren. Den treuen Diener, der ihr den letzten Brief des Geliebten gebracht, warf er die Treppe hinunter, nicht ahnend, daß der Inhalt seine Wünsche krönte. Der Stolz des betrogenen Jünglings hatte im unglücklichen Momente über die Liebe gesiegt. Der ganze Hohn, den der Bruder im Gefühl seiner Uebermacht, über den Ueberraschten ausgeschüttet, hatte sich umgekehrt. Er schrieb, daß er sich geirrt. Eine Liebe zwischen ihm und der Schwester des Freyherrn, sey eine Thorheit. Eine Freyin aus dem Hause, das seine Ahnen bis zu Deutschlands Kaisern zurückzähle, könne nie ihr Herz einem Bürger verschenkt haben. Er sey froh, daß die vernünftigen Worte des Bruders den Schleier von seinen Augen gerissen. — Ich habe nie

einen Schrei des Entsetzens gehört, so fürchterlich, so zerreißend. Die Farbe entwich, noch stand sie einen Augenblick da, wie eine aufgerichtete Leiche. Dann, den Brief in der Hand zerdrückt, sank sie in Krämpfen hin auf den Bodenteppich. Sie weinte und lachte, und da war's, wo der böse Dämon über sie kam. Als sie zum Bewußtseyn erwachte, war es nicht mehr Julie."

Der Curé hielt einige Augenblicke, wie erschöpft von der Vorstellung, an. Als der Freyherr, ohne zu antworten, auf den Boden starrte, fuhr er fort.

„Unseliger Mann, wie wuchs die Last Ihrer Verantwortung! Aus einer einzigen Ueberraschung, die Sie dem Zorn gewährten, welche unselige Folgen haben Sie zu vertreten? Brauche ich Ihnen den Mann zu nennen, dessen Gluth für das Edle durch jene Ehrenkränkung zu einer verzehrenden Flamme wuchs! Den wilden Apostel einer ungebändigten Freiheit, mit seinen blutigen Thaten, seinem Rachedurst gegen den Adel, den haben Sie zu verantworten. Er tritt einst vor den ewigen Richter und hebt seine blutige Hand auf, und der Richter wird sagen: Er war unter den Edelsten, die vom Staube geboren sind, wer hat ihn verkehrt zum Tieger, der mein Prophet werden sollte!"

„So müssen Sie wenigstens meine Voraussicht loben, die mich bestimmte, Julien dem Blutmenschen zu verweigern," sprach der Freyherr dazwischen.

„Wäre er es ohne Sie geworden! Und wenn, sie wäre die Gattin eines Wahnsinnigen, aber keine, die sich selbst verloren hat. Baron! das zarte, herrliche Geschöpf verzweifelte an dem Gott der Tugend. Alle die Keime des Edlen und Schönen, gepflegt von der Mutter, ein Nordwind knickte sie. Die Erndte war hin in einem Augenblicke. Von nun an wurde ihr Alles gleichgültig, die süßen Träume einer bessern Welt entwichen, die zarte Stimme, die herüber haucht aus dem Reiche des Unsichtbaren, der Glaube verhallte, sie haschte nach Allem, was die Erinnerung tödtete, und — sie lebte in Paris. Baron, zuckte es nicht selbst durch Ihre Adern, als die sechszehnjährige Jungfrau ohne Zaudern in Ihren Vorschlag willigte, dem abgelebten Marquis die Hand zu reichen? Alles war ihr gleichgültig und nur das Willkommen, was sie nicht an das Sonst erinnerte. Ich sah Julien zum letzten Male, als geschmücktes Opferlamm. Sie zitterte blaß wie der Tod an der Hand des welken Mannes, ein junger Epheu, gerankt an einen wurzellosen, faulen Stamm. Ein unnatürlicher Bund, den der Priester nicht hätte ein segnen sollen. Erinnerung und Aussicht durchzückte sie, auf ihren Lippen schwebte das „Nein.“ O wenn sie es ausgesprochen hätte, ein Blick ihres Bruders schüchterte den Laut zurück. Es war geschehen. Das Blaß verschwand, aber das Erröthen auch. Ihr Leib ist nicht gestorben. — Für

wessen

wessen Glück, für wessen Wohl, Unseliger, frage ich, wirkten Sie, als Sie Beide zusammen kuppelten? Gewann Ihr Haus an Macht, Ehre, Reichthum? Julie schied aus, Sie sahen sie kaum zweimal seitdem. Ward der Marquis glücklich? Und sie —, was hatte sie, das reiche Herz, die frische Jugend, der kühne Sinn? Ohne einen Gatten, den sie ehren konnte, stürzt sich die Trostlose der Zerstreuung, der Lust in den Arm, tiefer und tiefer, denn sie durfte nicht erwachen. — Ich habe sie nicht wiedergesehen. Aber Sie, Baron, Sie sahen die Marquise, und Sie konnten es, ohne zu erröthen, ohne tiefer die Ehre gekränkt zu fühlen, als wenn sie die tugendhafte Gattin eines geachteten Mannes geworden wäre; Sie konnten sie sehen und die Ehre Ihres Hauses, Ihres Namens forderte nicht — eine Rettung, — ein Priester darf nicht Rache sagen."

„Vom Augenblicke, wo es Ringe wechselt, scheidet die Ehre des Weibes aus dem älterlichen Hause. Das war allein Sache des Marquis," sagte der Freiherr.

„Und weiter haben Sie nichts zu sagen?"

„Ich habe Sie ausreden lassen, Herr Abbé. Sie sehen, ich änderte mich so wenig als Sie, indem Ihre Heftigkeit mir nicht die Ruhe rauben konnte, welche die Oberherrschaft der Vernunft allemal gewährt. Sie sind ein alter Mann, und auch aus Ihrem Zorn erkenne ich die Anhänglichkeit heraus. So möge Ihnen ein Beweis meiner Achtung seyn, wenn ich Ihnen auf

Alles antworte. Bis auf die poetischen Bilder und die überschwenglichen Eigenschaften, welche Sie die Güte hatten in meiner Schwester zu sehen, verhält es sich ungefähr, wie sie erzählten. Ich ward von den Weibern betrogen, das gehört nicht hierher. Doch nicht um zu theuren Preis. Ich lernte dafür das Geschlecht kennen, kennen, um es zu verachten, so kennen, um zu wissen, daß jede Weiberherrschaft zum Verderben führt, daß die Frauen es sind, die in den Familien, in den Staaten den Zwist, die Neuerungen, Umstürze, Fanatismus, Sekten gesäet, genährt haben, daß alles das, was man vorzugsweise als ihre Tugend ausschreit, windschiefe Eitelkeit war, und daß die Wandelbarkeit und Koketterie noch ihre liebenswürdigsten Seiten sind, die der Moralist mit Unrecht allzustreng verfolgt. Man lasse sie gewähren, wo der gemeine Kitzel sie hintreibt, so zwingt man sie nicht eine Tugend zu forciren, die an der Ordnung rüttelt und eine höhere Sitte verletzt. Was ist eine einfache Buhlerin schlimmer als Weiber, die sich in die Kunst, in die Literatur oder gar in Staatskunst und Regierung mengen? — Es ist wahr, ich kehrte mit bittern Gefühlen damals zurück, würde ich aber auch sonst als Vertreter meiner Familienehre es geduldet haben, was die Weiber hinter meinem Rücken abgekartet hatten! Nicht einmal in gewöhnlich bürgerlichen Verhältnissen. Julie war ein Kind, meine Mutter schwach, in

der Todesfurcht, Schwermuth, Kränklichkeit, religiöse Schwärmerei hatte sie seit Jahren der Welt entfremdet, sie kannte sie nicht. Ich war der Mann, ich kannte die Verhältnisse, ich hatte die Folgen zu vertreten, ich mußte entscheiden. Sie wissen, daß ich nicht so fürchterlich starr an der Legitimität des Blutes hafte, daß ich das Bestehende nur so lange aufrecht halte, als Vernunft und Recht nicht gar zu klar dawider sind, aber eine empfindsame Romanenliebe konnte mich nicht bestimmen, der Familienehre, wie sie die Gesellschaft anerkannte, etwas zu vergeben. Würden alle meine Handlungen nur so durch den Erfolg gerechtfertigt, als die eine, daß ich dem dreisten Reformator meine Schwester versagte! Eine edle Humanität, eine moralische Philanthropie hat sich in dem Menschen seitdem dargethan. Weil man ihm eine Adlige versagte, weil man seine vorlauten Ansprüche zurechtwies, hat ihn seine unaussprechliche Menschenliebe zum Demagogen gemacht, und er dürstet nach dem Blute der Edelleute. Hätte er meine Schwester bekommen, wäre er vielleicht heut ein Aristokrat. Es kommt bei den Enthusiasten alles darauf an, wie man zuerst den Bogen spannt. Julie würde, wie die Weiber sind, vielleicht die Narrenhaube einer Madame Roland tragen. Da muß ich Ihnen gestehen, Herr Abbé, und wenn sie wie eine Messaline gelebt hätte, sie dünkte mir weniger verworfen im Vergleich mit jenem

eitlen Weibe. Uebrigens hat sie in Paris gelebt. Der Ort, die Umgebung macht die Sitte. Ich will ihren Wandel nicht vertheidigen, aber es ist nicht mehr meines Amtes, ihn zu verdammen. Der Zustand des Marquis selbst bedingte eine solche Freiheit in den Augen der Pariser Gesellschaft, und, wenn er vernünftig war, in seinen eigenen ebenfalls. Auch habe ich Julie nicht zu der Heirath gezwungen. Nach den Vorfällen war ich ihr und der Ehre des Hauses eine anständige Partie schuldig. Es war die erste, die sich darbot, und sie verweigerte keinen Augenblick ihre Einwilligung. Ihr ging nichts ab. Was man im bürgerlichen Sinn eine glückliche Ehe nennt, und in Deutschland besonders herausgestrichen wird, wo die Frau am Scheuerfaß und am Heerde stehen und jede Woche die Wäsche des Mannes zählen muß; das kommt doch in unsern Verhältnissen nicht vor."

Der Priester schüttelte wehmüthig den Kopf: „Und dazu der Verstand, Baron? Mit Sophismen das Weib von dem heiligen Platz verdrängen, wohin das Christenthum es erhoben hat, um die eigne Lieblosigkeit zu vertheidigen!"

„Wer ist die Urquelle alles Unglücks, das über Frankreich hereinbrach?" fuhr der Freiherr heftiger auf. „Nur die Weiber. Warum traten nicht früher Männer auf, sie zurecht zu weisen in die Schranken der Sitte? Die italiänische Katharina ist das herr=

liche Musterbild, was allen im Grunde vorschwebt. Ein leeres Herz, ein eitler Kopf, Lüsternheit, Gefallsucht, Rütteln an alten Ordnungen, mit Gesetzen und Menschenleben spielen, der Laune, der Eitelkeit zu gefallen, das überkommen sie alles von dem blutdürstigen Weibe, nur daß die Medicäerin noch nicht verstand, den Mantel der Bigotterie oder der Römertugend darum zu decken. Dann die edlen Frauen, die in der Ligue mitspielten. Eine Montespan, die gottgefällige Maintenon, müssen unser goldenes Jahrhundert krönen. Eine Pompadour, eine Dubarry ragen freilich kaum bis an den Leib aus dem allgemeinen Schlamm der Zeit ihres großen paro aux cerfs heraus. Dafür glänzen aber wieder wie hohe Meteore die kostbaren Weiber, die Philosophinnen, die unsere Revolution gemacht haben. Ja, Abbé, ich sage es keck, dieser Umsturz aller Verhältnisse, dieses tolle Chaos, diese neuen Bluthochzeiten, ihrer Verrücktheit haben wir sie zu verdanken. Die Intriguen, nicht genug Nahrung mehr findend am Hofe, spannen sich weiter bis zu den Schusterweibern und den Damen der Halle. Die Gelehrtinnen treten in die ehrenwerthe Rolle der Hofmaitressen, und die Tugendpredigten solcher verrückten Weiber wie in Neckers Hause und der Roland haben mehr Blut, mehr Verkehrtheit gezeigt, als alle Laster der Furien, die jetzt die ganze Welt verabscheut, indessen jene in den fratzenhaften Masken von Frei-

heit, Vaterlandsliebe, Heroismus, Aufopferung, noch immer von dem dummen Volke angestaunt werden. Warum erzog man sie so, daß sie mitsprechen können über Alles, warum gab man ihnen von dem Wein der Wissenschaft zu kosten, der für schwaches Gehirn zu stark ist? Sie wurden berauscht, Mänaden, die den Thyrsus schwingen, und dem Bacchuszuge folgt überall ein Schwarm, denn überall will der Pöbel Vergessenheit trinken. Die verkehrten Reste einer mißverstandenen Chevalerie zwangen die Männer zu einer strafbaren Nachgiebigkeit in geckenhafte Launen. Nirgends war dies Unwesen toller als in Frankreich. Nirgends ward es härter gebüßt. Wo ist das Weib so tief gesunken als in Paris? Wer nun dieß große Schlammmeer betrachtet von Lasterhaftigkeit, wo der Blutdurst mit der Liederlichkeit sich umarmt, wo die Wollust von den Aschen- und Schlackenufern in die Blutwellen nackt hinabspringt sich zu baden und satt zu trinken, und die eklen Fehlgeburten heilige Namen krächzen, wer das sieht und die feige Nachsicht gegen das Geschlecht vertheidigen will, zu dessen Herren uns die Natur gemacht, der mag ein Ritter seyn, aber kein Mann. Einmal ihnen den frivolen Willen gelassen, und wir haben den Zügel aus den Händen gegeben. Ja, Abbé, und wären gar keine Gründe gewesen, meiner Schwester Wahl zu vernichten, ich wäre dazwischen getreten, weil es das Hirngespinst der Weiber war."

Der Abbé, nachdenkend geworden, ging auf das Gespräch mit mehr Ernst ein, als sein Zorn vorhin vermuthen ließ. Indem der Freiherr Beispiele häufte zu beweisen, daß die Revolution ein Werk der Frauen sey, und der Geistliche Umstände suchte, die jene Ansicht schwächen konnten, schien es, als schweiften beide nicht ohne Absicht im Allgemeinen umher. Der Fremde mochte zu fragen scheuen, der Wirth von selbst das Gespräch auf das nächste zu bringen suchen, was jenen hergeleitet haben mußte. Eine mildere Stimmung war eingetreten, als der Geistliche mit den Worten schloß:

„Sie sind gesunken, aber wo steht der Richterspruch ewiger Verdammniß geschrieben, gegen das Weib, das sich wieder aufrichten will von der Schmach? — In den heiligen Büchern nicht. Dürfen die Gesetze einer frevelhaften Welt ewige Strafen diktiren, wo ihn die Reue versöhnt? — Der Gott der Christen sandte seinen Sohn herab, auf daß keiner, der an ihn glaubte, verloren ginge. Diese Kraft der Wiedergeburt lehrt die heilige Religion des Erlösers. Unsrer Sünde halber sanken wir in den Abgrund, aber der Weg aus dem Abgrunde ist Allen gezeigt. Gehen Sie, Herr Baron, eilen Sie Ihre Schwester zu suchen, ehe es zu spät ist."

Der Freiherr fuhr auf und erfaßte des Abbé Hand: „Zu spät! Verschweigen Sie mir nichts. Sie wäre schon im Kerker —"

„Ich redete nicht von den Banden, die den Leib fesseln. Doch verhüte das der Himmel! Nach den letzten Nachrichten befand sie sich wohl. Der kränkende Marquis forderte ihre ganze Pflege. Morgen gegen Mittag hoffe ich Ihnen nähere Umstände mittheilen zu können. Seyn Sie indessen vorsichtig. Der gefürchtete Angriff der Vendéer heut Nacht wird nicht erfolgen. Demungeachtet ist es gut, Besorgniß zu verrathen."

Der Deutsche knöpfte den Oberrock zu: „Sie lebt also! — Ich danke Ihnen für die Botschaft." Es war, als wolle er die Anwandlung einer Rührung besiegen, indem er in leichterm Tone hinzusetzte: „Ich kann mir das zarte, verwöhnte Wesen gar nicht unter dem Lärm eines Bauernkrieges denken. Sie sprang sonst vor einer Spinne über Stuhl und Bänke und konnte vom Fenster aus nie auf die Bajonetspitzen sehen, wenn unten Grenadiere vorüber marschirten. Warum trieb sein Ungeschick den Marquis gerade nach Westen, als er emigriren wollte? Benutzte er nicht den ersten Schrecken, den der Aufstand verursachte, um die Küste zu gewinnen."

„Als Gutsherr in der Boccage, litt die Ehre es nicht, seine Bauern zu verlassen," sagte der Curé.

„Was, in Teufels Namen, ging ihn das an? Dann hätte sie wenigstens sich einschiffen sollen."

„Sie wird ihren Gatten nicht verlassen."

„Der sich in Paris durch den Jäger mußte melden lassen, dreimal vergeblich, ehe es ihr gefiel einmal ihn anzunehmen."

„Sie scheinen noch an die Verhältnisse von Versailles zu denken."

„Sie gefallen sich in Wundergeschichten."

„Sie werden in der Vendée manches Wunder finden."

„Was aus den verwirrten, mährchenhaften Berichten über die Boccage zu uns gedrungen, zeigt freilich, daß der republikanische Wahnsinn sein Aequivalent unter den sogenannten Royalisten gefunden hat."

„Es sind Heldenthaten geschehen, Baron. Ein neues Geschlecht erwächst. Das mährchenhafte Ritterthum Frankreichs scheint wieder aufzuleben. Ein Krieg wird dort geführt, über den die Turenne und Villars staunen würden —"

„Das glaube ich Ihnen aufs Wort," sprach der Freiherr, die Handschuhe anziehend. „Turenne würde staunen und Villars die Hände über den Kopf zusammenschlagen. Sie brauchen aber nicht so weit zu suchen, ein ordentlicher Militär, der seine Schule durchgemacht, kann kein Vergnügen an solchen Buschkleppereien finden. Wo alles darauf abläuft, einen Zug Rindvieh abzuschneiden, was soll da herauskommen für eine Sache, die jetzt verloren ist? Die Bauerburschen

hatten keine Lust Gamaschen anzuziehen, und sich an die Gränze führen zu lassen; da gelang es den Edelleuten und Priestern die Unwissenheit in Fanatismus zu setzen. Die Mittel, die Exaltation durch Worte zu schrauben, gleichen sich überall, und überall ist es ein und dieselbe Verkehrtheit, wo der Geist in Unruhe geräth. Den dummen Bauerjungen dort kann man keinen Vorwurf machen, sie wußten es nicht besser. Von den Edelleuten aber ist es unbegreiflich. Es sind doch gewiß darunter, die gedient haben, die in Paris waren. Was hatten sie im Auge? Auf welchen Beistand rechnen sie?"

Der Curé hob den Arm in die Höhe: „Auf einen unsichtbaren, und darum haben sie gar nicht gerechnet." An der Thüre drückte der Geistliche freundlicher die Hand des Barons und flüsterte ihm zu: „Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit, und vielleicht führen nicht alle Wege drüben abwärts." Als ein Wiedersehen auf morgen Abend verabredet war, sagte der Curé: „Wenn Sie erst unter diesen wackern Bauern fechten, werden auch Sie Ihre Ansichten ändern."

„So wenig Hauptmann eines Buschcorps als Freiwilliger unter den Republikanern! Der Himmel wird den alten Obersten eines Linienregiments vor solcher Thorheit bewahren."

4.

Erst als er unbemerkt, vom Curé hinuntergeleuchtet, auf die Straße entkommen, fiel es ihm schwer auf, daß er in einer gegenseitigen Beichte von Grundsätzen und Erinnerungen das, was ihn hergeführt, beinahe vergessen. Er hatte so gut als keine Nachrichten über den Aufstand eingezogen, über den Ort, wo sein Schwager sich aufhielt, über die Mittel hinzugelangen. Zugleich erinnerte er sich, wie der Curé erwähnt, er sey schon durch einen seiner Reisegefährten von der Anwesenheit des Freiherrn unterrichtet. Vergeblich verfolgte er diese Spur. Furcht lag nicht im Charakter des Deutschen, aber ein scharfer Verstand sagte ihm, er sey verloren, wenn der Unbekannte nicht reinen Mund halte. So stand er zweifelhaft an der Thüre seines Hauses. Die Klinke in der Hand haltend, musterte er den Stand der Sterne und die dunkeln Straßen. Auch die Zögerung einer Secunde hatte Freunden das Leben gekostet. Zurück zum Geistlichen gehen, hätte ihn und diesen verrathen; fand er auch einen Ausweg aus der Stadt, draußen fehlten ihm alle Nachweisungen. Man hatte in dem Lande der Freiheit über Alles, was den aufrührerischen Westen betraf, die allertiefste Verschwiegenheit beobachtet, oder Mährchen verbreitet.

Plötzlich ließ er den Drücker fahren, und eilte auf der andern Seite der Straße weiter. Seine Tritte

waren fest, sein Gesicht heiter. Wie manchen hatte es in der Revolution gerettet, daß er, statt sie zu fliehen, die Gefahr aufsuchte! Er eilte nach der Hauptwache, auf dem Markte. Grobheit und einige Verwünschungen bereiteten ihm den besten Platz am Feuer, wo er bald an den Pfeiler gelehnt, die Mütze weit über die Ohren gezogen, schnarchend einschlafen konnte, um nach Gefallen die Gespräche zu behorchen. Es dauerte nicht lange, als jener kleine, blasse Municipalbeamte, der gestern die Diligence untersucht, hastig eintrat, in diesen Tummelplatz für alle die, welche für die Republik auch bei Nacht wach seyn wollten, und raschen Blicks auf den Freiherrn mit dem Finger zeigte. Sein gelbes, unangenehmes Gesicht war durch viele Falten widriger, als von Natur. Er befand sich noch in den Nachwehen eines heftigen Wortwechsels. Mamet war gestern unter seinen Kollegen am lautesten für die Meinung gewesen, man dürfe die Stadt nicht durch Fortsendung der Truppen der Mittel entblößen, sich gegen einen nächtlichen Anfall der Vendéer zu vertheidigen. Er hatte sich auf die Brust geschlagen und erklärt, es auf sich nehmen zu wollen, was daraus auch entstehe. Man weiß, wie bereitwillig die stürmische Volksversammlung auf diese Vorstellung eingegangen war. Aber beim ersten Morgengrauen schlug ein athemloser Reiter an das Thor von Niort und die Botschaft des Offiziers, der klirrend die Stufen des

Stadthauses hinaufsprang und ohne Umstände in die Versammlung der Municipalität drang, verzog die trotzigen Gesichter zu einer unförmlichen Länge.

Die unmittelbare Wirkung der Depechen vom Generale Rochambeau war, daß die Mairie Soldaten und Nationalgarden zusammentrommeln ließ. Die Botschaft begleitete eine fürchterliche Drohung, auf Niort zu marschiren, und die Stadt in Grund und Boden zu schießen, wenn man nur einen Augenblick zaudre. Er machte die Municipalität für die gestern an der Gränze der Boccage erhaltene Schlappe verantwortlich und forderte Rechenschaft für das Betragen des vorigen Tages. Nie war die Municipalität einiger als darin, daß Mamet diese Rechenschaft übernehmen müsse, und nur eine Stimme war dagegen, seine eigne. Wenn diese auch sonst jedesmal im Rathe gesiegt hatte, wenn sie nach Blut schrie, dießmal war der schüchternste ein Held gegen ihn. Man predigte ihm mit donnernden Floskeln Tugend und Aufopferung für das Vaterland vor, und Mamet blieb nichts übrig, als den Grimm gegen seine Kollegen in der Brust bis zu günstigerer Zeit zu verschließen.

An der Spitze einer reumüthigen Deputation sollte er den Nationalgarden vorauseilen und hielt es selbst für das Vortheilhafteste, vor Ankunft der Truppen mit dem Generale zu reden. Er suchte jetzt nach Begleitern und Zeugen, deren Aeußeres schon für den Re-

publikanismus des Deputirten spräche, und deren Entschlossenheit selbst dem eisernen General imponiren könnte. Der riesenhafte deutsche Jakobiner schien ihm der geeignete Mann. Man verständigte sich bald. Der Deutsche hatte weder Grund, was halb Wunsch, halb Befehl war, auszuschlagen, noch kam es ihm ganz unangenehm, da der Abmarsch aller Bewaffneten kaum vergönnt hätte, ohne Verdacht länger in Niort zu bleiben. Im Hauptquartier waren die Nachrichten eben so gut zu erhalten, als ein Entkommen in die Büsche leicht wurde.

Eine kleine Suite schwang sich auf die vorgeführten Kavaleriepferde und im ersten Morgengrauen eines feuchten Tages trabte man durch die von Soldaten und Nationalgarden wimmelnden Straßen. Die Trommeln wirbelten, sonst dumpfe Stille. Ueberall blasse Gesichter, die Soldaten mochten Schaam fühlen, daß sie sich gestern von den Bürgern zurückhalten lassen. Der Deputirte suchte in stolzer Haltung längs den Reihen fortzutraben, aber man sah ihn nur mit schiefen Blicken an. Seine eigenen starrten trübe vor sich nieder. Er wollte wenigstens mit einigem militärischen Anstande durch das tiefe und gewölbte Thor setzen, aber indem im selben Augenblicke die Trommeln aufwirbelten, bäumte sich sein Pferd. Er fiel hinten über, zwar unbeschädigt, aber so ungeschickt sah es aus, daß mehrere auflachten. Man sah den Schaum auf sei-

nem Munde, als er sich heftig wieder aufschwang, und der Freiherr hörte jemand neben sich flüstern: „Das kann Vielen schlimm zu stehen kommen.“ Es war der kleine Weißgerbergesell, der gleich ihm die Nacht auf der Wache zugebracht hatte und den Mamet aus ähnlichen Gründen in seine Suite, nicht eben zu des Deutschen Lust, aufgenommen hatte. Auf den Gesichtern anderer Bürger stand geschrieben, daß sie den Fall für keine gute Vorbedeutung ansähen. Es war die Stelle, auf welcher der Beamte die erste Guillotine in Niort errichtete. Der Weißgerbergesell sah sich pfeifend um.

Der Tag blieb trüb und neblicht. Mamet ritt lange Zeit in sich gekehrt, bis allmälig die Falten seiner Stirn sich verzogen und ein Lächeln dann und wann über die häßlichen Lippen flog. Gelegentlich Fragen an den Freiherrn richtend, suchte er sein rascheres Pferd zu zügeln, um in der Nähe des Hauptmanns zu bleiben. Aber er hatte es mit einem Meister zu thun, als er zugleich seine Gesinnungen erforschen, ihm schmeicheln und die Behörde von Niort anklagen wollte. Aus dem erkünstelten Gleichmuth loderte der Ingrimm über die kaum erlittene Behandlung auf, und zugleich blickte die Furcht vor dem Generale vor. Er klagte über die Lauigkeit in den Gesinnungen seiner Vaterstadt, daß man Patrioten opfere, um Schwächlinge zu erhalten. Die Elsasser hätten

von Anbeginn die besten Gesinnungen gezeigt." Im Moment, wo es darauf ankäme, wäre jede Halbheit, jede Rücksicht, jede Menschlichkeit verderblich.

„Nieder mit allen Schuften," brummte der Deutsche mit einer verfänglichen Bewegung.

„Hauptmann, Sie sind ein Lederhändler, nicht wahr?"

„Daß ich kein Edelmann bin, dünkt mich, könnte mir ein Patriot ansehen."

„Wer das Ansehen lernte! Für Sie wollte ich freilich schwören. Aber das Geld der Engländer frißt wie der Rost das beste Metall. Weiß man nicht, daß selbst Mirabeau vor seinem Tode für den Hof erkauft war? Die Royalisten schleichen mit nackten Beinen unter uns, sie dienen in unseren Reihen, sie kommandiren unsere Soldaten, sie —"

Man hörte jetzt einige Schüsse, die vordersten Reiter hatten Halt gemacht und suchten, auf den Steigbügeln sich erhebend, durch den Nebel zu sehen. Unter ihnen war der vom General abgeschickte Offizier, ein graubärtiger Subaltern, der noch ganz das steife Wesen eines Unteroffiziers der alten Armee an sich trug. Rodenhausen fragte, ob man fürchten könne, einer Parthie Brigands in die Hände zu fallen?

„Das schwerlich," war die Antwort, „denn noch halten wir uns oben, und unser Herr ficht für sein eigenes Schloß. Aber wo die Langschläfer aus der

Stadt

Stadt nicht zeitig nachrücken, für den ganzen Tag stehe ich nicht. Wenn das Bauervolk, wie diese Nacht losbricht —"

„Man konnte doch das Gefecht keine Aktion nennen?" bemerkte Mamet schnell.

„Wenn das keine Aktion ist, wo wir fünfhundert Todte und Blessirte hatten! Die Kerle kamen auf ihre gewohnte Weise herangekrochen, hatten die besten aus dem Versteck weggeblitzt und die Batterie umzingelt, die ihnen am Tage drauf das Garaus machen sollte, und das, ehe wir einen Feind sehen konnten. Am Herrn Vicomte — wollt' ich sagen, an meinem Herrn — am General liegt es nicht. Denn die Positionen waren gut, aber auf der Flanke nach Niort fehlte es. Wenn die ankommen, will ich nicht in ihrer Haut stecken, die Hunde! Das wollen Soldaten seyn, und pariren nicht."

Man gab den Pferden die Sporen. Schon hörte man das Pelotonfeuer. Aber eine tiefe Sandstelle nöthigte die Reiter, ihre Thiere verschnaufen zu lassen. Diesen Moment benutzte der Municipalbeamte, mit dem Freyherrn seinerseits das Gespräch wieder anzuknüpfen. Seine Stimme verrieth die innere Bewegung.

„Sie hörten, Hauptmann, die Ausdrücke des Unteroffiziers. Er athmet noch die alte Korporalzeit, aber er ist nur ein Diener seines Herrn. Er war eine Art Bediente bei dem ehemaligen Vicomte vom Rochembeau."

„Rochembeau gilt als wüthender, ich wollte sagen, als guter Republikaner," entgegnete der Deutsche.

Mamet fuhr auf: „Ehe nicht, was adlig geboren wurde, aus Frankreich vertilgt ist, wächst nicht das Heil, das wir wollen."

„Sie mögen Recht haben, Bürger. Aber bis jetzt hatten wir keinen Grund, an der Tugend des ehemaligen Vicomte zu zweifeln. In seinen Reden an's Heer, wie sie in den Zeitungen stehen, ist eine gehörige Wuth und Klarheit der Sprache, was sie antike Größe nennen. Bei mir in Straßburg las man sie mit vieler Lust, besonders weil er doch selbst von Geburt zu dem Gesindel gehört."

„Glauben sie denn, Hauptmann, wenn ein Adliger auf den Adel schimpft, daß es Wahrheit ist? Hackt eine Krähe der andern die Augen aus? Ein jüngerer Sohn vielleicht, Einer, der sein Vermögen verspielt, der Jagd macht auf eine reiche Bürgerstochter. Ausgestoßene, von Haß, Rache, Eigennutz Gefolterte, der Abwurf von ihnen, hält uns für gut genug, und schimpft mit. Aber wenn sie drüben locken, ist er schnell wieder bei ihnen und lacht über uns. Es muß mehr Blut fließen, wenn es rein werden soll."

„Bürger, Sie entzücken mich durch Ihre Gesinnung."

„Sehen Sie diesen Vicomte, den feudalistischen Republikaner, der seine alten Lakaien zu Offizieren

macht und sich von ihnen nachwievor Seigneur tituliren läßt?"

„Es soll ein schöner, junger Mann seyn."

„Schön, jung, groß, tugendhaft, wie Sie wollen. Er kommandirt mit seinen Blicken, ich hörte die Frauen seine Stimme mit dem Klang der Glocken vergleichen. Jede Muskelbewegung in ihm sprach: „Ich bin besser als ihr Andern." Darum Brand und Blut, daß wir uns einen neuen Adel machen! Darauf steuern sie los, die Gesetzgeber in Paris, die sich feiner, talentvoller dünken als wir. Doch die Gironde wird ausgespielt haben. Was braucht das Vaterland Talente, wenn gute Bürger da sind! Was hat das Talent für ein Vorrecht vor dem Verdienst! Bringt das Getreide doppelt so viel Körner, als was ein Dummkopf aussäet? Vergießt das Talent besseres Blut für's Vaterland, muß eine Kugel ihn zweimal ins Herz treffen, ehe ein talentvoller Mann stirbt? Wozu von Römern und Griechen geschwatzt, da wir Franzosen sind!"

„Sie sprachen mir aus der Seele," unterbrach der Deutsche.

„Mit Sprechen ist es nicht abgethan, Bürger. Es gilt handeln. Die neue Aristokratie wird brechen wie die alte, und bald. Der Berg donnert in Paris. Man sollte ihm in den Departements zuvorkommen. Kommen Sie mit mir nach Niort und wir fangen die Reinigung an. Es läßt sich da etwas thun, und

5*

Sie sind der Mann, mit dem ich gern theile. Verräther und Laue sind gleich. Das wahnsinnige Weib, das durch ihre Buhlerkünste und ihr Geld herrschen will, die Charpentier, ihren Kopf zuerst — der Vicomte hier kann nicht lange dem Verdacht entgehen. Es ist in diesem verzweifelten Moment Pflicht, jede seiner Handlungen zu bewachen. Bürger, thun Sie mir die Gefälligkeit —"

„Seitwärts! seitwärts, rechts um!" commandirte plötzlich der Offizier, und riß sein Pferd herum. Eine Kanonenkugel, links herüber schlagend, wühlte den Sand des buschigen Hügels auf, über den der Weg leitete. Der mit der Oertlichkeit bekannte Soldat wies, den Säbel heraus, auf einen Abhang rechts, vermöge dessen sie um den gefährlicher gewordenen Höhenweg biegen konnten. Mehrere Kugeln, in das Gebüsch brechend, zeigten, daß die Feinde den Reitertrupp bemerkt hatten und ihre Kanonen darauf richteten. Sie gewannen jetzt einen sichern Höhenpunkt und die freie Aussicht über das Feld. Es mußte mit den Republikanern schlimm stehen, denn der Adjutant hielt vor ihnen, und nach einer fürchterlichen Verwünschung wischte der Graubart sich die Augen.

Den Mittelpunkt des Auftritts bildete ein Feudalschloß, das mit seinen vier hohen Eckthürmen aus dem parkartigen Walde hervorragte. Hier mußte der Stab der Republikaner stehen, denn berittene Boten

flogen von dort nach allen Seiten, und Wagen mit Verwundeten kamen an und wurden weiter zurück spedirt. Links verdeckte und zeigte eine langhin gedehnte Dampfwolke die Linie, wo die Schlacht in ihren letzten Zügen lag. Sichtlich waren die, welche die Ebene und das Schloß behaupteten, im Weichen. Ein Wiesenbach durchschnitt, parallel mit der Schlachtlinie, die Ebene. Ueber die einzige hölzerne Brücke, dicht am Schlosse, peitschten die Trainknechte Kanonen und Munitionswagen, die dort nicht mehr helfen konnten, und einzelne Compagnien und Schwadronen mischten sich schon mit dem Gepäck. Alles eilte am Schlosse vorbei quer über die Ebene nach dem Höhenzuge, der sich rechts herumschlängelnd sie begränzte. Dort, in weiter Ferne von dem jetzigen Schlachtfelde, sah man schon wieder Batterieen sich aufpflanzen und ein geworfenes Corps eine neue Schlachtordnung bereiten.

„Er macht ihnen jeden Fußbreit Landes streitig, rief der Adjutant. Die dritte Aktion, und dort wird die vierte anfangen. Aber sein Schloß ist verloren."

Als sie mit verhängtem Zügel hinunter sprengten, sah man die Republikaner schon enggedrängt über die Brücke ziehen, aber es war keine Flucht. Drüben hielt noch ein Bataillon nach dem andern die wild anstürmenden Vendéer. Der kleine Weißgerbergesell, der mit seinen bloßen Füßen wie der beste Reiter das schwerfällige Artilleriepferd regierte, drängte sich an den

Freyherrn und fixirte ihn lebendig. Dem ehemaligen Soldaten hob sich die Brust beim Anblick einer förmlichen Schlacht. Gleiche Lust ohne Theilnahme an der Sache schien in dem Burschen zu glühen, als er mit den Lippen schnalzend dem Deutschen zurief:

„Sehn Sie, Herr! Fünfzig Reiter jetzt; damit herumgeschwenkt auf die Brücke und es käme kein Einziger davon.“

Der Junge verrieth einen richtigen Feldherrnblick. Hätten die Vendéer einen kleinen Haufen Reiterei gehabt, damit schnell um die Flanken der schon in Unordnung auf die Brücke zurückgedrängten Republikaner gepreſcht, und es wäre zu einem verderblichen Gemetzel für letztere gekommen. Zum Gebrauch der Feuergewehre dort war kein Raum mehr, und die schlecht Kommandirte hätten mit dem Bajonet einem ordentlichen Reiterangriff nicht widerstanden.

Schon geriethen die Ankömmlinge selbst in das Gedränge der Zurückziehenden, als auf einen signalartig schmetternden Trompetenstoß feine Rauchwolken um einen der Thürme leckten und bald darauf alle vier in hellen Flammen standen.

„Jesus Maria! das hat er selbst gethan!“ rief der Offizier.

Sie hatten sich, nach bedeutendem Zeitverlust, durch den Strom, der sie überall mit fortzureißen drohte, nach dem Schlosse durchgearbeitet. Der in-

nere Hof lag offen vor Augen, denn der Besitzer selbst hatte gleich nach Ausbruch der Revolution die feudalistische Vormauer niederreißen und damit den Graben ausfüllen lassen. Jedermann fand unverwehrten Zutritt in ein gothisches Schloß, dessen dicke Mauern, dunkle Gänge und vergitterte Fenster die republikanische Wuth nur zu sehr einluden. Rochembeau war verschont geblieben, während republikanische Zusammenrottungen die Schlösser der Emigranten ringsum in Asche legten. Was der blinde Grimm des Pöbels zu thun gescheut, sollte die kalte Besonnenheit des eigenen Herrn vollbringen. Noch prangte das Wappen der Rochembeau, in Stein gehauen, über dem Hauptportale, aber in der Mitte des Hofes erhob sich noch kühner, mit Guirlanden, Blumen und Frankreichs Bändern umkränzt, der Freiheitsbaum.

Der Hof war leer, aber das Schloß nicht geräumt. Man sah durch die geöffneten Fenster die prachtvollen Möbel, die damastnen Tapeten mit goldenen Leisten, die Frescogemälde an den Decken, die Schildereien an den Wänden. Aber Stroh und Heu lag aufgehäuft in den Sälen, die Fensterkreuze waren mit Strohkränzen umwunden, und in den Remisen schichteten die Diener Equipagen, Erndtewagen und Pflüge über einander. Es war ein wohlüberlegtes, vorbedachtes Werk der Zerstörung. Die Flamme zehrte schon an den Thürmen, wie an vier Riesenkerzen. Es

war ein seltsames Schauspiel, wie Einige sich bemühten, Wasser auf den Freiheitsbaum zu sprützen, auf einen werthlosen Kieferstamm, indessen die Mehrzahl geschäftig um die kostbaren Möbel brennbare Stoffe häufte.

Der Herr des Schlosses saß in der reichgestickten Generaluniform jener Tage auf einem Rappen, und sein großes, dunkles Auge verfolgte jede Bewegung. Domestiken, Bauern aus dem Dorfe, Adjutanten umlagerten den Ruhigen mit Vorstellungen, Anfragen. Die Abgeordneten von Niort kamen im Augenblick, wo drei alte Bauern aus dem Dorfe dem Herrn die dringenden Bitten der Gemeine vortrugen, das Schloß seiner Väter zu schonen. Die Hüte in der Hand und Thränen im Auge, hörten sie den Schluß seiner Antwort:

„Meine Väter, und ihre Väter und deren Väter, so weit das Gedächtniß hinaufreicht, waren Franzosen, das darf mich freuen. Ungern zerstöre ich das Haus, worin ihre Wiege gestanden. Das Vaterland will es. Das muß uns trösten. Sie sollen nicht sagen können, mir wäre die Republik nicht so viel werth, als ein schönes Schloß. Und wenn wir wiederkommen und die Flammen hätten nicht daran genagt, daß die Verläumdung nicht an meinem Rufe nagen kann. Ihr versteht mich. Sagt es den Andern, und bei Todesstrafe soll keiner im Dorfe bleiben. Verbrennen sie

Eure Hütten, so ist der Staat Euer Vater, der für Euch sorgen wird. Kommen wir wieder, den Boden können sie Euch nicht forttragen und das Land nicht unfruchtbar machen. Die Republik sey der erste Gedanke jedes Braven!"

Die Abgeordneten von Niort kamen in einem sehr ungünstigen Augenblick. Das Auge des Generals funkelte, als er seinen Rappen auf Mamet lostrieb, indem sein schneller Blick den Schuldigen in dem Sprecher für die Stadt erkannte. Auf der hohen Stirne war ein Unwetter gelagert, schwärzer als der donnernde Berg, von dem der Deputirte gedroht.

„Habt ihr Stricke mitgebracht, Euch hängen zu lassen?" fuhr er den Municipalen an.

„Nur Herzen, fest gegen die des Verraths."

„Eine Schlacht hat die Republik verloren," schrie Rochembeau. „Die Municipalität steht mit ihren Köpfen dafür. Ihr kennt mich."

„Bürger!" erwiederte der Beamte und suchte durch Trotz die Furcht auf dem bleichen Gesicht zu verstecken, „Frankreich weiß seine aufrichtigen Söhne von den Heuchlern zu unterscheiden."

Er wollte einen Wink einfließen lassen von dem brennenden Feudalschloß, als der durchbohrende Blick des Generals ihn verstummte: „Ueber dich halte ich Gericht, noch ehe die letzten Kanonenschläge verhallt sind."

Ein athemloser Bote unterbrach den drohenden General. Mehrere Brigands, oberhalb durch den Bach gedrungen, näherten sich dem Schlosse. Von der andern Seite stand bereits das letzte Bataillon vor der Brücke. Die Flintenkugeln fielen von den steilen Schloßdächern herab. Der General winkte, den Deputirten als Gefangenen abzuführen. Dann sprengte er hinaus, sich selbst von der Nähe der Gefahr zu überzeugen.

„Es wird Zeit, Bürger!“ rief er zu denen um ihn, „daß wir ihnen das Nachtquartier verderben. Das will ich selbst thun. Aber wer bricht die Brücke ab und kommandirt hier, bis die Flammen ihr Werk gethan? Es gilt, den ganzen Schwarm der wilden Bauern abzuhalten mit einer Handvoll, aber Soldaten, aber Republikanern. Der Tod ist zu verdienen, aber unsterbliche Ehre!“

Die Vendéer hatten gute Schützen. Unverhältnißmäßig war der Verlust der Republikaner, besonders an Offizieren. So vertheidigte das Bataillon drüben die Brücke fast ohne Anführer. Nur die Begeisterung und ihre Taktik hielten sie zusammen und ließen sie mehrmals die in tumaltuarischer Siegesfreude anstürmenden und sich selbst überredenden Feinde zurücktreiben. Rochembeau musterte die um ihn. Der Obrist eines Linienregiments hatte sich nicht so gut wie der Freiherr verläugnen können. Es war im unwillkührlichen Eifer lebendiger Theilnahme, daß der Deutsche

selbst den republikanischen Unteroffizieren zugerufen und sie angefeuert hatte. Rochembeau erkannte den Mann heraus, der hier Noth that.

„Sie waren Offizier, Bürger, bei den Linientruppen?“

„Bauern hab' ich nie kommandirt!“

„Sie getrauen sich, eine Viertelstunde den Posten zu halten.“

„Mit diesen Leuten, wenn es seyn muß, eine Stunde.“

„So ernenne ich Sie zum Hauptmann dieser Arriergarde. Sie wissen, was das sagen will. Mit Ihrem Kopf und Ihrer Ehre stehn Sie der Republik ein.“

Ernennungen der Art, auf dem Schlachtfelde, ohne alle Form, waren in jenen chaotischen Zeiten nichts Ungewöhnliches. Hier schien nur etwas geschehen, was sich von selbst verstand. Sobald seine Autorität proklamirt war, eilte man, den Befehlen des Mannes, dessen große Gestalt und unerschrockenes Wesen den gewiegten Militär verkündete, zu gehorchen. Es war, als durchzuckte ihn elektrisch die Lust, mit wohlgeübten Truppen einer wilden Uebermacht gegenüber zu stehen. Er warf ein Detachement rechts den schon über den Fluß Gesprungenen entgegen, selbst eilte er zu den weichenden Vertheidigern der Brücke.

Sein Ansehen stellte das Gefecht wieder her. Ein letzter Anlauf, und die mit Blut getränkten Planken

gehörten noch einmal den Republikanern. Es war, als zögen sich die Feinde, betroffen durch etwas Unerwartetes, zurück. Ein kleiner untersetzter Mann, der ihr Hauptanführer auf dem Punkte seyn mochte, ließ es sich angelegen seyn, die Hitzigsten zurückzureißen, und vor ihrer Fronte herzulaufen, wie der Unteroffizier, der alles in Reihe und Glied zurückdrängt. Der Freyherr nutzte das günstige Ereigniß, ohne sich um den Grund zu kümmern. Während sich die zusammengeschmolzenen Kompagnien vor der Brücke noch einmal aufstellten, ließ er ohne Aufsehen die Bretterbekleidung derselben ablösen. Noch starrten die Bauern in Unthätigkeit auf die Soldaten, als diese aus allen Musketen eine Generalsalve gaben. Man hörte einen lauten durchdringenden Schrei, wie nur nach einer getäuschten Erwartung, und der beliebteste Anführer hätte umsonst jetzt die Wüthenden zurückgehalten. In wilder Unordnung stürmten die Haufen auf die Brücke, aber verdeckt durch den Pulverdampf war schon die große Mehrzahl der Republikaner drüben und die losen Bretter fielen, mit Haken und Stricken gerissen, hinter ihren Füßen in den Strom. An den Seitenbalken klimmten die letzten hinüber, während die vordersten von den ergrimmten Bauern denselben Weg suchten und auf dem schmalen gefährlichen Pfade ein blutiger Einzelkampf sich entspann. Am Schlosse sammelte Rodenhausen seine zersprengten Detaschements. Schon

qualmten dicke Rauchwolken aus den Fenstern der Hauptetage, die Flammen brachen durch und die Hoffnung der Sieger war vereitelt. Rochembeau's dunkle Gestalt sah man längs den hellen Fenstern schreiten; wo ein Strohhaufe noch nicht Feuer gefangen, warf er einen Brand hinein, und fast waren Einige besorgt, er habe sich selbst mit seinem Stammhause den Flammen geweiht. Schon loderten die Ställe und Remisen, man hörte die Treppen brechen, und der die erste Fackel hineingeschleudert, war verschwunden. Da öffnete sich plötzlich eine Flügelthür im Hofe, ein Flammenmeer prasselte heraus nud aus den Flammen stürzte der letzte Herr von Rochembeau.

Er sprang auf den Rappen, den sein Diener bereit hielt, einige Husaren schwangen unter Jubelgeschrei die Säbel über dem Haupte ihres Generals. Rochembeau hatte nicht mehr Zeit, als, dem Deutschen zuwinkend mit der Spitze des Degens, auf den Freiheitsbaum zu weisen. Die Kugeln aus den Büschen der Boccage flogen schon von allen Seiten um den kleinen davonsprengenden Trupp. An den Baum gelehnt übersah Rodenhausen, was zu thun blieb. Das Schloßgebäude zu vertheidigen, war nicht mehr nöthig. Der Zugwind trieb die Flammen durch die absichtlich geöffneten Fenster, eine große lichte Gluth überzog die graue Steinmasse, und schon stürzte ein Eckthurm in den leeren Schloßraum.

Weithin waren die letzten Nachzügler des Hauptcorps. Mit kaum vierhundert Soldaten, ihm persönlich fremd und für eine ihm noch fremdere Sache kämpfend, sollte der deutsche Freyherr manövriren und sich durchschlagen gegen viele Tausend jetzt von allen Seiten in wilden Haufen andringende Bauern, welche für eine alte Ordnung, für eine Sache fochten, die er auch die seinige nannte. Aber ihm war der Posten übergeben, das Leben eines Häufleins blindlings folgender Soldaten war ihm anvertraut. Es bedurfte nicht, die Pflicht anzurufen, er brauchte nicht seines Wortes sich zu erinnern, die Lust berauschte den Militär, an der Spitze weniger exercirten Kernsoldaten einem Bauernpöbel zu trotzen. Sein Auge sah verächtlich auf die Schwärme in ihren blauen Hemden, mit ihren ungeschickten Bewegungen beim Laden, beim Anlegen. Um den Freiheitsbaum standen die Republikaner. Er betrachtete mit innerer Genugthuung ihre Uniformen, ihre gut gehaltenen Gewehre, ihre geschickten Bewegungen und theilte mit dem kalten Blick der Sicherheit seine Befehle aus. Die Gluth des Brandes zwang den Posten zu verlassen. Eine weite Ebene war zu durchziehen, wo kaum hie und da einiges Gebüsch, eine unbedeutende Höhe die Tapferkeit der kleinen Rückzugschaar unterstützte.

Bald war sie umringt. Die Reiterei der Vendéer war über den Fluß gesetzt. Man winkte mit

weißen Tüchern. Er winkte den Parlementär zurück. Dieß hinderte nicht Andere näher zu kommen, man schrie dem Trupp zu, er solle die Gewehre fortwerfen und freien Rückzug haben. Die wüthenden Soldaten wollten auf sie schießen. Ihr Hauptmann, aus der Mitte ihres Quarrés heraus, schaute nach allen Seiten. Auf sein Kommandowort stand die Masse wie eine lebendige Festung. Zweimal preschte die Reiterei der Vendéer vorüber. Die Offiziere, die rothen Schärpen um den Leib, erhoben sich im Steigbügel und sahen verwundert nach dem Anführer. Man schien über die Kühnheit zu stutzen, noch immer einen andern Entschluß von ihm erwartend. Jetzt endlich erfolgte ein Angriff. Mit Ordnung geleitet und die kleine Schaar wäre in wenigen Minuten verloren gewesen. Aber es war, als knallten alle Büchsen der Bauern mit einem Male los. Die Haufen überstürzten sich. Der Obrist erkannte seinen Vortheil. Er marschirte im Zickzack, die Vendéer über seine nächste Richtung täuschend. Nie die Straße wählend, die man ihm offen ließ, preßte er sein Häuflein in die dichteste und verwirrteste Feindes-Masse, wo man es am wenigsten voraussah. Indem er ihnen stets dicht auf dem Leibe blieb, hatte er den Vortheil, daß sie ihre Feuergewehre wenig brauchen konnten. Im Kampf mit dem Bajonett waren die Republikaner überlegen. Die unregel-

mäßigen Bauernhaufen wurden sein eigener Wall gegen die geregelten Angriffe.

Schon waren über zwei Drittel des Weges erstritten, schon hörte er das theilnehmende Geschrei von den östlichen Höhen, wo die Republikaner standen. Man drängte den General, für die tapfere Nachhut zum Angriff trommeln zu lassen, aber er durfte kein neues Treffen wagen. Einige Kanonen spielten herüber, ohne zu treffen, einige Schwadronen machten eine Diversion, aber lenkten sie auch Tausende ab, es blieben noch Tausende, um die Bedrängten zu erdrücken. Noch war ihr Obrist unverwundet, unverzagt, ein neuer Angriff war abgeschlagen, aber er verglich den Raum vor ihm mit dem Haufen hinter ihm, und zum ersten Male bewölkte sich die Stirn des Deutschen. Eine Stimme sprach in ihm, ob er nicht genug gethan, ob sein Wort nicht schon gelöst sey? Da hörte man von den südlichen Höhen nach Niort zu eine ferne Kriegsmusik. Es war der Marseiller Marsch, bald blitzten im letzten Sonnenschein Bajonette auf dem Wege, den er heut gekommen. Sie breiteten sich auf den Höhen aus. Ein fernes Kriegsgeschrei drang zu den Kämpfenden herab, es wurde von den Republikanern oben beantwortet, und die auf der Ebene ließen stürmisch die Republik leben, denn sie erkannten die Nationalgarde von Niort. Ihrem neu belebtem Muthe mußte Alles weichen.

Die



Die Trommel wurde bei den Republikanern nicht gerührt, aber ihr General sprengte in der Mitte seiner Offiziere den blutenden Helden entgegen. Die lebten, waren gerettet, denn die Vendéer blieben zaudernd im Thale und die Häuptlinge sammelten ihre zersprengten Haufen.

„Sie haben wie ein zweiter Xenophon gestritten!" rief Rochembeau vom Pferde springend, den Deutschen zu umarmen.

„Nur wie ein guter Schachspieler mit Springerzügen," erwiederte dieser fast verdrießlich.

„Die Republik wird solche Dienste lohnen. Aber Sie bluten."

Die letzte Flintenkugel der Vendéer war ihm durch die Schulter gedrungen. Der General führte selbst den verwundeten Anführer. Unter lautem Jubel empfingen die auf den Höhen campirenden ihre tapfern Cameraden.

5.

Zu neuer Schlacht gerüstet, ohne sie zu beginnen, standen beide Heere den Rest des Tages drohend einander gegenüber. Die Republikaner blieben zu schwach, den Vendéern war die Stellung ihrer Gegner zu stark. Man feuerte dann und wann, nur um seine Wachsamkeit zu zeigen.

Indessen war ein ernstes Gericht bei jenen abgehalten worden. Manuet, überwiesen, in Niort den

Ausschlag gegeben zu haben, als man dem republikanischen General die Truppen verweigerte, wurde von Rochembeau's Kriegsgericht zum Tode verurtheilt. Seine Freunde aus Niort, auf die er sich berufen, kamen nicht zu spät, um zu sprechen. Aber die Freundschaft war mit der Gewalt gewichen. Froh eines Tigers sich zu entledigen, der schon allzublutdürstige Blicke auf seine alten Bekannten geworfen, zeugte Alles wider ihn. Der unerbittliche Republikaner winkte mit dem Handschuh und der Ueberführte, blaß und stumm vor Wuth, wurde zum Tode abgeführt. Es geschah aber nicht, ohne daß Mamets terroristische Wuth erwachte. Die wilden Augen aus dem verzerrten Gesicht suchten vergeblich umher. Er schnaubte Gift und Galle. Seine letzten Worte, worin er den General als Adeligen, als Nachkommen von Herzogen und Höflingen geradezu des Verraths gegen einen bürgerlichen Patrioten beschuldigte, fristeten nicht um eine Minute sein Leben. Aber sie blieben nicht ohne Wirkung bei seinen Henkern.

Die Gewehre im Arm campirten die Soldaten längs den Höhen. Der Freyherr, der seine eigene Wunde nicht mehr als durch einen leichten Verband achten wollte, hielt es für Pflicht, nach denen seiner Waffengenossen zu sehen. Nur wenige lagen in bewußtlosem Schmerz darnieder, die andern riefen von den Strohlagern ihrem Hauptmann ein Vivat zu, dem Tage entgegen jubelnd, wo sie, ihn an ihrer Spitze,

Rache nehmen würden an den Brigands. Er beschenkte die Leute und zog sich in ein Zelt zurück, wo jüngere Offiziere, bei der Flasche den Tag besprechend, sich durch den Zuspruch des Helden desselben geehrt fühlten. Man brachte seine Gesundheit aus, ohne sich in dem eifrigen Gespräch stören zu lassen. Es galt der Nachricht, die eben Einer hereingebracht, daß ein Verrath der Armee fast den Untergang gedroht, denn ein feindlicher Anführer habe sich bei der Action in ihren Reihen befunden. Diesem Umstande schreibt man die geschickten Manöver der Brigands zu. Sie hätten sich von keinem Scheinangriff täuschen lassen. Der Deutsche, aufmerksam horchend, schlug mit einer republikanischen Verwünschung auf den Tisch, fragend, wer so die Republik verhöhnen könne! Aber die Jakobinerwuth war in diesem Zelte nicht in der Mode. Es waren junge Männer, zum Theil Edelleute, die, einst in den Pariser Zirkeln glänzend, im Feldlager die Erlaubniß suchten, welche der neue blutige Ernst der Hauptstadt nicht zuließ, nämlich über ihn zu scherzen.

„Ein Sieur von Royrand aus Poitou," erwiederte man lachend, „ein eifriger Partisan drüben."

„Früher Militär?" fragte Rodenhausen.

„Kaum möglich, dazu wäre er zu jung."

„Also solche Laffen bestellen die zu Offizieren?"

„Sie bestellen sich selbst. Es waren meist seine eigenen Bauern."

Rodenhausen war unzufrieden, daß seine ganze Heldenthat darauf hinauslaufe, sich durch eine aufgestandene Bauernschaft durchgeschlagen zu haben. Er meinte, solcher Thaten hätte sich mancher alte Militär ganz allein gerühmt: „Wenn er einmal über den Acker fuhr und die Leute wollten ihn pfänden, zeigte er seine Pistolen, und die Dreschflegel und Sensen fuhren zurück.“

Man lachte und versicherte, der Convent in Paris sehe noch jetzt die Sache nicht besser an. Er karge sogar mit belobenden Worten.

„Und er thut recht daran,“ fuhr der Deutsche dazwischen. „Ich bedaure, daß man wirkliche Militärs hierzu gebrauchen muß. Wenn sich das Bauerngesindel durch Ueberrumpelungen, durch Spione, durch Uebermacht einmal einen Succeß verschafft, sollte man das nicht so hoch anrechnen. Einige Exempel statuirt, und dann gar nicht von ihnen geredet. Am Ende sind es die Weiber, die drüben den Lärm anstiften. Sie sind auf die Republik verdrießlich, weil ihre Roben und Frisuren und Galanterien aus der Mode gekommen.“

„Der Capitän hat Recht,“ lachte Einer auf, „denn wissen Sie gegen wen die Republik heut ihren tapfern Arm versuchte?“

Ein Andrer entgegnete: „Royrands Leute konnten es nicht allein seyn. Von Lescure und La Roche

Jaquelein's waren Viele dabei. Sie hatten unsere Schwäche benutzt, und zusammen geworfen, was aufzutreiben ging."

„Gewiß," fuhr Jener fort, „aber wir stritten zumeist gegen eine allerliebste Dame. Stellen Sie sich vor, es waren die Bauern der Marquise von Mervillier. Sonst mit Charette operirend, hatte sie dießmal vorgezogen, alle ihre Waffen gegen uns zu wenden."

„Sie, sie!" — fuhr der Deutsche auf.

„Freilich! Ihr Generalfeldmarschall hatte am heutigen Tage den Oberbefehl über die combinirten Armeen."

„Der Marquis, der alte Podagrist?" sagte der Freiherr.

„Nein. Sie hat einen andern Kommandeur erwählt. Meine Freunde, ist der Gedanke nicht allerliebst, von der süßen Marquise besiegt zu seyn, wir von ihr —"

„Wenn ich sie noch sehe in den kleinen Abendzirkeln, wie ihre verliebten Augen über das Klavier nach einem gewissen — hinschielten."

Der Gewisse entgegnete: „Ich könnte stolz seyn, wenn es nicht der Nachsonnenschein einer starken Mittagshitze gewesen, die Jemand sonst mit ihrer Gluth überschüttete."

„Es war eine der galantesten Damen jener Tage," bemerkte ein älterer Dritter.

„Und wie sie den Marquis dupirte!"

„Als ob es da nöthig gewesen wäre zu dupiren. Der selige Chevalier *** erzählte, wie sie ihm vor des Marquis Augen die Rendevousstunden an den Fingern gezeigt. Er konnte, im Gespräch mit dem Gatten, die Antwort nur mit dem Fuß geben, trat aber aus Versehen auf den des Podagristen. Der verbeugte sich und sagte: Entschuldigen Sie, es war mein Fuß; hatte aber die Artigkeit, sogleich aufzustehen, das tête à tête nicht zu stören."

„Es war doch ein allerliebstes Weib. So natürlich bei aller Koketterie."

„Wie sie nur auf den Einfall gekommen, nach der Boccage zu gehen! da ist nichts für sie."

„Und mit dem Marquis," sagte der Andere, „das war die größere Thorheit."

Der Aeltere bemerkte: „Er lag krank. Ich wohnte in ihrer Nähe. Sie verschaffte sich mit Lebensgefahr durch eine letzte Galanterie für ihn den Paß nach der Provinz. Sie hat wirklich musterhaft für ihn gesorgt, beim Einpacken der halben Leiche."

„Der neue Connetable ihres Reichs wird die Marquise vermuthlich für die Entbehrungen in dem Bauernlande entschädigen."

„Hauptmann, was ist Ihnen!" riefen Alle, als Rodenhausen, plötzlich sein Glas fortstoßend, aufsprang.

„Daß ein Republikaner das Weib noch immer Marquise nennt."

„Ein Mann vom Berge," flüsterte Einer, als der Freiherr ohne Abschied das Zelt verließ.

„Doch sah er, als Mamet abgeführt wurde," bemerkte der Andere, „gar nicht wie ein Terroristenfreund aus. Die Wunde mag ihn quälen, denn der Riesenleib des ganzen Mannes zitterte während Ihres Gesprächs, und er biß in die Lippen, den Schmerz zu überwinden."

Der Verwundete trat auf die freie Höhe hinaus. Die stark wehende Abendluft that wohl. Er ging mit großen Schritten auf und ab. Die Wachen zogen ehrerbietig, wo sie ihn erkannt, vor dem Helden das Gewehr. An einer einsamen abgestorbenen Eiche traf er den General, der mit untergeschlagenen Armen in die Ebene starrte. Nur der Federbusch bewegte sich, die Augen hafteten auf den noch an seinem Schlosse zehrenden Flammen. Ein Thurm und mehrere Schornsteine ragten wie Schatten aus der Gluth hervor. Eine Thräne hätte man vergeblich in Rochembeau's Auge gesucht. Es war unvermeidlich, daß beide einige Worte wechselten, wenn auch jeder seinen eigenen Gedanken nachzuhängen wünschte.

„Die Republik, General, wird es Ihnen nicht ersetzen," begann der Deutsche nach einer Pause.

„Es ist ersetzt," erwiederte jener, auf die abziehenden Feindeshaufen deutend.

„Wenn sie nicht wieder umkehren. Sie sparen

uns Leuchtkugeln, General, das ist allerdings ein großer Vortheil."

„Poitiers wurde dauernd von ihnen bedroht, sobald sie hier einen Halt gewannen."

„So haben Sie Poitiers gerettet, und meinethalben Frankreich. Ich frage, wie Frankreich das patriotische Feuerwerk belohnen wird?"

„Wir sind Bürger einer Republik."

„Am Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts, General."

„Sie glauben nicht mehr an die Brutus!"

„Warum nicht! Unter Brutus kann man sich Vieles denken; auch an Marier und Syllas. Aber nicht an Curier und Fabricier, seit man Assignaten stempelte."

„Die Namen Roland, Vergniaud, Brissot werden auf die Nachwelt leuchten."

„Immerhin, aber für ihre Köpfe zahle ich nicht mehr eben so viel ihrer Assignaten."

„Sie meinen, der Berg wird die Gironde erdrücken?"

„Haben Sie Hoffnung, daß man mit Phrasen von Römer-Tugend und Gerechtigkeit einen blutdürstigen Pöbel bändigt."

„Die Vernunft wird siegen."

„Gewiß, einst, wenn die Tollheit sich die Hörner abläuft. Nur nicht jetzt und nicht in Paris."

„Der wahre Geist der Gesetze und der Freiheit regt sich in den Provinzen. Im Norden wie im Süden treten die ächten Republikaner zusammen. Lyon ist schon im offnen Kampfe aufgestanden gegen eine wahnsinnige Tyrannei."

„Das alte Frankreich ist sonst so ziemlich aufgelöst," entgegnete der Freiherr, „aber das eine Grundelement von Tyrannei, Paris, steht noch, und die vernünftigern Provinzen unterliegen im Kampfe mit der unvernünftigen Hauptstadt. Alles, was ehrwürdig war in Kirche und Staat, tausendjährige Institutionen, womit man dem Demos imponirte, wurde in ein paar Nachmittags-Sessionen zertrümmert. Mit der Philantropie, mit dem Buch von den Menschenrechten, mit ein paar hohlen Phrasen, gemacht im Augenblick, um im Augenblick in ihr Nichts zurück zu kehren, wollen Sie damit Marats Barfüßer, die blutdürstigen Metzgerschaaren, die zerlumpten Lastträger, die kreischenden Fischweiber in Respekt setzen? Der ganze Convent hatte nicht so viel, den Pöbel zu ersuchen, höflich zu seyn."

„Sind wir bestimmt zu fallen, wird unser Andenken uns überleben."

„Die heroischen Tugenden überbieten sich schnell. Eine That erdrückt die andere, ein Schloßbrand ist bald vergessen. Wenn diese außerordentliche Zeit so in der Vervollkommnung fortschreitet, steckt der Pa-

triotismus am Ende ganze Residenzen, um sie zu retten, in Brand.“

„Hauptmann!“ unterbrach ihn Rochembeau plötzlich in verändertem Tone, „Sie kämpften heut wie ein Held der alten Tage. Warum solche Aufopferung — wenn für Sie alles lächerlich ist, was den Geist vom Staube erhebt?“

Der Freiherr schwieg betroffen und legte die Hand an die verwundete Schulter. „Wer ist sich nicht selbst zuweilen ein Räthsel — wir thun, was wir nicht wollen —“

„Wohlan! Eine solche Zeit ist auch für Frankreich gekommen. Wir thun, was wir nicht begreifen, was wir nicht wollen. Weltgeschicke schlafen, und der Klang eines zersprungenen Glases, das dem Kinde aus der Hand fällt, kann sie wecken. Eine gewaltige Zeit rollt sich ab. Wer dachte daran beim ersten Trotz der Parlamenter, welche Ideen sie anregen würden! Es ist eine Zeit, die alle Riegel sprengt, die Schlösser aus ihren Angeln hebt, die Gefühle heraustreibt. Die Leidenschaften von sonst vergehen in ihrer Kleinlichkeit. Eine neue Seele haucht über das menschliche Geschlecht, es kann sich Niemand ausschließen, auch der Eigensinnigste wird mit fortgerissen. Die Bewußtlosen sind die Glücklichsten! Wer da stehen bleibt, geht unter. Auch über uns, die wir ihr eine erhabene Gestalt geben wollten, wälzt sie sich vielleicht zermalmend hin, wir irrten vielleicht, und Roms und Spartas Zeit

kam noch nicht an die Reihe, aber sey es, es ist schön, Cato's Rolle zu spielen."

„Und Ihr Lohn, Ihr Trost, dafür Sie Alles in diesen Strudel warfen?"

„Der Gedanke der Gerechtigkeit."

„Der wärmt nicht."

„Die Nachwelt."

„Man lacht schon über Lafayette."

„Bürger, die Nothwendigkeit."

„General, die achte ich. Ich achte aber auch die Franzosen. Ich achte sie, weil sie die Nation sind, wo der Nerv aller Dinge, der Verstand, am schärfsten geschliffen wird. Man nebelte nicht in Ideen, wie meine Blutsfreunde überm Rhein, es ließ sich alles beweisen, was geschah, und man hatte nicht nöthig, zur Phantasie und zum Gefühl seine Zuflucht zu nehmen. Das ist nun anders. Man schliff, bis er schartig ward. Wo der Witz nicht mehr unterscheiden kann, faselt die alte Dummheit. Es ist mir, als wenn ich von unserer Philosophie lese oder gar von der neuen Poesie, die jetzt unter den Deutschen aufflackert. So toll, dumm, brutal spielt das entzügelte Gefühl. Mit wenigen plumpen Rissen hat man das künstlichste Gewebe zerschnitten, was der Verstand von Jahrhunderten wirkte, die alte gesellige Ordnung; grade am Hauptknoten traf man, daß nun die Faser ohne Zweck, ohne Zusammenhang umherflattern. Weniger Aerger, daß

es so geworden, als daß es so werden, daß dieser Unsinn siegen konnte selbst über die klarsten Köpfe —"

„Und ich sage Ihnen," unterbrach Rochembeau, „es ist eine Zeit, die außer aller Berechnung liegt. Die Begriffe von sonst reichen nicht mehr aus. Darum stehen die Klügsten verlegen da, und die Mittelmäßigen, die sich dem Strome hingeben, leuchten wie Meteore. Aber er reißt Jeden mit sich, später oder früher, und auch Sie — mit allem Ihrem Verstande, Sie stehen nicht fest."

Eine Ordonnanz rief den General hier ab. Der Freiherr sah, den Eichbaum umfassend, hinauf zu den Sternen, um sich zu beweisen, daß er fest stehe, aber der Wagen ging umher, die Capella zitterte, der Orion stieg auf und unter, und alle Planeten und Fixsterne tanzten um die dürren Aeste der Eiche. Ihn schüttelte das heftige Wundfieber, und er eilte in die für ihn aufgeschlagene Barake.

6.

Der Feldscheer stand mit bedenklicher Miene Morgens am Lager des Verwundeten. „Sie müssen nach Niort zurück." — „Eine leichte Fleischwunde heilte man zu meiner Zeit im Feldbett." — „Bei gesundem Körper und ruhigem Blute. Doch Ihre Wunde ist entzündet und das Blut in beständiger Fieberwallung. Man konnte in der Nacht besorgt werden."

Der Oberfeldscheer, welcher den Truppen folgen mußte, ließ den Wundärzten in Niort besondere Sorgfalt anempfehlen, als man den Deutschen auf den Wagen hob. Es hätte dessen nicht bedurft, der Ruf seiner That war ihm vorausgegangen. Man drängte sich, den Helden von Rochembeau zu sehen, die Wachen präsentirten am Thore vor dem bewußtlos im Stroh des Leiterwagens liegenden, die Municipalen beeilten sich, ihm die beste Pflege zu verschaffen, und Demoiselle Charpentier bat, dem verwundeten Helden ihr Haus als das seinige zu überweisen.

Ereignißvolle Wochen gingen vorüber. Rodenhausen erfuhr nichts davon. Sein Zustand hatte sich durch den Transport über eine bergige, steinigte Straße sehr verschlimmert. Die Wunde heilte bald, aber das Wundfieber ging über in ein hitziges Nervenfieber. Victoire ließ ungern die Municipal- und Militärbeamten zu dem Kranken. Selbst wenn der Arzt eintrat, begleitete sie ihn. Es fehlte ihm an keiner Art der Pflege. Wenn er in lichten Momenten die Augen aufschlug, sah er die schöne hohe Gestalt am grün verhangenen Fenster auf seine Bewegungen lauschen. Bemerkte sie aber, daß er wache, stahl sie sich aus dem Zimmer, und eine alte Wärterin fragte nach seinen Bedürfnissen.

Einmal hatte sie eine Zeitung an seinem Bette vergessen, er las von der Steigerung der Gräuel in

der Hauptstadt. Ueber die Provinzen beobachtete man ein Schweigen in den Pariser Blättern, namentlich über den Zustand der Vendée. Dagegen fand er einen Artikel aus Straßburg. Man hatte in dem kleinen Flecken des Elsaß, wo der wackere Friedrich Schindelmeißner geboren worden, dessen Büste im Stadthause mit Lorbeeren bekränzt aufgestellt. Der Stadtpfarrer hatte von der Kanzel herab seine Thaten um die Republik in der Ebene von Rochembeau erzählen müssen und die Jugend ermahnt, diesem neuen Xenophon nachzueifern. Schindelmeißners Eltern ließ der Publicist erklären, sie hätten ihm mit der Muttermilch Tyrannenhaß eingeflößt, und verwünschten, daß sie nicht mehr Söhne hätten, um sie alle am Altar des Vaterlandes zu opfern. Der Freiherr konnte unter den Nachschmerzen bitterer Träume lächeln, denn die Eltern jenes Schindelmeißners waren industriöse Krämer am Rheine, welche ihr Leben durch nicht anders an das Vaterland gedacht hatten, als indem sie die Duanen durch einen einträglichen Schleichhandel mit der transrhenanischen Pfalz übervortheilten. Auch ihr Sohn, dessen Paß der Baron führte, hatte wohl von Talent der Eltern geerbt, war aber der friedfertigste Mann von der Welt, und befand sich ruhig und still in Liverpool oder Glasgow, wo er die geretteten Gelder des Freiherrn in sicheren Handlungen unterbrachte.

Die Aerzte erklärten endlich die Gefahr vorüber. Um so mehr fiel Victoires Benehmen auf. Sie wies die Besucher fort; es könne dem Genesenden schaden. Sie war aufgebracht über die Musikanten eines Marseillerhaufens, welche nach einem blutigen Executionstage ihr ça ira zur Ehre des Helden von Rochembeau vor seinen Fenstern spielen wollten. Die republikanischen Feste in ihrem Garten unterblieben zu einer Zeit, wo der sanfteste Bürger in Niort die wildeste Miene erzwingen wollte; denn die Guillotine des Terrorismus war thätig in der Stadt. Besonders war Victoire ihren Hausgenossen ein Räthsel. Sie spielte nicht am Klavier die neuen patriotischen Hymnen, sie nähte nicht mehr Kokarden, nicht mehr an den Fahnen, sie sah nicht nach den Freiwilligen. Träumend, gedankenvoll, wie mit sich selbst im Unklaren, in Zweifel und Unruhe, blieb sie Tagelang stumm. Man nannte sie die Armide, welche ihren Rinaldo nicht fortlassen wolle.

Eines Abends zu ungewohnter Stunde öffnete sich leise die Thür. Victoire trat ein und setzte sich an seinem Lager nieder. Er las in ihren Augen eine heftige Aufregung. Es war, als traue sie nicht den Wänden, indem sie fragte:

„Bürger, fühlen Sie sich soweit genesen, um bald — noch diese Nacht vielleicht — Niort zu verlassen?“

„Falle ich Ihnen lästig, Demoiselle, den Augenblick. Sie waren es bisher, die mich durch die Aerzte —"

„Kein Mißverständniß. Zu Complimenten ist nicht Zeit. Fühlen Sie sich stark zu einer nächtlichen Flucht?"

„Flucht, Mamsell! vor wem fliehen?"

„Sie wissen nicht, wie sich die Sachen zum Schlimmen hier gewendet. Vielleicht verbarg ich Ihnen mit Unrecht so lange, wie der Terrorismus auf unserem Markte blutig wüthet. Es sind wilde Machthaber aus Paris angekommen, der geringste Verdacht des Royalismus genügt —"

„Bravo!" rief der Freiherr barsch heraus, „wenn sie ordentliche Männer herschickten. Die schlaffe Halbheit nährte die Verräther. Einige Köpfe mehr abgeputzt, und das Ding wird gehn. Ich will morgen mit ihnen reden —"

„Wozu die Täuschung, Bürger? Sie sind verloren, wenn der geringste Verdacht —"

„Verdacht, wie! Vergaß man das Gefecht bei Rochembeau?"

„Leider nein! die Blicke sind auf Sie gerichtet. Wie Sie zu der That kamen, ist mir ein Räthsel, doch das gehört nicht her."

Rodenhausen wurde aufmerksam. Seinen Mantel, der ihm als Decke diente, um sich schlingend, richtete er sich auf und fixirte die Dame: „Madam, ich hoffe,

hoffe, daß hier Niemand am Patriotismus des Bürgers Schindelmeißner zweifelt."

„Verstellung, wo sie hingehört. Reden Sie leiser, ich weiß, wer Sie sind."

Der Deutsche ergriff heftig ihre beiden Hände und blickte ihr scharf ins Gesicht. „Meine Papiere! Trennte Evens Instinkt das Leder an der Brieftasche auf?"

„Ihre Papiere, Ihre Taschen liegen versiegelt als Heiligthum in meinem Boudoir. Kein sterbliches Wesen hat hineingeblickt."

„Und wenn es wäre," sagte Rodenhausen mit rasch verändertem Tone und streckte sich wieder auf das Bett, „so hätten Sie ein Attest von Robespierre darüber gefunden, was ich in der Vorstadt St. Antoine vor dem 10. August gethan. Heut kann es an den Tag, wozu die Feigheit? Den Abend wirkte ich mehr in den Schmutzlöchern für die Republik, als an dem heißen Scharmützeltage bei Rochembeau."

Victoire sah ihn mit ihren großen Augen lange zweifelhaft an, ein schmerzliches Lächeln flog über ihre Lippen, als sie sagte: „Gott, wie kann ein Mann so vorsichtig seyn! — Sie sind der Baron von Rodenhausen."

„Giebt es unter den Republikanerinnen auch Prophetinnen und Clairvoyanten? das fehlt noch zu dem Unsinn," sagte der Deutsche, ohne aus seiner Ruhe zu kommen.

„Es bedarf keines Hellsehens, mein Herr, wenn man einen Fieberkranken bewacht. Einen, dessen Brust nach langer Verhaltung unfreiwillig den verschlossenen Empfindungen Luft machen muß. Ich saß Tagelang an dem Bette eines Rasenden, der zu den Wänden schrie seinen Haß, seine Verachtung, seinen Stolz. Ich wollte Sie nicht hören, ich mußte. Die Natur hat Ihnen eine fürchterliche Beichte auferlegt zur Strafe, daß Sie Ihre Stimme so lange unterdrückten. Ich weiß Alles, mein Herr! Weßhalb Sie herkamen, ich weiß von Ihrer unglücklichen Schwester, Ihren Planen, ich kenne Ihre Gesinnungen gegen die Republik, gegen uns, harter Mann."

Der Freiherr schwieg eine Weile nachsinnend. „Eine Lücke in unserer Natur. Eine Chimäre auch das! Selbst der Mann soll nicht vollkommen seyn!"

„Beruhigen Sie sich, Niemand, bis auf mich, ahnet etwas."

„So gratulire ich, Mademoiselle. Sie werden durch die Denunciation eines so radicalen Aristokraten Ihrem republikanischen Ruhm die Krone aufsetzen. Dürfte ich Sie aber ersuchen, bis morgen zu warten? Daß ich nicht entwischen kann, dafür bin ich Ihnen wohl sicher."

Victoire sprang auf und drückte, überwältigt von ihren Gefühlen, das Gesicht an die Fensterscheiben. Es war so still, daß er an dem Schluchzen die gewalt-

sam vorbrechenden Thränen erkannte. Es bedurfte keiner Erklärung weiter, sie würdigte ihn keines Wortes.

„Verzeihung, Demoiselle, wenn ich Sie kränkte. Ich bitte, setzen Sie sich wieder nieder, lassen Sie uns vernünftig berathen, was zu thun ist.“

Sie näherte sich langsam. Er ergriff ihre Hand und fragte sanfter als gewöhnlich: „Haben Sie verziehen?“

„Ich habe nichts zu verzeihen,“ entgegnete sie kalt, „ich kenne Sie ganz und weiß, wie Sie von uns denken.“

„Wohlan, Mademoiselle, wir wollen uns nicht weich machen durch unnöthiges Auskramen schlummernder Empfindungen. Sie wissen, wohin ich will. Daß ich noch nicht dort, daß ich in diesem Zustande bin, ist die Frucht einer Thorheit. Ich fühle mich vollkommen kräftig, aber ich sehe keinen Grund zur Flucht ab, und halte es mit meiner Ehre unverträglich, grade im Augenblick die Republikaner zu verlassen, wo sie auf mich rechnen. Sie sind im Nachtheil.“

„Ein neues Hirngespinnst!“ rief Victoire heftig. „Sie sind nicht im Nachtheil. Das Blutwerk geht fort. Die Sache der Vendéer steht schlimmer. Die Mainzer drängen ihre große Armee. Die Häuptlinge im Süden kämpfen vereinzelt, verzweifelt. Bedenken Sie Ihre Schwester, die unglückliche Marquise. Wenn

Sie ihr als Mann rathen, beispringen wollen, es ist jetzt der Moment."

„Der Freiherr sah sie verwundert an. „Und doch bestimmt mich dieß zu bleiben. Ein einzelner Mann dort mehr oder weniger. Hier kann mein Ansehen nützen, mich völlig zu unterrichten, wie es steht, wie und wo zu helfen ist. Ich gehöre — nicht zu denen, die losschießen, ehe sie gezielt haben."

„Fliehen Sie," rief Victoire, kaum seine Gründe aushörend, und stürzte ihm zu Füßen, indem sie seine Hand an ihre Brust drückte. Seine Bemühungen, sie aufzuheben, waren vergeblich. „Bei Allem was Ihnen theuer ist, nur dießmal geben Sie nach einem Weibe, nur dießmal fort mit dem starren Sinn. Morgen kann ich die Machthaber der Stadt nicht mehr zurückhalten. Der Deputirte will sie sprechen. — Sie kennen nicht die Luchsaugen dieser neusten Blutsauger."

„Um so besser. Ich weiß mit dem Gesindel umzugehen. Einem Robespierre sah ich ins Auge."

„Aber noch keinem Barandon," schrie sie am Boden. Des Ungeheuers Auge sieht durch eiserne Mauern."

„Barandon hier!"

„Er, der von keinem Erbarmen weiß," fuhr sie mit aller Beredtsamkeit fort, als sie den Freiherrn erblassen sah, „er, der die Fußtritte eines Adeligen im Sande erkennt, der an der Miene vorausliest, wer

emigriren will, der einem Priester ansieht, ob er geschworen hat, dem dürfen Sie nicht begegnen. Er will Sie besuchen —"

„Dem darf ich nicht begegnen!" rief Rodenhausen aus und war aufgestanden.

Victoire hatte gesiegt. Ein trauriger Sieg, aber die Freude glühte in ihren Augen. Sie hatte für alles voraus gesorgt. Er fand seine Waffen, seine Kleider in ihrem Boudoir. Was sie wußte, theilte sie ihm mit, während er sich rüstete. Aber sie ließ ihn nicht mehr zum Curé. Zu einer Zeit, wo jeder Gottesdienst zum Verbrechen wurde, war auch ein geschworner Priester ein Gegenstand des Verdachts. Sie bedauerte, ihm Niemand mitgeben zu können, der ihn führte, denn in dem Hause der Republikanerin seyen nur Diener erzogen, welche die eigene abfallende Gebieterin angeben würden. Das hatte sie ihren Domestiken zur Pflicht gemacht. Doch war der Weg in die Boccage jetzt von Truppen leer. Sie beschwor ihn, am Tage sich zu verbergen, seine hohe Gestalt, seine scharfen Gesichtszüge müßten ihn verrathen. Auch von den Vendéern sey Gefahr, weshalb er mit großer Behutsamkeit sich ihren versteckten Vorposten zu nähern habe. Der gewiegte Militär lächelte.

„Ich wage nicht, nach Ihren Absichten zu fragen," setzte sie schüchtern hinzu, „aber wenn Sie einsähen, daß dort nichts für Ihre Sache zu gewinnen ist, wenn

Sie Gelegenheit fänden, Ihre Schwester zu retten, sich selbst zu retten — die Lage der Emigranten mag traurig, trostlos seyn in der Fremde —" Sie stockte. Plötzlich drückte sie an einem Knopf in der Tapetenwand und ein Schubkasten voll Goldrollen öffnete sich. — „Lassen Sie den Stolz einmal fahren," sagte sie, seine Hand sanft ergreifend. „Nehmen Sie vom Ueberfluß einer Französin, um den hochmüthigen Engländern Trotz ins Gesicht zu sehen. Wir sehen uns wohl nie wieder, und hier möchte bald alles Gold ein Gut seyn, was nichts hilft."

Sie las fragend in seinen Augen. Er erröthete. Aber es geschah nicht unfreundlich, als er erwiederte, daß er für alle Fälle gesorgt habe. Als alles im Hause todt schien, warf sie einen Mantel um, ihr helles Kleid zu verbergen, und führte ihn durch den Garten nach der Stadtmauer. Eine kleine Pforte leitete beide durch einen engen, verschlungenen Gang bis zum ausgetrockneten Graben. Sie bezeichnete ihm mit ängstlicher Genauigkeit den Weg. Aber indessen ihre Augen unverwandt auf dem Felde hafteten, verrieth ihr zitternder Körper die Gemüthsbewegung. Sie lehnte sich an die Mauer, als er Abschied nahm, die Hand an der Thür.

„Sie sollen keinem Undankbaren einen Dienst geleistet haben, Mademoiselle. Mir gelang es, zur rechten Zeit meine Güter zu verkaufen. Das Geld ist

in England. Von dort aus hören Sie von meinem Dank."

Sie winkte ihm zu gehen. Sie konnte nicht sprechen. Er fühlte die Beleidigung, faßte ihre Hand und drückte einen Kuß darauf. Als er schon in den Graben hinüberstieg, flüsterte sie ihm zu: „Seyn sie menschlich gegen Ihre unglückliche Schwester. Wir Frauen sind schwach."

Drüben angekommen, sah er sie noch unbeweglich wie vorhin. Er rief hinüber: „Aber, Victoire, was erwartet Sie, wenn man entdeckt —"

„Der Tod!" rief sie. „Je schneller, um so besser."

Sie warf die Thüre zu, das Schloß sprang ein, und jeder Rückweg blieb ihm abgeschnitten.

7.

Wie der Krieg in dieser Gegend gewüthet, zeigte ihm, als der Morgen anbrach, jeder Schritt. Zertretene Kornfelder, zerstörte Höfe, verbrannte Dörfer, ohne ein lebendes Wesen darin. Schon hatte die grausame Art des Kriegführens begonnen, welche, um die Vendéer aller Hülfsmittel zu berauben, gegen Boden und Menschen gleich wüthete. Die Brunnen waren verschüttet, die Obstbäume abgeschnitten, die lebenden Hecken ausgerodet, er traf auf verbrannte Waldungen, deren verkohlte Stämme trostlos in die Wolken ragten. Aber der große Krieg selbst hatte sich von dieser Seite

fortgezogen, indem er mit blutiger Hartnäckigkeit nach der Loire zu gefochten wurde.

Als Rodenhausen, von der Mittagsschwüle erschöpft, sich auf einer unwirthlichen Sandhaide niederwerfen wollte, bemerkte er ein losgelassenes Pferd unweit von sich grasen. Hier war Alles herrenlos, es konnte ihn vielleicht noch heut nach dem Ziele seiner Bestimmung tragen. Als er aber mit Vorsicht seine Schritte beflügelte, um es zu fassen, sah er Jemand von einer andern Seite mit gleicher Absicht darauf losrennen. Es traf sich, daß beide im gleichen Moment am Stricke, der statt Zügel diente, faßten, und der Andere war eine dem Deutschen sehr wohl bekannte Person, von der sich wenig Nachgiebigkeit erwarten ließ. Beide sahen sich groß an, den Streit bedenkend, der über den Besitz des Thieres erfolgen dürfte, doch schien die Verwunderung auf Seiten des Andern geringer, denn er begann das Gespräch ohne Umstände:

„Ah, Capitain, seyd Ihr's und so gesund.“

„Du bist der Weißgerberbursch aus Parthenay?“

„Freilich, und ihr der lange Elsasser, der so gut losdrosch bei Rochembeau. Die verdammten Brigands! Ihr wollt doch nicht zu ihnen?“

„Der Himmel behüte jeden Patrioten.“

„Verzeiht mir die Frage. Es giebt viel schlechte Leute in der Welt und andre, denen man's gar nicht an der Nase ansieht, wer sie sind.“

„Wohin führt Dein Weg?"

„Immer der Nase nach. Aber an Eurer lese ich, daß wir denselben machen."

„Das wäre seltsam."

„Wir wollen beide etwas um das Bauernvolk an der Boccage schnüffeln, wie's da aussieht, und was sich machen läßt, und jetzt — wißt Ihr, worauf Ihr jetzt denkt?"

„Nun, mein Freund?"

„Wie Ihr mir eine Nase drehen wollt, und mit dem Pferde auf und davon reiten."

„Einer von uns beiden," sagte gelassen der Freiherr, „kann es nur haben; zusammen auf der Ackermähre reiten, würde mir und Dir nicht gefallen, und in einer Wildniß, mein Freund, wie hier, sagen die Menschenrechte, daß der Stärkere allein eines hat."

„Und der seyd Ihr, wie Ihr meint. Es käme auf eine Probe an. Länger seyd Ihr, ich glaube um ein Paar Ellen, auch ein Viertel Schock Jahre älter, habt viel stärkere Fäuste und mit dem Bart komm ich gar nicht aus; aber, wie wäre es, wenn wir um die Wette rennten, Ihr zu Pferde und ich zu Fuß."

Rodenhausen hielt es für Scherz, es war aber des Burschen völliger Ernst. Man ging die Wette ein, ein entfernter Fichtenbaum wurde als Ziel bestimmt, und der Deutsche glaubte so auf gute Weise ein Pferd gewonnen und den lästigen Begleiter verloren zu ha-

ben. Aber, wie sehr er auch das Thier anstrengte, der leicht geschenkelte Bursch war bald hinter ihm. Er hatte nicht das unbequeme Reiten auf einem kleinen Ackergaul und ohne Sattel berechnet, wobei seine langen Beine fast die Erde berührten. Der Weißgerber war schon vor ihm am Fichtenbaum und machte ihm hier den Vorschlag, wechselweise zu reiten, wobei er dem Deutschen den Anfang gestattete. Jede Gestattung war dem letztern in diesen Verhältnissen zuwider. Ging der Bursch nicht gutwillig, mußte er sich seiner zuletzt doch entledigen, und eine erwiesene Gefälligkeit band seine Freiheit. Er räumte, sobald er sich etwas erholt hatte, den unbequemen Sitz dem Fußgänger. Dieser machte sich indessen durch seine blutigen Schimpfreden auf die Vendéer, Royalisten und Aristokraten reichlich für jede Gefälligkeit bezahlt. Rodenhausen schimpfte mit, und konnte nun, wenn es nöthig wurde, leichtern Herzens zur Pistole greifen.

Es war weit über Mittag, und noch blieb die Gegend öde. Nur zuweilen glaubte der Freiherr über fernere Bergrücken bewaffnete Bauern streifen zu sehen. Sein Begleiter war von einer unerträglichen Munterkeit. Keine seiner Bewegungen schien dem Burschen zu entgehen, er hätte durch seine Fragen, wenn Furcht in Rodenhausens Charakter gelegen, ihn ängstigen können. Jetzt faßt er plötzlich das Pferd am Zügel — der Deutsche saß wieder darauf — und hielt es

an.“ Der Reiter riß schnell die Pistole heraus, aber er lächelte.

„Ei Bürger, Ihr fürchtet Euch doch nicht vor mir? Ich bin ja unbewaffnet.“

Rodenhausen erröthete und ließ die Pistole wieder fallen.

„Wer bei Rochembeau gegen eine ganze Armee stritt, wird sich doch nicht vor Einem fürchten.“

„Zur Sache, was willst Du, mein Freund?“

„Wir stehen hier an der Gränze von dem eigentlichen echten Räuberlande. Wenn ich mich nun nicht verlassen könnte auf einen so guten Republikaner als Ihr seyd, keinen Schritt ginge ich weiter. Ich frage Euch aufs Gewissen, kann man Euch trauen, wenn wir in die Hohlwege kommen, wo aus jeder Hecke, aus jedem Busch so ein schwarzes Menschenfressergesicht, so ein Tyrannenknecht vorschießen kann?“

Der Freiherr stieg vom Pferde. Wenn es bei Erörterung dieser Frage zum Aeußersten käme, war er sicherer als Infanterist. Der Bursch bestieg hastig den Klepper, stieß ihm die nackten Hacken in die Weichen und das Thier flog mit dem geübten Reiter, bis es dem Zurückgebliebenen fast aus dem Gesicht verschwand. Aber in weitem Kreise wieder zurücklenkend, sprang jener lachend ab und lagerte sich neben dem Freiherrn ins Gras.

„Los werdet Ihr mich nicht, Bürger. Wollt Ihr

meinen Ziegenkäse theilen, und ein Stück Brod? Mittag ist es."

Der Hunger zwang den Deutschen, zum zweitenmal etwas anzunehmen, was er gern ausgeschlagen hätte. Die frugale Mahlzeit mußte Beiden munden, denn sie saßen mehrere Minuten ohne ein Wort zu sprechen.

„Wenn nur eine Quelle in der Nähe wäre!"

„Nichts da! Unsere Brüder haben hierum alle Feldquellen mit Pferdehufen so eingestampft, daß es purer Morast ist. Ist das nicht recht! Wetter, was macht ihr für ein Gesicht! Wüßte ich nicht, daß Ihr ein so guter Patriot seyd, — nämlich von Rochembeau her — und, Herr Himmel, wenn mir das ein Mal bestimmt wäre, daß ich müßte mit einem Royalisten Ziegenkäse essen —".

„Narr," fiel ihm Rodenhausen in die Rede, „was willst Du in der Boccage?"

„Ich habe da eine Schwester."

„Vermuthlich eine Kuhmagd?"

„Wie's kommt. Beim heiligen Jakobus, das Volk da macht jetzt keinen Standesunterschied. Sie treiben Kühe, halten Reden und kommandiren. Alles bunt durch einander."

„Wer hat Deine Schwester dahin gebracht?"

„Ein Jude."

„Verschachert?"

„Man kann's auch so nennen. Ist das nicht schändlich, Mädchen zu verkuppeln des Geldes willen?“

„Willst Du zu ihr?“

„'s wird wohl jetzt so raus kommen. Hab' mich lange besonnen. Aber das Gewissen schlägt doch zuletzt, nicht wahr Hauptmann?“

„Was willst Du bei ihr?“

„Hauptmann, wenn Ihr 'ne Schwester da hättet, was thätet Ihr? Ihr hieltet es doch für verfluchte Schuldigkeit, bei ihr auszuhalten, besonders wenn Ihr Schuld wärt?“

„Rodenhausen rückte von dem Burschen ab und sah ihm forschend ins Gesicht: „Bursch, Du scheinst mir eine verdächtige Person.“

„Freilich, ich diene als Spion.“

„Bei wem?“

„Bei den Vendéern!“

„Und das mir ins Gesicht. Weißt Du, wer ich bin?“

„Gewiß! der Baron von Rodenhausen. Der Bruder unsrer Marquise von Marvillers.“

„Und wer bist Du?“

„Ei, ich bin ja der Herr von Royrand.“

Der Deutsche sah den ruhig an seinem zähen Käse nagenden Burschen zweifelnd an. Er hatte viel von der verwegenen Tapferkeit dieses Anführers gehört, sich aber darunter einen Militair gedacht, dessen Kom-

mandostimme durch einen furchtbaren, bärtigen Blick unterstützt würde. „Mein Freund, womit beweisest Du das? Der Edelmann, den Du nennst, soll General seyn über tausend und mehr Leute.“

„Mit ein Paar hundert kann ich gleich dienen.“ Er pfiff. Zwei Flintenschüsse antworteten, und bald sah man einige bewaffnete Trupps auf entfernten Höhen erscheinen. Er zehrte ruhig seinen Käse auf, steckte den letzten Bissen Brod in den Mund, und rief dann dem nächsten Bauern zu: „Claude, schaf uns was zu trinken.“

Jetzt reichte er freundlich dem Deutschen die Hand: „Baron, wir haben Sie lange erwartet. Aber besser spät als gar nicht.“

„Mein Herr von Royrand,“ erwiederte dieser, „was soll diese Komödie mit mir?“

„Komödie für Komödie. Aber meine war unschuldiger, als die Sie mit uns spielten. Wenn's mir nur gelungen, hätte ich Sie ganz anders geängstigt. In Niort auf dem Markt kannte ich Sie noch nicht, Sie sahen mir gar zu sehr wie ein gräulicher Jakobiner aus, und es hätte mir wahrhaft leid gethan, wenn Sie meinetwegen an die Laterne gekommen wären. Erst am Abend erfuhr ich von Petit Pierre, der mit Ihnen in der Diligence gefahren, wer Sie waren.“

„In der Diligence? wer war das?“

„Ei, der Jude, — er ist aber kein Jude — der

meine Schwester aus Bordeaux zu uns brachte. Ein schweres Stück von ihm."

„Das rothhaarige Mädchen, Demoiselle von Royrand? Ich sehe, die Diligence bestand trotz ihren rothen Mützen und Haaren aus guten Aristokraten."

„Das ist Veronika gewiß, aber sie hat auch kein rothes Haar. Sie werden sie sehen. Seitdem erfuhren wir vom Curé Alles. Aber die Komödie bei Rochembeau wollen die bei uns Ihnen nicht vergessen. Dreimal hielt Petit Pierre unsre Leute zurück, weil wir immer glaubten, Sie warteten nur auf die Gelegenheit —"

„Was soll der Jude da?"

„Ei, er kommandirte an dem Tage die Leute der Marquise, und meine auch, denn er ist der beste General. Ich zupfte Sie am Aermel, aber Sie hörten nicht. Späterhin sprengte ich zweimal an Ihrem Quarré vorüber, ich winkte Ihnen, aber Sie erkannten mich nicht. Gott bewahre! Ich weiß aber recht gut, weßhalb das Alles war. Sie schämten sich unsrer schlechten Leinenkittel und unsrer Jagdflinten. Freilich, wie die Blauen dressirt sind sie bei uns nicht. Aber sie brauchten sich doch nicht unter uns zu schämen. Es sind brave Kerls."

Man hatte in einem Kessel Wasser gebracht, auch reichte ein Vendéer seine Feldflasche dem gnädigen Herrn. Den Deutschen blickten Alle mit sehr zweifel-

haften Augen an, bis Royrand ihm zutrank: „Sie haben da manchen Verwandten der Bursche bluten lassen, aber trinken Sie nur einmal auf des Königs Wohl. Dann ist Alles gut. Gebt ihm nur die Hand, meine Jungen," sagte er dann zu den Bauern, die größtentheils seine Väter seyn konnten. „Und nun ist Alles gut."

Rodenhausen mußte sich zu dieser Ceremonie bequemen. Alsdann brach man auf. Er mußte wieder das Pferd besteigen, denn Royrand erklärte, da sie jetzt auf seinen Grund und Boden kämen, könne er unmöglich seinen Gast zu Fuß gehen lassen. Sie betraten bald ein sehr buschiges Terrain, wo der Feind noch nicht hingedrungen schien. Die Hohlwege schnitten tief durch die Höhenzüge, überall war der Weg mit den dichtesten Hecken eingezäunt, welche sich oft oben zur Laube schlossen. Die Kornfelder lagen zerstreut im steinigen Walde, selten gewährten die Höhenpunkte eine freie Aussicht. Der barfüßige Gutsherr führte das Pferd des Barons am Zügel durch das durchschnittene Terrain, und jauchzte hie und da mit dem Wunsche auf, hier die Blauen zu haben, um eine Dachsjagd auf sie loszulassen.

„Sind die Leute Alle bei Ihnen so wohlgemuth, Herr von Royrand?" fragte der Freiherr.

„Gott bewahre," erklärte dieser. „Sie wundern sich selbst über mich, und ich thue es ihnen eigentlich

nie

nie recht. Die Zeit ist recht trüb und sie meynen, es sey wenig Hoffnung da; aber was hilft das, wenn man nun auch trübe ist? Es sind bei uns, die immer weinen und klagen und sprechen von der Gottlosigkeit, wie es in Paris anders gewesen, feiner, galanter, als in der Boccage, und meynen jede Woche, das Strafgericht würde in der nächsten auf die Königsmörder niederfahren. Die thun aber grade am wenigsten. Ich denke, was einmal nicht zu ändern ist, muß man kommen lassen und bis dahin froh und lustig bleiben. Mir ist's sonst nie besser gegangen. Hier, beim heiligen Ludwig, was ist das für ein Leben gegen das Kloster und gegen die Kriegsschule! Bald Sieger, bald besiegt, bald Jäger, bald gejagt, aber immer im Wald und freien Felde. In Brienne, wenn man einmal die Nacht, eines Schwanks wegen, im Freien kampirte, ward man gestraft, hier schlaf' ich von sieben Nächten sechs gewiß unterm Sternenhimmel. Reden halten, das kann ich nicht; aber wenn's aufs Wünschen ankäme, da wollte ich, daß die Blauen — Ich fühle jeden Augenblick, daß ich lebe, und's dringt mir bis in die Fingerspitzen und in die Zehen, so daß mir manchmal der sündige Gedanke einkommt, die Revolution wäre doch was Gutes."

Rodenhausen, dem der junge Mann gefiel, benutzte das Gespräch, sich über die Verfassung der Vendéer zu unterrichten. Aber bis es nicht mehr aufge-

schoben werden konnte, verzögerte er die Frage nach seiner Schwester.

„Sie gehört zu denen, die Paris nicht aus den Augen verlieren können? Ihre Toupés und Ballkleider und Jammerlieder und nervöse Schwächen mögen sich schlecht passen zu Ihrer Lust an diesem Buschleben, mein Herr von Royrand?"

„Toupés und nervöse Schwächen! Ach, Herr von Rodenhausen, man hört Ihnen an, daß Sie nie bei uns waren! Kommen sie nur, Sie werden sie sehen, aber Klaglieder zu singen, hat sie keine Zeit. Wenn ein Weib in ganz Anjou werth ist, eine Dame zu seyn, ist sie es, aber nicht wegen eines Ballkleides. Man möchte weinen vor Lust, so beschämt sie die andern Frauen, so schön ist sie, so sanft, so tugendhaft, und wer ihr die Hand küssen kann, ehe es ins Feld geht, meynt, dann sey er so gut, wie sicher vor der Kugel."

Der junge Mann fuhr noch lange fort in seiner entzückten Schilderung. Der Freiherr betrachtete ihn mit einem bittern Lächeln: „Also selbst in der Vendée die Kokette und ein halbes Kind ihre neuste Eroberung. Es geht bergab mit dem Siegeslauf!"

8.

„Hier gebückt!" rief Royrand. Sie kamen durch eine enge und so wild verwachsene Schlucht, daß man

in der Dunkelheit kaum auf zehn Schritte vor sich sehen konnte. Um so überraschender war der Ausgang. Das Purpurroth der untergehenden Sonne brach durch das dichtgewölbte Buchenthor, und der Deutsche sah vor sich eine Abendlandschaft, wie er sie nicht erwartet hatte. Sie standen an einem Abhange, der sich ziemlich schroff hinuntersenkte, und in ein für die Vendée weites Thal führte. Links und rechts gränzten Höhenzüge zum Theil mit dichtem Nadelholz bewachsen. Es war kein schluchtartiges Thal, wie in einem Gebirgslande, wo die Waldströme sich hinschlängeln in dem Riesenbette ihrer Ahnen. Ein regelloseres Spiel hatte in den Naturrevolutionen gewaltet. Mitten aus dem Triangel des Thals schossen steile, doch nicht hohe Felsenwände vor, die verwundert auf die fremde Gegend und auf die Hügel von weicherem Thone im Umkreis blickten. Die Lage war zu einladend, als daß die Seigneurs vergangener Jahrhunderte nicht auf diese Felsplatte ein feudalistisches Schloß hätten aufrichten sollen. Zu seiner Zeit sehr fest, war es dieß auch noch heute für den kleinen Buschkrieg, machte aber keinen Anspruch auf architektonische Schönheit. Jedes Jahrhundert hatte auf die ursprünglich gothische Masse seine kleinen Nutzbauten und höhere Etagen aufgesetzt, und selbst die vorspringenden Eckthürmchen waren von Fachwerk. Nirgends war ein reines Verhältniß beobachtet, es schien nur Masse an Masse ge-

drängt, eingekeilt, aufgethürmt, aber die dunkle Abendgluth über dem Fichtenwalde in Westen gab dem Ganzen für den Landschafter einen eigenthümlichen Reiz.

Royrand las mit Wohlgefallen in Rodenhausens Gesicht die Verwunderung. Er zeigte auf ein erleuchtetes Thurmfenster: „Dort wohnt sie."

„So gehört das Schloß dem Marquis von Marvilliers?"

„Mir, mir! Castel Ancenis ist mein; drüben ist die Kapelle; dort hinten, wo die großen Eichen im Thal stehen, ist unsre Erbgruft."

„Warum nicht auf den Gütern des Marquis?"

„Da wirthschafteten schon die Blauen. Wenn wir auch noch manchmal hinüberziehen, um zu erndten, schlafen kann eine Dame nicht mehr gut in Dompatuy und Saint Chollet, da die Sterne überall ins Bette sehen."

Rodenhausen mußte sein Pferd auf dem steil sich hinabwindenden Wege verlassen. Auf der Wiese wurde gemäht, die Bauern waren unbewaffnet und zogen freundlich, aber nicht demüthig die Mützen. Einige, welche, um den letzten Abendschein zu nutzen, sich nicht einmal dazu abmüßigten, nickten nur mit dem Kopfe.

„Ist Petit Pierre oben?" fragte Royrand.

„Er ist noch nach Morgen zu aus," war die Antwort. „Will sehen, ob sie uns Zeit lassen werden zur Erndte."

Das Läuten einer kleinen Glocke ließ sich vom Schloß aus vernehmen. „Sie hat sich Messe lesen lassen," sagte Royrand, „und wir werden sie nun in voller Arbeit finden."

„Wohl schon Betschwester!" murmelte Rodenhausen, als sie die etwas verfallene Zugbrücke betraten, welche über einen breiten mit schlammigem Grün überwachsenen Graben in das Schloß führte.

Wie die Industrie in dem kleinen Raume gewaltet, der jetzt für so viele Gäste diente, ließ ein Gefühl ihn nicht bemerken, das er sich selbst gern weggeleugnet hätte. Durch die zu Magazinen umgewandelten Prunkzimmer des Souterrains wand er sich in zögernder Hast, bis sie in einen Saal traten, wo Matratze an Matratze längs den Wänden von der Bestimmung des Orts sprach. Mehrere Frauen waren um die Verwundeten beschäftigt, welche unter sanfter Pflege ihre Schmerzen zu vergessen schienen. „Hier ist sie," flüsterte der Herr von Royrand, und Rodenhausen fühlte seine Hand elektrisch gedrückt. Aber er suchte vergeblich unter den Dienstthuenden nach der Herrin. Da richtete sich eine Frau, deren jugendliche Gestalt ihm in ihrer gebeugten Stellung über einem Kranken verschwunden war, in die Höhe. Ein Blick aus ihren tiefblauen Augen traf den Freiherrn, und diese Augen konnten nur seiner Schwester gehören. Aber wo war die Marquise unter der schlichten Hausklei-

dung, wo die siegende Schöne, die Gebieterin der Mode geblieben, unter der demüthigen Haube? Wohin war der elastische Schritt, die Beweglichkeit des feinen Körpers, das Nicken und Wenden des Kopfes, das einst die Freiesten an ihren Siegeswagen gefesselt hatte? Noch war sie schön, noch eine jugendliche Frau, die Brust athmete noch, das lebendige Muskelspiel konnte noch bezaubern, aber welche ernste Blässe lagerte über dem Gesicht, welch ein Schmerz um die Lippen, welche Sanftmuth milderte den Stolz des Auges, wie fest und ruhig war ihr Blick, wie sicher ihr Schritt. Ohne den Eintretenden zu erkennen, denn er stand im Schatten eines Pfeilers, ging sie ihm entgegen. Er breitete die Arme aus und trat einen Schritt vor, der letzte Abendschein fiel auf sein Gesicht. Die Festigkeit der Marquise war verschwunden; ein leiser Aufschrei, die Gestalt zitterte, und der Bruder drückte sie schnell an die Brust, ihre Schwäche vor den Anwesenden zu verbergen. Mit beiden Händen sie unter den Armen haltend, den Schein zu erzwingen, daß sie fest stehe, küßte er feierlich ihre Stirn und bewillkommte sie französisch. Aber auf deutsch, ihm unerwartet, da Julie ihre Muttersprache in dem ungebildeten Elsasser Dialekt immer zuwider gewesen, beantwortete sie das Willkommen, und preßte ihre Stirn an die Brust des Bruders. Ein buntes Chaos von Gefühlen mußte während einiger Minuten in unartikulirtem Gespräch sich

Luft machen. So hatte er Julien nie gekannt, so sie auf keinen Fall erwartet, auch sie war nie gegen ihn Schwester gewesen, er fühlte sich bewegt.

„Ich war vielleicht einst gegen Dich hart,“ brachte er stockend nach einer langen Pause heraus, und wollte den Vordersatz durch einen Nachsatz wieder ausgleichen, aber sie unterbrach ihn mit Heftigkeit, an seinem Halse weinend.

„Nichts von sonst, — wer wollte daran denken und Muth behalten! Muth aber, lieber Bruder, müssen wir haben — Muth und Stärke, nicht wahr, Herr von Royrand,“ — wiederholte sie französisch, dem jungen Freunde die Hand reichend, — „wer wollte sonst hier aushalten.“

„Bei der heiligen Jungfrau, Madame, die haben Sie,“ rief der junge Mann, der entzückt einer Scene beigewohnt hatte, in der er nicht mehr als das Wiedersehen lange getrennter Geschwister erblickte. „Wir lernen von Ihnen.“

Der Freiherr war mit seiner Schwester zufrieden; wie schnell war sie Herrin ihrer Gefühle geworden. Der Bruder schien bald über die Sorgen der Hausfrau vergessen. Liebte er auch nicht bei Frauen ihres Standes zu genaue Sorgfalt für die Wirthschaft, machten hier doch die Umstände eine Ausnahme, und er freute sich, daß seine zweite Besorgniß, eine frömmelnde Büßerin zu finden, unbegründet gewesen. Das Schloß

war eine kleine Welt. Wie Luther gegen den Willen der Katholiken im Schooß der römischen Kirche eine Reformation hervorbrachte, hatte auch die Revolution in diesem dürftigen Hafen des Royalismus gewirkt. Da war nichts in seiner alten Ordnung geblieben, kein Möbelstück, keine Waffe, kein Diener. Neue Bewohner, neue Gesinnungen. Royrand herrschte über ein Chaos zusammengewürfelter Flüchtlinge, aber weniger als Häuptling und Eigenthümer, wie als ein Haushofmeister, der die Wünsche seiner gnädigen Frau ablauscht, ehe sie Befehle werden. Man sah, wie seine Jugendlaune in die bedrängte Gegenwart Heiterkeit brachte.

Eine Glocke rief zum Abendtisch. „Die Zeit entschuldigt Vieles," sagte er zur Schwester, welche mit einiger Befangenheit bemerkte, daß hier eine andere Rangordnung herrsche als zu Versailles, und daß Jemandes Platz am Tische ihn befremden dürfe. Er bezog dieß auf Royrand, der sich mitten unter einige Bauernoffiziere gesetzt hatte, was der Freiherr unpassend fand. Hier erst traf er seinen Schwager. Die Marquise schob den Gebrechlichen auf einem Rollsessel an die Tafel. Sein Geist war so entnervt wie sein Körper. Er unterhielt sich mit einigen geistesverwandten Edelleuten, die man um Gottes Willen im Schlosse aufgenommen, über Plaisanterien eines blutig vertilgten Hofes, als sey er noch morgen zu einer Soirée

geladen. Es genügte, ihn mit einem Komplimente zu beseitigen.

Zwei Couverts waren noch leer am obern Ende. Als der Freiherr sich auf dem Ehrenplatz niedersetzen wollte, riß Royrand ihn plötzlich zurück.

„Halt! Sie sind unser werther Gast, aber nicht unser Kommandeur. Darum gebührt Ihnen nur der zweite Platz; der da bleibt aufbewahrt für den Connetable und Feldmarschall unserer schönen Frau.“

Rodenhausen fühlte sich gekränkt. Der Reden von Rochembeau's Offizieren eingedenk, fiel sein Blick auf die Marquise. Das Roth der Verlegenheit auf ihren Wangen, sagte ihm deutlicher, weßhalb jener obenan und an der Seite seiner Schwester sitzen müsse.

„Und wie heißt der Auserwählte, den Sie, mein Herr von Royrand, protegiren können?“ fragte er, „das Sie betonend.“

„Petit Pierre, lieber Herr von Rodenhausen,“ entgegnete der junge Mann etwas spöttisch. „Als Jude auf Ihrer Diligence mag er freilich anders geheißen haben.“

„So bin ich neugierig,“ sagte der Freiherr, sich rasch niedersetzend, „in welcher Metamorphose es dem Herrn Connetable gefallen wird, vor mir zu erscheinen.“

Er sprach wenig bei Tische. Die Schwester blieb verlegen, und er empfand keine Neigung, ihr Muth zu machen. Seine Augen hafteten lieber auf einem zar-

ten, sehr schönen Mädchen von kaum sechzehn Jahren, die erst später zu Tisch gekommen war und in der Entfernung ihm gegenüber saß. Sie war sehr still. Nur einmal trafen sich ihre Blicke. Ernst und Geist lagen darin, er mußte schon in diese Augen gesehen haben, aber erst als Royrand sie mit dem Schwesternamen anredete, erkannte er das rothhaarige Mädchen von der Diligence. Sie blieb die stille Beobachterin, und der Freiherr, dem sie gefiel, konnte sich während des ganzen Abends keiner mehreren Aufmerksamkeit rühmen.

Ein Freudenruf im Hofe verkündete endlich Petit Pierre's Ankunft. Ein kleiner untersetzter Mann von ungefähr vierzig Jahren trat ein, herzlich und ehrfurchtsvoll bewillkommt von Allen. Royrand riß ihm händeschüttelnd fast den Arm aus, Julie führte ihn an der Hand zum Tisch und blickte bittend den Bruder an. Aber der lächelnde Mann, mit den langen Armen, den kleinen schlauen Augen, dem ungeschickten Gange im blauen Hemde, konnte nicht Juliens Geliebter seyn. Alle standen, weil er stand, und er stand in halber Verlegenheit, auf eine Erlaubniß der Freiherrn wartend. Da erkannte ihn dieser. Der gefeierte Royalistengeneral war derselbe Diener seiner Mutter, den er einst als Briefträger für den bürgerlichen Bewerber die Treppe hinunterwarf. Einmal flammte es über die Stirn des Freiherrn, dann genügte ein

Blick auf die Schwester, den auflodernden Stolz zu dämpfen.

„So, Petit Pierre, glaubten wir uns nicht wieder zu sehen," sagte er, dem Manne mit Herablassung die Hand reichend. „Was treue Diener werth sind, lehrt uns die verkehrte Zeit."

Die Marquise, nicht mit diesem Lobe zufrieden, stellte sich noch hinter Petit Pierre's Stuhl, als Alle schon wieder saßen, und ihr Mund strömte über vom Lobe des treusten Dieners, wie er es gewesen, der sie aus Paris bis zur Vendée geleitet, wie er den Bauernaufstand in diesen Gegenden begonnen, wie er täglich als Kundschafter sein Leben in Gefahr setze, wie er kaum die schwierigste Mission nach dem Süden ausgerichtet, Veronica aus ihrem Kloster, wo sie erzogen worden, geholt und royalistische Gelder dort erhoben habe. Sie hätte vielleicht noch lange nicht geendet, wenn ihr Royrand nicht ins Wort gefallen wäre, dessen Ungeduld nicht ertrug, daß Petit Pierre selbst nicht zu Worten kam.

„Seht ihr nicht Alle die gute Botschaft auf seinen Lippen? Heraus damit, was bringst Du uns?"

Petit Pierre sah sich noch einmal im Zimmer um, ob er auch allen Gesichtern trauen könne. Nur die kalte Miene des Freiherrn hatte Zweifel erregen können; Veronica, halb vom Sessel erhoben, bebte in freudiger Erwartung, alle Augen waren auf ihn gerichtet.

„Meine Herren und Freunde,“ hub er an, „der Himmel sendet uns Hülfe!“

„Sind Engländer gelandet?“ rief Jemand.

„Nichts von Engländern!“ schrie Royrand, den Stuhl zurückstoßend.

„Recht so, mein tapfrer Held,“ wiederholte Petit Pierre, „nichts von Engländern! Franzosen sind's, die uns helfen werden. Alles ist wahr, was gestern als Gerücht kam, nur viel stärker, viel mehr. Die Gironde ist gestürzt. Die wilden Bluthunde haben gesiegt mit dem Pariser Pöbel, hunderte von den ersten Deputirten sind geächtet. Sie trugen ihre Wuth in die Provinzen, und wir stehen bald nicht mehr allein gegen die Despoten. Alle gute Leute werden sich zu uns schlagen. Lyon ist schon in offenem Widerstande, in der Provence regt es sich, wie sie in der Bretagne denken, weiß jedes Kind, nur weil's Bretagner sind, schlagen sie noch nicht los, und in der Normandie thun sie sich zusammen, grade die die ärgsten Republikaner waren, daß es eine Lust ist.“

Pierre's schwere Zunge löste sich in französischem Feuer. Er war nicht leichtgläubig, jetzt fand bei ihm alles Glauben, weil er glauben wollte. Durchs ganze Frankreich sah er die weiße Fahne aufstecken. In fünf Minuten und der republikanische Widerstand wurde zum Spinnengewebe und die Royalisten zogen von allen Seiten auf die Hauptstadt los. Der kleinliche

Widerspruch Einiger, daß die, auf deren Beistand man zähle, von Grund aus eigentlich Königsfeinde wären, drang nicht durch, und als alles vorgetragen, alles ausgesprochen, war der Jubel, zu dem der Wein mitgearbeitet, unbeschreiblich. Die Gläser klangen, die reine, königliche Sache hallte über die Burg hinaus in den dunklen Nachthimmel, man schüttelte sich die Hände, man umarmte sich, und wer noch weinen konnte, dem standen die Thränen im Auge. Das deutsche Geschwisterpaar war am ruhigsten, Julie weinte still in ihrem Sessel, Veronica aber ging umher wie eine begeisterte Seherin. Da gewahrte sie den starr in dem wilden Jubel vor sich niederblickenden Freiherrn. Sie faßte seine Hand und schüttelte ihn heftig auf:

„Mann mit dem ehernen Arme, und der soll feiern?“

Alles stürmte auf ihn ein. Rodenhausen sah seinen starken Arm kräftig ergriffen, gehoben von dem zarten Mädchen. Die Schmach stieg vor ihm wie ein höhnendes Gespenst auf. Warum wollte er nicht fechten für eine Sache, welche die seine war? Aus Bequemlichkeit, Hoffnungslosigkeit oder Furcht vor den Opfern? — „Veronica opfert mehr als Alle,“ flüsterte ihm Julie zu, „sie opfert ihr Schönstes, freiwillig ihre Liebe.“ Eine Fahne mit dem Lilienwappen von der Wand reißend, war Royrand auf den Tisch gesprungen und forderte Alle auf, von neuem Treue dem Kö-

nige zu schwören. „Siegen oder sterben!" hallte es wieder, und auch des Freiherrn Finger hatten fast unwillkührlich die Fahnenspitze berührt. Ein Jubel, bisher unbekannt diesem trüben Winkel, dauerte fast bis zum grauenden Morgen. Man proscribirte, verurtheilte, begnadigte und vertheilte Aemter. Rodenhausen saß, ein stummer Zeuge, im Armsessel, die Frauen hatten sich schon vor Mitternacht entfernt.

9.

Auf den deutschen Freiherrn wirkte die Nüchternheit des Morgens anders als auf die freudeglühenden Zecher der gestrigen Nacht. Das Morgenroth war verschlafen, man wich sich aus. Rodenhausen allein ging mit heitrer Stirn durch die Waffensäle und durchblätterte die Papiere der kleinen Verwaltung. Ihn freute die Ordnung, Petit Pierre hatte sie hineingebracht; er musterte die Soldaten, Petit Pierre hatte sie exercirt. Wo er auf tüchtige besonnene Anordnungen stieß, überall war Petit Pierre der Gründer; aber dieser selbst, immer thätig den Augenblick zu nutzen, ließ sich nirgend finden. „Sollte man doch meynen," sagte er einmal, „der Mann sey auch verliebt, da die Liebe alles möglich machen soll."

„Und das Pflichtgefühl nicht?" fiel die Marquise ein, welche zufällig anwesend war. Sonst — es schien ein schweigendes Uebereinkommen — vermieden sich die

Geschwister. Nur bei Tische traf man sich, dann füllte die dringende Gegenwart das Gespräch. Sie war keine Schwärmerin, keine Heroin geworden, das gefiel ihm; sie ließ die Erinnerung in dem Uebermaaß von Beschäftigung und Sorgen nicht aufkommen, und es regte sich ein Gefühl von Theilnahme beim Bruder, wenn sein Blick auf den unwürdigen Gegenstand fiel, um den ihre Sorgfalt sich drehte. Eben so thätig, nur in verschiedenen Kreisen, war das Fräulein von Royrand. Ihm war dies Mädchen mit dem tiefen Gefühl und ihrem zurückgezogenen Wesen merkwürdig. Veronica, hatte er gelegentlich erfahren, war verlobt gewesen. Eine leidenschaftliche Neigung hatte sie, selten für Frankreich, seltener, wenn sie, wie hier, mit den Planen der Eltern übereinstimmt, früh mit dem Bräutigam, einem edlen Jünglinge, verbunden. Schon im Klcster, im zwölften Jahre, war diese Neigung geboren. Vier Jahre genährt durch romantische Gesinnung, war sie gewachsen, um in einer Stunde auf immer zerrissen zu werden. Freilich hatte Veronica dem Bündnisse entsagt, als der Geliebte ein Republikaner wurde. Das hätte Rodenhausen sonst gegen sie einnehmen können, denn er gestand den Weibern auch nicht das Recht zu, Royalistinnen zu seyn; ihr sah er den Eigensinn nach, weil sie männlich den Schmerz zu beherrschen wußte. Ihn vermied sie. Umsichtiger, entschlossener als seine Schwester, richtete sie

mehr aus, und doch arbeiteten sich beide Frauen in die Hände, ohne sich zu begegnen, denn ein Zartgefühl in der Marquise ließ sie sich geflissentlich zurückziehen, als fürchte sie, durch ihre Gesellschaft die Reine zu beflecken. Ueber den jungen Royrand übte die Schwester, unbeschadet seiner Verehrung für die Marquise, eine uneingeschränkte Macht.

Es brauchte nicht der Wochen, welche der Deutsche hier verlebte, um in allen Verhältnissen klar zu sehen. Lange vor seinen französischen Freunden durchschaute er die Nichtigkeit ihrer Hoffnungen. Er berechnete den Zeitpunkt, wo ihr Untergang unvermeidlich war, aber überall stieß er auf Leichtsinn, Unglauben und kindisches Vertrauen, wie er es nannte. Einige beriefen sich auf das, was schon mit geringern Mitteln geschehen war, andere wollten gar nicht an das morgen denken. Bei einigen, die nur im Reden Helden waren, traurigen Resten der Versailler Salons, galt er für einen heimlichen Republikaner, bei den wortkargeren Landedelleuten für verzagt. Royrand war in allen Berathungen ein Kind, Petit Pierre wußte wohl für morgen zu sorgen, aber weiter hinaus reichten seine Blicke nicht. Es war der kritische Moment, wo die große Armee von Anjou über die Loire gegangen, um in andern Provinzen den Royalismus zu suchen, der doch nur bei ihnen zu Hause war. Täglich kamen Nachrichten vom Fehlschlagen jener thörichten

ten Expedition, täglich andere von dem Zusammenziehen frischer republikanischer Truppen, um die vereinzelten Häuptlinge im Süden, die an dem selbst bedrängten Charette kaum einen Anhaltspunkt fanden, zu Paaren zu treiben. Seit Rodenhausens Ankunft hatte es nur Scharmützel gegeben, aber nach der neuesten Botschaft war ein entscheidender allgemeiner Angriff zu fürchten. Man mußte diesem zuvorkommen, die Boten flogen aus, was kaum schon und kaum wieder die Waffen tragen konnte, sammelte sich in Schloß Ancennis. Aber bei einigen Bewohnern hatte die Botschaft eine ganz besondere Wirkung. Der Sturz der Gironde hatte auch den des General Rochembeau nach sich gezogen. Mamets blutige Manen waren schreiend durch den Convent gegangen; nur durch schleunige Flucht war der ehemalige Vicomte der Guillotine mitten im eigenen Heere entronnen, und der blutige Barandon, bisher Executor des souverainen Volkswillens gegen die Saumseligen und Verräther, erhielt vom Convent den Befehl über einen Theil des Vertilgungsheeres, welches kein Kind im Mutterleibe schonen, keinen Stein auf dem andern, keinen Strauch auf dem Boden lassen sollte.

Dieß war Petit Pierre's Botschaft. Erst als man ihren Eindruck auf Veronica fürchtete, erfuhr der Freiherr, daß Rochembeau des Fräulein von Royrand Verlobter gewesen. Man suchte nach Trostgründen, man

hob den Umstand heraus, daß er nach der Normandie geflohen, wo seine Freunde kommandirten; man hatte ohne Noth gesorgt. Veronica hörte die Botschaft nicht allein mit Fassung an, ihr Blick verklärte sich, die Freude strahlte über das schöne Gesicht, und sie rief aus: „Wohl ihm, wenn sie ihn von sich stoßen, wohl ihm, wenn sein Blut fließt mit dem Blute der Märtyrer." Seitdem war sie ungemein heiter, mittheilender. Rodenhausen suchte vergeblich eine ähnliche Festigkeit im Gesicht seiner Schwester; sie hatte bei der Botschaft gezittert, mit einer Ohnmacht gekämpft. Seitdem war sein Entschluß gefaßt.

Die im Schloß Versammelten zogen in verschiedenen Trupps aus. Bei Einigen war es ein Abschied wie auf Nimmerwiedersehen. Besonders rührend war der des jungen Eigenthümers. Er kam, als schon seine Schaar auf dem Schloßhofe versammelt stand, aus der Familiengruft, ein Ort, den seine fröhliche Laune selten besuchte. Die Frauen standen am Thor. Er fiel Veronica um den Hals, sie aber trieb ihn fort, und ihr Auge blieb trocken, während Royrand dem hellen Strome seiner Thränen nicht wehren konnte. Dann ließ er sich nieder auf ein Knie vor der Marquise und preßte ihre Hand an die Lippen. Mit ihrem Segen für seine Waffen war er nicht zufrieden, sie mußte ihren Handschuh ihm lassen, den er, wie ein Held der alten Tage, am Hute befestigte. Jenseits der

Brücke schien er sich vom Anblick des Schlosses nicht trennen zu können, und wo er zum letzten Male im buschigen Hohlwege die alten Thürme erblickte, ließ er seine Leute vorausziehn. „Es ist das letzte Mal," sagte er zu Petit Pierre, „das alte Haus hat so lange gestanden, und so viel gute Leute wurden drin geboren und lebten drin zufrieden, und das soll nun alles bald nicht mehr seyn. Da muß man doch eine Erinnerung mitnehmen!"

Auf der Platteform einer der Thürme saß, lange nachdem die letzten Staubwolken der Abziehenden zerstoben waren, die Marquise von Marvilliers; ihr trüber Blick ging über das Thal hinaus. Die Sonne schien nicht, brannte aber durch die drückend heiße Luft des Nachmittags. Kein Lüftchen kühlte, kein fließendes Wasser erquickte das Auge. Nur die Unken aus dem grünen Schlamm des Grabens unterbrachen die dumpfe Stille der Natur, in der kein Trost war. Unwillkührlich war die schöne Frau auf ihre Knie gesunken und umfaßte mit den Armen die alte Zinne, ihre Stirn auf den Stein legend, als hoffe sie da Thränen zu finden. Nach einer Weile fühlte sie einen Druck auf die Schulter. Es war ihr Bruder, der erst am Abend den letzten Trupp nachführen sollte, und es war das erste Mal, daß sie sich mit ihm allein traf. Er faßte sie am Arm, drückte sie nieder auf den Steinsitz und nahm ihr gegenüber in einer andern verfallenen

Brüstung Platz. Sein Blick war fest auf sie gerichtet, und sie zitterte den Eröffnungen entgegen.

„Schwachheit, dein Name ist doch Weib!" brach es von seinen Lippen, aber der mildere Ton im folgenden Gespräch deutete an, daß er mehr dem Herzen Luft machen, als die Schwester kränken wollen.

„Was willst Du, mein Bruder!" sagte die wieder Gefaßte. „Du wählst unsre deutsche Muttersprache, das giebt mir Vertrauen. Doch hier brennt die Sonne, laß uns unten —"

„Die Sonne mag zu unserem Gespräche scheinen. Fürchte keine Reminiscenzen. Das Vergeßne soll ruhen bleiben, es giebt genug zu thun mit der Gegenwart und der Zukunft. Hast Du an beide gedacht?" —

Sie schwieg.

„Ich habe es für Dich gethan. Du mußt fort, mit der nächsten Gelegenheit, die eine Flucht nach der Küste möglich macht."

Julie war aus einem Gedankenkreise, der sie vorhin umstrickte, und in den auch des Freiherrn Erscheinung paßte, herausgerissen. Sie blickte ihn fragend an, doch mehr verwundert über das Neue des Antrags, als betroffen: „Und warum soll ich fliehen?"

„Du kannst es nicht voraussehen, daß hier nichts zu holen ist, als der Untergang."

„Bruder, und wenn ich das vorausgesehen hätte?"

„Eine neue Fratze! Spürst Du auch Lust nach ein Paar Blättern in der Geschichte! Es ist zu spät, liebe Julie. Deine Nerven taugen einmal nicht dazu. Laß uns kurz seyn. Ich habe mich vom Rhein aus bis hier nicht durchgelogen, um einmal hier Ritter zu spielen; ich kam, weil ich mir das Wort gegeben, Dich zu retten. Freunde stellten mir die Unmöglichkeit vor, aber es ist nichts unmöglich, wenn man nicht den Kopf verliert. Ich habe Mittel und Wege gefunden, die Küste zu erreichen; von Liverpool aus besitze ich Avisos auf allen Schmugglerbarken, und ich hoffe, Dich bis Jersey oder England zu schaffen."

Julie war aufgestanden und drückte dem Freiherrn mit freudigem Blicke die Hand: „Also wirklich meinetwillen, nur meinetwillen, Friedrich."

Er nahm ihre Aufwallung für Einwilligung: „Es freut mich, Julie, wenn Du Dich wieder ganz meiner Leitung überlassen willst. Es wird nur noch nöthig, den nächsten Angriff abzuschlagen, um Luft zu bekommen. Nenn' es auch Thorheit, aber einmal muß ich den Leuten hier beweisen, daß ich kein Republikaner und kein Schwächling bin. Wenn dieß geschehen, gehen wir ans Werk. Was Dir am unentbehrlichsten ist, packe indeß still zusammen und halte Dich bereit, mir auf jeden Wink zu folgen."

„Niemals!" rief Julie sich aufrichtend. Es war keine Exklamation, es war ein wirklicher Entschluß.

Einen Augenblick war der Zweifler an weiblicher Tugend betroffen, er kannte seine Schwester nicht. Dann lagerte sich auf seiner Stirn das alte Eis, um seinen Mund der vorige Hohn. Er wiegte den Kopf nach vorn und glaubte einen Blitzstrahl in das Herz der Schwester zu schleudern, als er mit halblächelndem Munde hinflüsterte:

„Also noch so glühend für einen jungen Paladin! Das Kind solltest Du doch in Frieden lassen."

Es traf, doch anders, als er erwartet. Ihr schönes Gesicht wurde hochroth, dann folgte eine Leichenblässe, und sie faßte die Hand des Bruders: „Ich, Friedrich, darf nicht klagen; mich vernichte, Du hast das Recht dazu, aber versündige Dich nicht an dem jungen Helden. Seine Verehrung ist so rein und tugendhaft, als unsere Gedanken, die wie aus einer schlimmen Schule kommen, es nie waren."

„Also nicht!" sagte der Freiherr, die Wahrheit erkennend, und sein gleichgültiger Ton konnte tiefer verwunden, als die Beschuldigung. „Was hält Dich aber dann zurück?"

„Bruder, das soll ich Dir herzählen!"

Sie blickte ihn in so ruhiger Verwunderung an, daß er irre ward. „Wenn's nicht die Liebe ist, fürchtest Du Dich vor dem Nebelklima in England, fürchtest Du als feig zu gelten, bist Du eine so eifrige Royalistin geworden, daß du meinst, Deine Desertion

möchte das Signal geben zu einer allgemeinen? Oder willst Du doch eine Jeanne d'Arc werden? Zu fürchten ist überall, aber Eines vor Allem, und wenn Du vernünftig und ruhig genug bist zum Ueberlegen, so weißt Du, was das ist, ohne daß Dich ein Bruder, der nicht Vergangenes aufrühren will, daran zu erinnern braucht. Du weißt, wer die Republikaner kommandirt."

„Ich weiß es."

„Siegen die Royalisten auch noch ein paar Mal: die letzten müssen sich ihm auf Gnade ergeben. Spürst Du Lust zu einer solchen Gnade?"

Die Unglückliche senkte ihr Haupt auf den Stein, das Gesicht in den Händen verbergend. Hastig schüttelte sie dann den Kopf und streckte abwehrend die Hand aus: „Der Himmel wird gnädig seyn."

„Der Himmel thut sehr wenig," sagte Rodenhausen zögernd, „wenn er keine Lust bei uns spürt, ihn zu unterstützen. Steh auf, Julie, ich glaube, Du siehst ein, daß Du fliehen mußt." Er drückte heftig ihre Hand, aber es war nicht mehr die Schwache von ehemals, seinem durchbohrenden Blicke begegnete ein anderer.

„Ich werde nicht fliehen."

Es zuckte wie ein Blitz der Ahnung über die finstere Stirn des Bruders. Die Frage entfuhr ihm:

„Hast Du ihn wiedergesehen seit dem Tode unserer Mutter."

„Niemals."

„Du erhieltest Nachrichten von ihm?"

„Erst durch die Zeitungen."

„Du willst ihn nicht wiedersehen?"

„Ich flehe täglich zu meiner Heiligen, mich davor zu beschützen. Ich ertrüge seinen Blick nicht."

„Es wäre im Grunde genommen auch gleichgültig," entgegnete er beruhigt nach einer Pause. „Aber dann begreife ich nicht, was Dich abhält."

„Soll ich meinen Gatten verlassen?"

„Willst Du ihn retten?"

„Das weiß ich nicht. Es komme über uns der Wille, den wir nicht ergründen."

„Der Freiherr ging den engen Raum einige Mal auf und ab. Er schlang dann den Arm um den zarten Körper und sprach mit bewegter Stimme: „Julie, ich war einmal streng, nenne es grausam, gegen Dich, aber — Du bist die Einzige in der Welt, die so etwas von meinen Lippen hört — es thut mir wehe, ich wollte es wieder gut machen, ich gab in jener Stunde unserer Mutter das Wort, für Dich zu sorgen, ich gab es noch vor kurzem einem andern freundlichen Wesen, die, Dir unbekannt, für Dich bat. Julie, es thäte mir so weh, wenn ich Dich geschleppt sähe von rohen Mordknechten, Deinen schönen Hals auf der Guillotine, wenn Dein freundlicher Lockenkopf hinunterrollte in den blutige Koth. Liebe Schwester,

opfere keiner Chimäre das Glück, das Dir noch lächeln kann. Es ist der Kitzel einer süßen Wehmuth, keine wahre Empfindung. Wir wollen versuchen, den Erbärmlichen wohin zu schaffen, aber binde Dich nicht an eine Leiche. Der läßt sich kein Leben mehr einhauchen, er ist ohne Revolution und Guillotine dem Tode verfallen, und Deine Ehe war nur eine Convenienz."

„Seine Ehren sollte ich getheilt haben, seine Reichthümer verschwendet, auf seinen Namen Schmach geladen," rief Julie, „und ihn verlassen, weil er nun hüflos da liegt! Bruder, er ist mein Gatte, die Kirche hat ihn mit mir verbunden; aber wär' es auch nicht, alle meine Schande sänke zur Kleinigkeit, wäre er auch nur mein Freund gewesen, den mir die sündige Lust in den Tagen des Glücks zuführte, und ich ließe ihn nun so! Nein, Friedrich, ich harre aus, und wenn das Schlimmste kommt, trifft es ein schuldiges Haupt, aber daß ich meine heiligste Pflicht vergaß, soll Niemand mir vorwerfen vor dem Richterstuhl des Ewigen. Dringe nicht weiter in mich, 's ist keine Chimäre, keine eitle Wehmuth, ich sterbe nicht gern, aber so vergoßnes Blut wäscht vielleicht die Flecken rein."

Rodenhausen mochte nicht den Advokaten spielen, wo er schon entschiedene Sache sah. Er reichte der Schwester die Hand. Als beide, hinuntersteigend, sich trennten, drückte die Marquise ihre Zufriedenheit aus, den Bruder beruhigt zu sehen.

„Ich konnte vorhin den Argwohn nicht unterdrücken," sagte er, „daß Deine erste Liebe noch nicht ganz todt sey."

„Und weißt Du, daß sie es ist?" fiel Julie heftig ein. „Doch fürchte nichts, die Pflicht wurde mächtiger."

„Weiber!" rief Rodenhausen und verschluckte mit Gewalt die bittern Worte, welche noch auf der Zunge schwebten. Aber Julie war auch nicht mehr die Eingeschüchterte. Mit verklärtem Blicke fixirte sie Friedrichs finstere Züge, und ein sanftes Lächeln schwebte über ihren schönen Lippen.

„Noch immer der alte Tyrann, auch gegen das eigene Herz? Das arme Herz, Friedrich! Ich freute mich neulich, als sie die dreifarbige Kokarde Dir vom Hute reißen und mit Füßen treten wollten, daß Du Dich ihrer so lebhaft annahmst. Ich weiß, von wem sie kommt. Was hatte der Verstand zu thun mit der seidenen Schleife und die Dankbarkeit mit einem Zeichen, das Du verabscheust?"

„Ich hoffe doch nicht," rief der Freiherr mit einem rauhen Tone, der wenig zu seinem gewöhnlichen paßte, wo jede Sylbe sich auf der inneren Sicherheit des Sprechenden wiegte, „ich hoffe doch nicht, daß Du mir eine Thorheit zutraust! Beinahe vierzig Winter lüfteten an meinem Scheitel, und unter Krieg, Narrheit und Blut gedeiht am wenigsten das zarte Sinn=

kraut, das man nicht anrühren darf, weil es zergeht, wenn man's genau betrachtet. Ich kenne meine Pflicht."

10.

Schon in den nächsten Tagen ging es scharf her. Man focht mit Glück und vertrieb die in den Saum des Buschlandes eingedrungenen Linientruppen von Strauch zu Strauch, von Hügel zu Hügel fechtend. Täglich kamen Botschaften nach Schloß Ancenis von den Anführern. Royrand berichtete seiner Gebieterin Wunderdinge von Rodenhausens Feldherrnblick, wie man jeden Abend eine gewonnene Schlacht herauszähle, wenn man auch am Tage wenig davon gemerkt; so wisse der Freiherr den Feind von Position zu Position zu drängen und Feindeshaufen auf Feindeshaufen zu stoßen. Dieser rühmte dagegen Royrands Muth, wie er allein einen durch eine unbeachtete Schlucht ihnen in den Rücken gedrungenen Feindeshaufen vernichtet habe. Der Verlust der Vendéer war immer unbedeutend. Petit Pierre, der in seinen Meldungen den unterwürfigen Styl von ehemals nicht verleugnen konnte, schrieb nicht so freudig; er sprach von der Uebermacht, wie man nicht alle Ritzen in den Bergen verstopfen könne, er warnte mitten unter den Siegesbotschaften die Schloßbewohner, und jedem Briefe lag ein Schreiben an Charette bei, das ein Eilbote zu diesem General befördern mußte.

Man achtete wenig darauf. Jeder Tag war in Ancenis ein Freudenfest. Im Speisesaal verlas man die Bulletins, und der Französische Geist konnte sich selbst unter der geringen Zahl der hier Versammelten nicht verleugnen, es waren Factionen, man schrieb diesem oder jenem Anführer allein den Sieg zu. Der Marquis legte seine Piquetkarten aus der Hand und erzählte dem Abbé ein witziges Anekdötchen, das zur Siegesnachricht passen sollte. Ein kleiner, von der Natur stiefmütterlich begabter Chevalier, der jedesmal am Katarrh litt, wenn man auszog, sprang auf einen Stuhl und feuerte die Versammlung an zu Sieg, Tod, Blut, Rache, immer endend mit einer Philippica gegen jede Nachsicht oder Schonung. Er versprach seine Protection bei Hofe und wußte die Besetzung aller Aemter nach der Restauration im Voraus.

Aber eines Morgens blieben die Boten aus. Stunde um Stunde wurde gewartet. Burg und Umgegend waren fast leer von Männern, vor allem an solchen, die mit rüstigen Füßen die Botschaft hätten einholen können. Ein dauernder Nordwind ließ auch aus den Schüssen keine allgemeine Nachricht vom Stande der Kämpfenden einziehen. Stumm, mit ängstlichen Blicken begegneten sich die Bewohner, und Veronica, die nach einer Art schweigender Uebereinkunft das Kommandantenamt in ihres Bruders Schlosse führte, ging, eine Jagdbüchse in der Hand, auf den

Mauern umher und löste die Marquise ab, welche vergeblich von den Thürmen nach dem weißen Tuche im Hohlwege ausschaute, das Zeichen, wodurch die Boten ihre freudige Ankunft schon von der fernen Höhe meldeten. Man saß beim verspäteten Mittagstische, als ein Lärm draußen entstand, der, immer lauter, verworrener werdend, einen hundertfältigen Wiederhall im Thale fand. Als die Marquise, um ihren Gatten beschäftigt, der schnell hinausgesprungenen Veronica folgte, wimmelte es schon von Flüchtlingen, Frauen, Alten, Kindern auf dem Hofe; einen Verwundeten trug man über die Zugbrücke. Die zarte Frau schwang sich zum ersten Mal die leiterartige Treppe zur Thorzinne hinan, und es bedurfte keines Höhersteigens, um das Verderben zu sehen. Aus jenem überwachsenen Hohlwege, von dem Rodenhausen zuerst das Schloß erblickte, wo Royrand von ihm Abschied genommen, flimmerten im Abendsonnenschein Bajonette, und ein ununterbrochener Zug republikanischer Soldaten wälzte sich hervor, denen nach, welche im Thale schon eine barbarische Jagd machten auf verspätete Flüchtlinge. Erkennbar vor ihren Augen stürzte ein niedliches Bauermädchen, von einer Kugel in den Nacken getroffen, zu Boden. Die Marquise, welche das Mädchen geliebt, stieß einen Schrei des Entsetzens aus, als sie ihre Hand heftig gedrückt fühlte, und Veronica neben ihr sprach:

„Schwester, dazu ist nicht Zeit. Margot ist besser dran, als wir.“

„Ist das Schlimmste gekommen?“

„Wenigstens müssen wir darauf gefaßt seyn.“

„Sterben!“ rief die Marquise.

„Ich denke, noch nicht. Der Blessirte sagt zwar aus, die Unsern wären vernichtet, aber er war nicht dabei; von einer solchen Schlacht hätten wir früher Zeichen gehabt. Vermuthlich sind sie nur umgangen. Es sind die Bataillone des Wütherichs Barandon, aber Muth behalten und Zeit gewonnen. Sie haben kein Geschütz, und die Nacht ist auf unserer Seite.“

Die Schloßglocke fing an zu stürmen, um die noch in Wald und Feld Zerstreuten zu warnen oder herbei zu rufen. Zu gleichem Zwecke, auch wohl um dem Feinde ein Zeichen von der Wachsamkeit im Schlosse zu geben, feuerte man Flinten ab. Die Republikaner, die vorhin in vereinzeltem Anlauf Herren des Schlosses zu werden meinten, hielten wirklich an. Einzelne Trupps schossen ihre Musketen ab; andere kletterten auf die benachbarten Höhen; aber an einen Angriff war für den Abend nicht zu denken, und die Wachtfeuer, die sich allmählig ringsum entzündeten, deuteten auf eine förmliche Belagerung. Veronica's Beispiel, wie sie die Posten vertheilte, Kinder und Weiber als Wachen anstellte, die letzten Waffen ausgeben ließ, spornte die Marquise zu ähnlicher Thätigkeit. Man erwartete eine

Aufforderung zur Uebergabe, aber es schien, als gönnten die Republikaner ihren Feinden selbst nicht diesen herkömmlichen Ehrenantrag. Patriotische Melodieen, dann und wann ein helles Gelächter, unterbrachen bis tief hin die Stille der Nacht. Julie hatte den Marquis, der in Todesangst faselte, beschwichtigt; der zarte Körper verlangte nach Ruhe, aber der aufgeregte Geist nach einer höhern Erquickung. Sie schlich nach der Kapelle in dem verödetsten Flügel des Schlosses, gegenüber dem Kirchhofe. Eine Lampe braunte, vom Zugwinde geschaukelt, beim Bilde des Gekreuzigten. Vor dem warf sie sich nieder, und eine helle Thränenfluth machte dem geängstigten Herzen Luft. Die Gedanken verwirrten sich, als sie im stummen Gebet alle Falten desselben vor dem Heiland aufschließen wollte. Sie mußte laut beten von ihrer Furcht, von ihrer Liebe. Sie rief ihn auf, kein strenger Richter zu seyn für die Sünden ihrer Jugend. „Wie groß waren die Sünden, für die du von uns gegangen, und die Gnade kam doch auf die Erde aus deinem Märtyrblut. Du riefest uns zu, nicht zu richten, auf daß wir nicht gerichtet werden, und sie richten doch ohne Liebe. Du Sohn Gottes, hast gesprochen, ein Sünder, der Buße thut, sey im Himmel größer, als neun und neunzig Gerechte. Und die Gerechten und Tugendhaften hier wollen strenger richten, als du! Alle Reue, alle Buße ein langes Leben hindurch soll nichts

wiegen gegen den Fehltritt des Blutes. Soll die Erinnerung eine Geißel seyn, die die Wunden niemals heilen läßt; soll es Flecken geben, die keine Thräne wäscht, die keine Reue tilgt; sollen die Starken den Schwachen den Himmel auf Erden verschließen dürfen: o was wäre dann unser Thun, was unsre Kraft, was deine Liebe, mit der du zu uns Schwachen herabgestiegen?" Sie berührte mit der Stirn den Fuß des Kreuzes, sie bot ihr Blut dar zur Sühne, aber die stummen Lippen murmelten die Bitte um ein Leben, das noch so warm durch die jugendlichen Adern strömte. Das herbe Gesicht des Christus aus Holz schien milder niederzublicken, als sie sich aufrichtete.

Sie hatte in der Brunst ihrer Gefühle nicht bemerkt, daß sie nicht mehr allein war. Ein Mann von großer Figur war, wie ängstlich auf den Schluß ihres Gebets harrend, im Gange auf- und abgeschritten. Er mochte die Treppe vom Kirchhofe heraufgekommen seyn. Jetzt stand er vor ihr, eingehüllt in das weite blaue Hemde der Landbewohner; aber das wilde gebräunte Gesicht, mit der hohen Stirn, mit den dunkel funkelnden Augen, der vorspringenden Adlernase, den Lippen, auf denen Trotz und Eigenwille thronten, mit dem kohlschwarzen struppigen Backenbart, es konnte keinem Bauer gehören, hätte ihn die Zeit auch zum wildesten Krieger umgeschaffen. Der Mann beugte sich hastig über die Marquise und riß sie mit dem Arm aus

der

der knieenden Stellung auf. Zehn Sommer mochten das Gesicht gebräunt haben, seit sie es nicht gesehen; wildere Leidenschaften hatten den Frieden auf immer daraus verjagt, aber ein Blick genügte, um zu erkennen, wer der Mann war. Sie umklammerte das Kreuz, als sollte es sie schützen vor der Gewalt der Dämonen; die Lippen halb geöffnet, die Augen weit auf, starrte sie ihn an, aber keine Sylbe preßte sich heraus.

„Ein Laut, und Sie verrathen mich und sich.“

Sie gewann die Sprache wieder: „Unseliger Mann, was wollen Sie hier?“

„Sie retten.“

„Sie sind der fürchterliche —“ das Wort verstummte.

„Barandon,“ ergänzte er.

„Barandon, der Verlorne, und noch ein Gefühl blieb in dieser steinernen Brust, oder kommen Sie, mich zu höhnen? das habe ich nicht verdient.“

„Bei Allem, was Ihnen theuer ist und war, zu Jugenderinnerungen ist keine Zeit. Ich bin der entsetzliche Barandon, Königsmörder, bluttriefendes Ungeheuer, wie Sie wollen; rufen Sie die Rache des Himmels auf mich ein ander Mal, jetzt verschmähen Sie nicht die Hand, die ich biete, weil daran Blut Ihrer Freunde raucht; morgen ist es zu spät. Morgen verfällt dieß Schloß und was darin lebt dem Blutgericht, und Gnade — Sie kennen unsre Gerichte.“

Julie schwieg, ihre Augen fest auf den Redner gerichtet, aber es schien, als hörte sie nichts vom Inhalt. Er fuhr dringender fort: „Frau von Marvilliers, ich beschwöre Sie bei Ihrem geretteten Glauben an diesen hier, glauben Sie mir. Es kostet nur einen Anlauf unserer Wüthenden, und das Schloß ist genommen. Dann kann ich nicht schützen, nur verderben. Ich machte einen Weg ausfindig, die Unseren könnten noch die Nacht eindringen. Ehe er ein Pfad der Vernichtung wird, leite ich Sie sicher hinunter. Nur einmal Vertrauen. Bei uns sind Sie sicher, denn noch sind wir die besten unter den Republikanern. — Frau von Marvilliers, ich bin ein Tieger, gebadet in Priester- und Aristokratenblut, ja im Blute von Unschuldigen. Ich kenne kein Mitleid. Ich bereue nichts, mich dürstet nach mehr, aber Sie sollen nicht sterben. Julie, ich beschwöre Sie beim Geist Ihrer Mutter, bei den seligen Stunden, beim ehemaligen Frieden unserer Seelen, Julie, bei unserer Liebe."

Ob sie dießmal gehört, was er sprach, bleibt ungewiß. Das feste Crucifix wich aus ihren Händen, die Erde zitterte unter ihr, aus dem grimmigen Henkergesicht unter dem buschigen Barte traten die alten wohlbekannten, freundlichen Züge heraus. Sie sprach den Namen aus, den er in den glücklichen Tagen ihrer Jugend für sie führte, und war an die Brust des Tiegers gesunken. Wer ihn jetzt bemerkt beim flackernden

Schein der Lampe, hätte durch die fürchterliche Maske eine tiefe Bewegung entdeckt. Ueber die Lippen zückte ein anderer Schmerz, aus den Augen ein anderer Strahl, als wenn der Unerbittliche sich an den letzten Augenblicken der Hingerichteten weidete. Sie liebte ihn noch. Das hatte er nicht erwartet. Er wußte nicht, wie das Sonst und Jetzt vereinigen. Was er eben unternommen, schrieb er dem Mitleid zu. Aber die Erinnerung arbeitete gewaltsam, ein Gefühl, tief unten in der versteinerten Brust begraben, zu erwecken. Er erstaunte, es war nicht gestorben, nur im Todesschlaf. Der Riesenleib zitterte, und es war erwacht. Er küßte die Stirn der Büßerin, und zehn Jahre sanken vor ihnen nieder. Sie hörten nicht das Vive le Roi! die fernher schallende Republik, der enge Kreuzgang der Kapelle wurde zum freundlichen Gartensaal der Mutter. Lautlos war ihr Gespräch, es waren nur Worte, nur Sylben, und doch rief jede ein vergangenes Paradies herauf. Aber es sollte nur Augenblicke dauern, da schlug Julie die Augen in die Höhe, und Barandon, nicht der Geliebte ihrer Jugend, Barandon, der Terrorist, stand vor ihr. Sie barg das Gesicht in den Händen: „Jesus Christus, daß es dahin kommen mußte!“

„Schreckt Dich das Blut?“ rief er. „Ich meinte, die Nerven Aller, die wir in Frankreich athmen, die wir das sahen, das fühlten, hätten sich gestählt. Für

ein Herz mit weichen Empfindungen von sonst ist kein Reich mehr in dieser neuen Welt."

„Julius!" rief sie, des Mannes Hand an ihren Busen mit Heftigkeit drückend, „kehre um, zurück, zurück!" Ihr Herz hatte seine Sprache wiedergefunden, ihre Lippen flossen über in einer begeisterten Schilderung des Bildes, das sie einst in ihm geliebt.

Er lächelte ruhig: „Rückwärts ist nichts für uns; wir erstarren, wie Loths Weib, wenn wir uns umsehen. Vorwärts nur ist Aussicht."

„Auf den Untergang," fiel sie ein. „Der Strudel faßt Dich, wie Tausende vor Dir."

„Und er mag es."

Sein Auge schoß einen Blick des Wahnsinns, wie ihn die Marquise an Barandon noch nicht gekannt, aber doch erinnerte sie die wildere Glut an das schöne Feuer in des Jünglings Augen, wenn er den Vertheidiger einer großen Idee, einer außerordentlichen Maaßregel machte.

„Als Dich der Muth der Parlamenter begeisterte, als Deine entzückte Schilderung mich fortriß zu seligen Träumen von Menschenglück und Wohl, Julius, ich sehe Dein Auge noch, schimmernd vor Wonne, Du mochtest alle Welt ans Herz drücken. Wer hat das an Dir gethan, wer so Dich umgewandelt, wer flößte Dir den Durst nach Blut ein, wer ließ Dich Wollust suchen in der Grausamkeit!"

„Klage die Nothwendigkeit an. Dein Bruder ist schuldlos. Mit Schäferträumen glaubten wir's damals zu ergaukeln; wir wußten nicht, daß ein Arm von Erz, ein Herz von Stein und ein Sinn dazu gehört, der die Hoffnung aufgegeben. Wir stürmten eine Bastille; was war eine zerstörte Bastille, wenn ein König blieb? Was wollte der Sturz des Adels helfen, wenn Priester blieben? was wollten neue Tempel, wenn die alten daneben stehen? Es stürzte nichts gegen das, was noch stürzen muß, es brannte nichts gegen das, was noch brennen muß. Was ist ein sterbendes Reich der Verderbniß, wenn noch rund um in hundert das Flittergold über die Verwesung geklebt ist. Es muß mehr, es muß Alles brechen, stürzen, brennen, selbst das Schuldlose, Formen, Eigenthum, wir selbst, unsre Freunde, unser Theuerstes. Der Egoismus verschlang die Lebenskraft, die Revolution soll den Egoismus verschlingen, darum darf Niemand scheuen, sein Selbst, wie ein andrer Curtius, in den Schlund zu werfen. Der Tartarus wird geöffnet, seine brennenden Dünste, seine speienden Schwefelflammen wälzen sich qualmend heraus, verzehrend den alten Haß und die alte Liebe, das alte Wissen und Wollen, verzehrend die Peststoffe und das alte Menschengeschlecht selbst. Ein Blutmeer über die Erde, ein Flammenmeer durch die Luft, daß ein klares Sonnenlicht scheint auf die erquickte Welt. Mitsteuern mit dem ungeheuern Strom ist

Wollust, denn der Strom ist ohne Grenzen, wie die ewige Zeit."

„Unter Aschenhaufen und in der Vernichtung allein Hoffnung!" sagte Julie schaudernd. Sie zeigte auf das Bild des Gekreuzigten: „Sein Trost klingt milder, er ging in den Tod, uns das Leben zu gewinnen."

„Du sollst leben!" rief der Republikaner, sie an sich reißend, als ginge der neue Wahnsinn in die alte Leidenschaft über. „Ich will Dich tragen über den brennenden Schlamm, bis wir ein Eiland finden, zu träumen von der Seligkeit unserer Jugend. Erstickt uns der Qualm, gleitet der Boden unter den Füßen, dann will ich in Deinen Armen untergehen in das Reich der Vergessenheit. Julie, es ist Wollust zu tödten, aber auch zu sterben, und mit Dir ist Götterlust."

„Wahnsinniger!" rief die Erschreckte, aus seinen Armen sich loszureißen versuchend.

„Mit mir, nun laß ich Dich nicht wieder. Der Himmel einer alten Seligkeit ging auf."

„Ich bin Deine Feindin —"

„Es gibt keine Royalisten mehr."

„Ich bin Gattin, Unseliger."

„Morgen nicht mehr."

Die Drohung gab der Marquise ihre Kraft wieder. Sie riß sich von ihm los, sie stieß ihn zurück. Er eilte ihr nach.

„Unbesonnenr, bedenken Sie, wo sie sind.“

Aber er hatte die Hand der Fliehenden gefaßt: „Julie, Sie lieben mich noch.“

„Und wenn ich Sie liebte —“

„Könnten Sie, Sie mich nicht den Furien opfern, Sie müßten mit mir, Ihre Religion beföhle es Ihnen, einen Verlornen zu retten. Ich habe heiligere Rechte an Dich, als der Erbärmliche, der Dein Gatte heißt; um deinetwillen ward ich ein Wüthrich, von Dir fordert einst der Richter —“

„Meine Pflicht!“ fiel die Marquise ins Wort. In dem Augenblick schlugen die Glocken des Schlosses an, eine Flintensalve dröhnte, und ein heller Schein leuchtete durch die Kreuzfenster.

„Verrath!“ schrie Barandon, und doch ließ er die Hand der Zitternden nicht fahren, die ihn zur Flucht trieb. „Wir stürmen, Weib! weißt Du, was es heißt, wenn meine Rotten stürmen? wenn ich die Leiter erklimme, den Degen in der Faust —“

„Werde ich den Stein auf Dein Haupt hinabstoßen,“ unterbrach ihn die Marquise, „wenn Gott mir Kraft giebt.“

Der Flammenschein war heller geworden. Man hörte Bewaffnete von der Schloßseite nahen. Mit einer Verwünschung stürzte der Republikaner fort und die steinerne Treppe nach dem Kirchhof hinunter. Als die Marquise auf den Hof flog, sah sie dichte Flam-

men aus dem höchsten Thurme lodern, als wäre er mit Stroh und Heu gefüllt. Was lebte und gehen konnte, war versammelt, Veronika mit einer Fackel in der Mitte.

„Schwester, nur diese Nacht widerstanden, und wir sind gerettet."

„Aber den Thurm —"

„Ließ ich selbst anzünden, den Freunden zum Signal."

Sie konnte nicht weiter sprechen, die Trommeln wirbelten bei den Republikanern, es war das Zeichen zum Sturm, der noch in der nächsten Viertelstunde begann.

11.

„Da sitzt er nun, Herr von Marmorin, als wär' es nichts gewesen, und wenn unser Curé ihm eine Rede hielte, und wir ihm ein Vivat brächten, würde er am Ende gar ungeberdig. Und glauben Sie mir, 's ist bloß, weil wir keine Tuchröcke tragen mit silbernen Litzen am Kragen."

So sprach der junge Royrand, auf seine Büchse gestützt, zu einem Vendéeoffizier und deutete auf den Freiherrn, der abwärts am Gebüsch sich mit einem Verwundeten beschäftigte.

„Wir werden jetzt erst die Vortheile inne, die uns die Nacht gebracht."

„Und Alles nur durch Rodenhausens Manöver," sagte Royrand.

„Sie schmälern Ihr eigenes Verdienst, mein Herr von Royrand."

„Nicht doch, ich that, was an mir war, als es drauf los ging, wo er mich hinplacirte; aber er muß Katzenaugen haben, in der Nacht einen solchen Schlachtplan durchzuführen."

„Noch zwei solche Siege," bemerkte der Andre, „und wir haben für einige Zeit Ruhe."

„Es hat Blut gekostet," sagte Royrand, und ihre Augen musterten die Hügelkette umher, auf deren einem sie standen. Die Büsche waren niedergetreten, herabgerissene Fetzen von Monturen hingen an den Dornsträuchern, und hie und da rieselten kleine Blutbäche aus Leichenhaufen über die Sandabhänge. Die Thürme und Giebel einer kleinen Stadt leuchteten in der Ferne aus dem Morgennebel heraus, und dahin waren ihre Augen gewendet, als Royrand mit dem Fuße stampfend rief: „Was nur Petit Pierre zögert, wir könnten noch unser Mittagessen am Freiheitsbaume drinnen kochen."

Marmorin schüttelte den Kopf und wies auf den Freiherrn, dessen Gesicht eine lebhaftere Bewegung, als dem Deutschen sonst eigen war, verrieth. „Er hört die Beichte des Blaurocks."

Der Sterbende, einer der jungen Leute aus Niort,

welche Rodenhausen im Garten der Fabrikantentochter kennen gelernt, war, unter den Milizen verwundet, den Bauern in die Hände gefallen. Der Freiherr war dem Verblutenden durch einen Verband mit seinem Taschentuche beigesprungen. Dem jungen Kaufmann schien etwas den Tod, der sich dennoch nahte, zu erschweren. Im Fieber der Auflösung streckte er die Arme nach der Stadt aus, und Victoires Name entfuhr mehrmals seinen bleichen Lippen. Er fand einen aufmerksamern Zuhörer, als er geglaubt, und dem Geschick, mit welchem der Deutsche die Fragen auf das Nothwendigste richtete, verdankte er einen so vollständigen Aufschluß über die Angst des Sterbenden, als ein solcher sie überhaupt und in dieser Lage geben kann. Der Kaufmann, ein glühender, aber verschmähter Liebhaber der Patriotin von Niort, hatte in einem Anfall lüsterner Rache und Eifersucht Victoire die Rolle der Göttin der Vernunft zugedacht. Die blutdürstige Wollust der neuen Machthaber letzte sich an der Vorstellung, und ihre Verwandten beschworen die Dame, in das Spiel einzuwilligen, um den Verdacht gegen die Reinheit ihres Patriotismus mit einem Male zu nichte zu machen. Aber Victoires Tugend wies den Antrag mit Abscheu von sich. Ihr Loos, schon längst bereitet, war nun entschieden; zu ausgezeichnet durch Schönheit, Würde des Benehmens, Reichthum und Geist, hätte sie unter der Herrschaft des Pöbels auch

ohne Ankläger fallen müssen. Sie freute sich, mit den vielen edlen Opfern eines Barandon zu sinken. Man hatte sie mit mehreren Andern aus Niort und den benachbarten Orten nach dem Gränzflecken escortirt, wo zum Schrecken des Aufstandes ein großes Todtenmahl begangen werden sollte. „Heute schleppt man sie zur Guillotine," wimmerte der Freiwillige, „und ich bin ihr Mörder."

„Warum?" schrie Rodenhausen, mit der Hand auf der Brust des Sterbenden, ihm das letzte Geständniß zu erpressen. „Sprich! weil sie mich geschützt?" Sein unüberlegter Wuthausbruch raubte dem Verwundeten den letzten Athem. Fürchterlich verdrehte er noch einmal die Augen, und der Freiherr hielt eine Leiche.

Er sprang auf und blies in seine Pfeife nach Räuberart das Zeichen zum Sammeln, aber er fand die andern Führer schon im Kreise stehend. Mit Verwunderung bemerkte man die außerordentliche Aufregung des Deutschen.

„Rasch, meine Freunde!" rief er, die rothe Vendéerschärpe fester um den Leib gürtend, dieß eine Mal für mich, dann, so lange Sie wollen, zu Ihren Diensten."

„So wissen Sie schon," sagte der blasse Royrand. „Wie ist das möglich?"

„Alles von dem Sterbenden. Auf die Pferde! Wir wollen wie geflügelte Teufel andringen, die In-

fanterie getheilt, links und rechts, im Schatten der Hügel. Das Nest kann uns nicht widerstehen, aber jede Minute kann ein Haupt kosten."

Alle blickten ihn verwundert an: „Ein Mißverständniß, Freiherr," sagte Royrand. „Ein keuchender Eilbote von Petit Pierre kam an. Wir sind umgangen. Der Feind hat die Nacht Ancenis angegriffen. Es brennt. Drei Lieues von hier sah man die Glut. Petit Pierre ist voraus umgekehrt —

„Vor ein Kriegsgericht mit ihm," schrie Rodenhausen.

„Wir müssen ihm folgen, zurück, zurück!" rief es von allen Seiten. Der Freiherr, auf seinen Degen gestützt, starrte die Offiziere an, und er wiederholte fragend: „Zurück?"

Royrand sprang ihm in den Arm: „Freund und Oberst, unser Haus, Hof, Land ist in Feindes Händen. Das zu schützen, fingen wir Krieg an, nicht, Neues zu erobern."

„Dort," rief Rodenhausen, auf die Thürme des Städtchens zeigend, die eben in der Morgensonne hell auf glänzten, „dort strecken hundert Schlachtopfer der Tyrannei nach uns ihre Hände empor."

„Dort," rief Royrand, auf die Boccage zeigend, „unsere Väter, Kinder, Frauen, unsere Schwestern; Herr von Rodenhausen — wollen Sie Ihre Schwester dem Feinde überlassen?"

Rodenhausen blickte einen Moment vor sich nieder, dann flog sein Auge schnell über die Vendéer, die in Haufen sich um die berathenden Anführer gedrängt hatten. Hätte er sie gefragt: „Wollt Ihr mit mir hinab ins Feld?" so würde jeder Bauer den Kopf geschüttelt haben. Sie fochten Alle nur für ihren Heerd.

„Sie haben Recht, Herr von Royrand," rief er laut, „geben Sie das Zeichen zum Rückzug." Es bedurfte dessen nicht. Haufenweis strömten sie schon auf allen Wegen hinunter in das Buschland. In einem Hohlwege hielt der Freiherr seinen jungen Freund an, einen Haupttrupp vorüber zu lassen. Als der letzte vorbei war, drückte er Royrands Hand: „Ich überlasse Ihnen den Oberbefehl; siegen Sie, retten Sie, grüßen Sie meine unglückliche Schwester; ich weiß nicht, ob wir uns wiedersehen."

„Wohin?" fragte Royrand.

„Wo die Pflicht mich ruft." Er warf ihm die rothe Schärpe über den Nacken des Pferdes, wendete mit dem seinen in einen Seitenweg, und war, dem Thiere die Sporen gebend, bald aus den Augen des betroffenen jungen Mannes verschwunden.

In dem Städtchen hatten die Ereignisse der Nacht keine ändernde Wirkung auf die gräßliche Feier des Tages. Die grimmigen Mainzer, in der Erwartung, ein zweiter Angriff der Vendéer könne sie stürzen, hatten darauf gedrungen, früh mit den Hinrichtungen an-

zufangen. Den Unglücklichen sollte auch die Möglichkeit einer Rettung genommen werden. Es blieb dabei, als man den Rückzug der Aufrührer erfuhr. Der lange Mordzug begann mit den ersten Nachmittagsstunden, und schon wüthete die Guillotine, als Rodenhausen durch ein Seitenthor unerkannt sich unter die Volksmenge gemischt hatte. In Paris hatte er diesen Scenen beigewohnt, er war kalt geblieben, die Opfer verdienten kein Erbarmen, weil sie es dahin kommen lassen. Hier schlug sein Herz, er fürchtete, so hörbar, um ihn zu verrathen. Wagen an Wagen mit den Schlachtopfern rollten in fürchterlicher Langsamkeit vorüber; jedem Fall des Hängebeils ging eine Todtenstille voraus, ein wilder Jubel der viehischen Menge folgte. Die nicht lustig waren, zwangen sich, es zu seyn. Der Freiherr, geschützt von der tief über die Stirn geschobenen Jacobinermütze, ließ sich von der Masse drängen. Da stieß ihn eine derbe Faust seitwärts. „Platz!" vier Knechte mit aufgestreiften Hemden, Arme und Beine von Blut triefend, trugen eine Bahre voll kopfloser Leichen durch das Gedränge. Weiber und Männer, ein Fuß streifte ihn. „Platz für meinen Fuß, und wenn's deiner Liebsten ihrer wäre!" brüllte der Knecht, und die Menge jauchzte. Lag ihr schöner Körper unter den entstellten Leichen? Sein Hirn siedete, bewußtlos ließ er sich treiben. Das Rad eines Leiterwagens ging über seine Zehe. Der Schmerz

weckte ihn. Welche Jammerbilder hatte man auf diesem Wagen in theatralischem Hohn zusammengekoppelt! Eine achtzigjährige Nonne mit einer frechen Buhldirne, Skelette in wahnsinniger Verzweiflung die Haare raufend, kreischend nach allen Winden um Hülfe. Eine von den weiblichen Karikaturen, die ihm auf der Diligence begegneten, schrie, wo sie ein bekanntes Gesicht entdeckte, um Rettung, abwechselnd vive le roi und vive la république! bis ihr die Dirne die Branntweinflasche bot, das wäre der einzige Trost. Nur eine weibliche Gestalt — die alte Nonne konnte, in religiöse Andacht versunken, schon als Todte gelten, — nur ein Frauenzimmer saß in bewußter Ergebung stumm, die Hände gefaltet, da. Es war Victoire Charpentier. Ihre Blicke trafen sich, eine Röthe überflog das blasse Gesicht, aber durch keine Bewegung verrieth sie eine Bekanntschaft, die nur Verderben brachte. Ein Hussa des Fuhrmanns trieb den Karren fort, sie sah sich nicht um. Rodenhausen wollte nachstürzen, vergebens, da öffnete sich eine Lücke, und er gewann einen Platz, wo er gerade der Guillotine gegenüber stand. Ein Kopf stürzte herab, ein zweiter, ein dritter, lauter gleichgültige Leute. Schon wartete er auf den vierten, der etwas länger zögerte, mit einer Art Ungeduld, er begriff, wie Morden zur Wollust wird. Es durchzückte bei jedem Schlage seinen eigenen Nacken, und was verlor er, wenn das kalte Eisen seinen Hals durchschnitt?



Waren die oben nicht glücklich mit einem raschen Schlage allen Gräueln der Ungerechtigkeit entrissen! Nie hatte den Kräftigen das Gefühl überkommen, daß auch ein Dulden Lust gewähre. Eben rollte das Haupt der Nonne hin, wie schnell, schmerzlos! Das träge Blut pulsirte noch einmal durch die Adern, noch hier erwachte das stockende Leben, so an der Schwelle des ewigen.

Es war nicht mehr herzzerreißende Bangigkeit, mit der der Freiherr auf den Moment harrte, wo die schöne Victoire niederknieen würde. Er wünschte sie sterben zu sehen. Hatte ihm doch ihr Blick gesagt: „Warum für mich dich opfern, dein Tod rettet mich nicht?" die Vernunft stimmte mit der Aufregung seines Gefühls. Nur eine Nebenvorstellung beleidigte dies Gefühl, das tief gebückte Niederknieen, was die edelsten Gestalten entwürdigte und den Pöbel zu Spott und Lachen reizte. Hätte das Schwert eines Scharfrichters ihr das Haupt von den Schultern mit einem mächtigen Schlage getrennt, und die Bildsäule wäre himmelan gesprützt, das wäre dieser schönen Frau würdig gewesen. — Da reichte man einen Kopf herum, der, aus einem frühern Momente seitwärts gerollt, unbemerkt von den Henkersknechten liegen geblieben war. Die Glatze verrieth den Priester, der Mund war durch ein fürchterliches Spiel des Zufalls offen geblieben. Indem er aus Hand in Hand ging, machte das Volk seine

Be-

Bemerkungen. „Der offne Mund will Euch sagen: was ich mein Leben durch predigte, war Lüge." — „Es giebt keinen Gott, wollt' er uns zuschreien." — „Schade, daß das Eisen zu früh zuschnappte." — Der Kopf lag in Rodenhausens Hand. Die gläsernen, offenen Augen stierten ihn medusenartig an, die Lippen hatten eine Rede an ihn begonnen. Weit ab hielt er, zusammenschauernd, das Haupt, es gehörte dem Curé aus Niort. „Narr," sagte sein Nebenmann, der ihn aufgriff, „was hat er denn Dir Apartes vertraut? Ein todter Pfaff kann einem nichts ins Gewissen reden."

„Schade, das hübsche Frauensbild," rief im selben Augenblick ein anderer, „muß unters Eisen, weil sie einen verfluchten Brigand drei Wochen unterm Bett versteckt hielt. Was thut man nicht aus Liebe!"

Die Frau war Victoire Charpentier. Eben knüpfte sie das Tuch von ihrem Schwanenhalse los. Ihr Fuß suchte auf dem schlüpfrigen Brette nach einer sichern Stelle, um mit Anstand niederzuknieen. Die Henker hatten sich von ihr abgewandt, allzu beschäftigt mit der kreischenden, händeringenden Vicomtesse, die, ihr zu folgen bestimmt, mit aller Kraft der Todesverzweiflung sich der Vollziehung des Urtheils widersetzte. Welches heitere Lächeln der Verklärung auf Victoires Stirn. Sie sah ihn an, er aber ertrug den Anblick nicht. Schnell über die Barriere geschwungen, stieß er zwei

Milizen fort, und mit einem Arrêtez! das über den Markt dröhnte, stand er an den Stufen des Gerüstes.

„Im Namen der Republik, halten sie an, Bürger!" rief er den Henkern und den Beamten zu. „Dies Weibsbild darf nicht in den Tod gehen, ohne mehr bekannt zu haben. Ich weiß, sie steht im innigsten Verkehr mit den Chefs der Brigands, sie kennt ihren Plan, ihre Verbindung mit den Engländern. Sie können ihr ein Geständniß erpressen, wichtiger für die Freiheit, als funfzig Royalistenköpfe."

Man hörte verwundert den unerwarteten Einspruch. Er war nicht saumselig, ihn durch ein Zeugniß Robespierres über seinen Patriotismus zu unterstützen. Der Beamte rückte vor dem Schreiben den Hut, in Victoires Augen perlte eine Thräne, es war dem Freiherrn, als zücke sie mit wehmüthigem Blicke die Achseln. Er aber, in aller erlernten Beredsamkeit des Tages, machte den Machthabern die Sache wichtig, dringend. Er sprach von der Landung der Engländer wie von einer ausgemachten Sache, log etwas Wahrscheinliches, wie er Victoires Einverständnisse erfahren, sprach von Barandon, seinem Freunde. Der Entschluß, die Hinrichtung aufzuschieben, war gefaßt, als eine Stimme aufschrie: „Glauben Sie ihm nicht, es ist ein deutscher Aristokrat, der Baron von Rozenhau."

Es war die elende Vicomtesse. Auch ohne ihre Todesangst wäre er verrathen worden, der abtrünnige

Hauptmann aus der Ebene von Rochembeau war eine zu markirte Person. „Es ist derselbe,“ schrie ein andrer, „den die Bürgerin in Niort verborgen hielt.“ Die Municipalen zauderten wohl einen Augenblick, Robespierres Attest, die sichere Miene des Deutschen machte sie verwirrt; aber Victoires augenfällige Theilnahme und ein zehnfältig wiederholtes Zeugniß mußten überzeugen. Rodenhausen hatte nicht im geringsten seine Fassung verloren. Er persiflirte die Behörden. „Wenn Sie die Dame, mich und die zehntausend Engländer, die in drei Tagen bei Olonne landen, zugleich guillotiniren können, gratulire ich Ihrem Scharfsinn.“

„Um so nöthiger wird zum Heil der Republik eine Untersuchung,“ rief der Beamte, „ehe wir vorschnell uns die Mittel entziehen.“ Der Freiherr nickte mit dem Kopfe.

„Wenn Ihr mich einsperrt, Bürger, daß es ja mit keinem Royalisten sey.“

Die unglückliche Vicomtesse, von neuem ergriffen, um nach Victoires Abführung in der Reihe einzutreten, schrie jetzt, sey es aus Absicht, oder Abwesenheit des Geistes: „Nein, nein, es ist kein Royalist. Er ist ein verfluchter Jakobiner, er ist nicht werth, daß die Sonne auf ihn scheint, ein Verräther, ein Abtrünniger.“

„Sie sehen, was Weiberworte bedeuten,“ sprach er, seiner Wache folgend, zu den aufs Neue zweifel-

haften Beamten. Indessen fristete ihre Bedenklichkeit und dieser verdächtige Widerruf auch der Edeldame das Leben. Sie sollte als Zeugin gebraucht werden, und die trunkene Dirne stieß sie vom Brett mit den Worten: „Platz, Weib, für die, welche zu sterben verstehen.“

12.

Rodenhausen war schnell wieder Meister seiner selbst geworden. Seine Ruhe, sein Scharfblick machte die Inquisitoren verlegen. Zur Evidenz überwiesen, wer er war, ließ er sie doch noch zweifeln, ob kein heimlicher Agent des Pariser Tyrannen vor ihnen stand. Seine Widersprüche fingen nicht ihn, sondern die Richter; seine Aussagen gravirten die Demoiselle Charpentier, aber doch warnte sein höhnischer Ton vor Uebereilung. Victoire wurde Stunde um Stunde mit neuen Verhören gequält, sie wußte nichts zu bekennen. „Warum das alles,“ fragte sie den Freiherrn, als man unachtsam den Heraustretenden der Eintretenden begegnen ließ, „Sie retten mich nicht.“ — „Aufschub, meine Freundin, jede Stunde hat Werth.“ —

Nachdem er den ganzen zweiten Tag über vernommen worden, kündigte man ihm um Mitternacht sein Todesurtheil an. Die Commission war von der Richtigkeit seiner Behauptungen überzeugt, oder überdrüssig eines Verhörs, das so wider die Gewohnheit

sich in die Länge gezogen. „Der Bürger Rodenhausen wird in die Abtheilung der Verurtheilten gebracht,“ befahl mit widrig lächelndem Gesicht der Vorsitzer. „Da habt Ihr Gelegenheit, Euch noch bis Morgen mit Einer zu verstehen, die lieber den Teufel bei sich sähe,“ grinste der Kerkermeister auf dem Wege. „Morgen Schlag fünf wird abgeholt.“

Man hatte aus Vergessenheit, oder aus Hohn eine Lampe in dem engen Abschlag des Speichers, der zum Gefängniß diente, brennen lassen. Als die Thüre hinter dem Freiherrn zuschlug, sah er ein Frauenzimmer sich aufrichten, es war Victoire. Ihn erkennend, reichte sie ihm die Hand entgegen:

„Willkommen! Ich war auf Ihre Ankunft vorbereitet. Man denkt unsre letzten Stunden zu verbittern, indem man uns in eine Todeskammer sperrt.“

„Sie sind getäuscht,“ sagte Rodenhausen, sich zu ihr setzend.

„Doch warum die Täuschung, ich will nicht fragen, warum Sie mir den Kelch dadurch verbittern, daß ich Sie in mein Verderben ziehen muß? — Ich war so vollkommen zum Sterben bereit. Nun zwingen Sie mich, wieder von vorn anzufangen, denn bis diese Stunde ließen mir die Verhöre keine Zeit.“

Der Freiherr sah mit Schreck in das blasse, abgemattete Gesicht. Wie heiter war diese Stirn, als sie schon auf der Guillotine stand. Die Todesnähe

hatte ihre majestätische Schönheit verklärt, während die Qualen des Verhörs, die Schrecken des Gefängnisses die Wangen gehärmt, den Glanz der Augen gelöscht hatten. Selbst ihr immer netter Anzug hatte gelitten. Sie ließ ruhig seine Hand in seinen beiden, als er kopfschüttelnd rief: „Victoire, es war eine Thorheit, aber ich bereue sie nicht.“

„Ich muß Ihnen bekennen, mein Freund, daß Ihr Schicksal mich nicht so sehr drückt, wie wohl unter andern Verhältnissen. Was wollen Sie noch in diesem Frankreich? Eine Revolution wälzt sich über die andre, die nächste immer thörichter als die vorige in Ihren Augen. Der Zustand, den Sie für glücklich halten, kehrt wohl niemals wieder. Sie finden keine Zerstreuung in Leidenschaften und sind auch nicht der Mann, sich in einen Winkel zurückzuziehen, um in Frieden über sich ergehen zu lassen, was nicht zu ändern ist. Vergeben Sie mir, Sie haben keinen Trost in sich, Ihr Herz haben Sie versteinern lassen, die Phantasie haben Sie verjagt, der arme Verstand stößt überall an Wahnsinn und Tollheit, er wird nicht verstanden. Sie müssen handeln, um zu leben, und wo Sie thätig werden, der Weg führt immer zum Schaffot.“

„Wenn wir ihn zusammen gehen, das ist doch ein Trost,“ sagte Rodenhausen, ihre Hand an seine Lippen drückend.

„Complimente um die kurze Zeit!“

„Mich verlangt nach einem Trost. Victoire, Sie wären das einzige Weib, das meine Verachtung gegen Ihr Geschlecht zu Schanden machen könnte.“

„Was that ich denn, mein Freund? Ich war eine Enthusiastin für die neuen Lehren, das bin ich noch. Ich denke sogar, unser Blut wird nicht umsonst geflossen seyn, der Baum der wahren Freiheit wird stolzer aus dem gedüngten Boden aufschießen. Dann rührte mich ihr Zustand. Eine Schwäche für den Helden — drei Stunden vorm Tode kann man so etwas bekennen — ließ mich meine Pflicht vergessen, sogar meinen Eid. War das die Stärke, die Ihre Achtung verdient? Dann ward ich ein Spiel äußerer Ereignisse —“

„Und mit dieser Selbstverläugnung, mit dieser Heiterkeit gingen Sie dem Tode entgegen.“

„Wie viel französische Heldinnen sah schon die Guillotine.“

„Komödiantinnen!“ rief er. „Victoire, Ihre Miene auf dem schmalen Brett, Ihr Anstand, mit dem Sie vortraten, das war Alles Wahrheit, nicht um zu prunken. Dieß allein machte Sie würdig — Tochter einer edlen Familie zu seyn,“ schloß er nach einer Pause.

„Diese Ehre wäre doch“ — fügte sie, ohne scherzen zu wollen, hinzu — „mit den Tode zu theuer erkauft.“

Er drückte sie sanft an seine Brust: „Beim Himmel, meine Freundin, ständen wir nicht mit dem einen Fuße über dem Grabesrande, ich könnte eine Thorheit begehen!“

„Danken Sie dem Himmel, daß wir hier sind,“ flüsterte sie. Er zog sie an sich und drückte einen Kuß auf ihre Lippen. Victoires Herz schlug heftig, lang gehegte und verborgene Gefühle entluden sich in einem Thränenguß. Aber eben so schnell, doch sanft suchte sie sich wieder von ihm los zu machen.

„Vergessen wir nicht den ernsten Gang in wenig Stunden.“

„Ich wollte so mit Dir vor den Thron der Ewigkeit treten,“ sagte er, sie festhaltend.

„Und wäre es auch vor dem keine Sünde, ich denke, mein Freund, wir wollen so aus dem Leben gehen, wie wir gelebt haben. Es sind ja nur noch drei Stunden.

„Und wer ersetzt mir die drei Stunden, die ich glücklich seyn könnte!“

„Still, Sie wissen nicht, daß wir nicht allein sind. Nur durch ein Gitter von uns getrennt, schlafen dort viele, die mit uns ein Ziel haben.“

„Was geht eine Welt voll Pöbel mich an, Victoire!“

„Doch Ihre eigene Ehre, mein Freund. Und gesetzt, wenn nun ein wunderbarer Zufall uns rettete, wir gingen morgen nicht dem Tode, sondern einer

traurigen Freiheit entgegen, wie würde der Freiherr von Rodenhausen vor der Fabrikantentochter bestehen, die nicht mehr seine Todesbraut ist. Ich will Ihnen die Schaam ersparen."

„Beim Himmel, Victoire —"

„Keine Betheuerungen! Wir beide bedürfen Ruhe. Lassen Sie uns die wenigen Stunden benutzen, jeder mit unserem Gott abzuschließen und zu schlafen."

Sie drückte ihm die Hand, und wies ihn nach dem Strohlager im andern Winkel. Der majestätischen Sicherheit in ihrem Blicke war nicht zu widerstehen. Aber der Schlaf kam nicht über seine Stirn. Jetzt hörte er deutlich das Rascheln auf dem Stroh, das Stöhnen, Schnarchen der vielen Mitgefangenen, das Anschlagen der Thurmglocke; jeder Ton nahm unerbittlich fort eine Viertelstunde seiner Zeit, und der Gedanke der Ewigkeit wollte doch nicht näher treten. Fieberhaft schlugen seine Pulse, er sah durch die geschlossenen Augen, es überkam ihn fürchterlich, daß er nicht auf den Tod vorbereitet war. Er sprang auf und sah durch das Gitter auf die langen Reihen seiner Mitschlachtopfer. Die meisten in thierisch festem Schlafe, Frucht langer Gewöhnung an den Todesgedanken; nur einige wimmerten. Wie ruhig lag seine schlafende Mitgefangene, die Hände kreuzweis auf der Brust, die Stirn war wieder heiter, ein Lächeln schwebte um die schönen Lippen. Er kniete nieder und drückte

ihr einen leisen Abschiedskuß auf den Mund. Es war ein Kuß ohne Sinnlichkeit. Die Ruhe hauchte ihn an, ein kleiner Balsamtropfen Trost senkte sich auf sein Herz, die von dem Starken gehaßte Wehmuth schmolz die finstern Gedanken, die quälende Vorstellung, daß er den an Rettung zu früh aufgegeben, verschwand. Das Bild der Schwester winkte ihm versöhnt und aus weiter Ferne zu. Aber es war noch immer nicht der Tod, der ihn tröstete, noch flog ein Engel der Rettung gewappnet auf milchweißem Pferde durch die Kerkerstraßen, eine Fackel und ein Schwert in den Händen, und aus allen Fenstern streckten die Gefangenen die Hände nach ihm aus, aber der Engel hörte nicht. Seine Hand, den Schweiß von der Stirne wischend, wollte das trügerische Gespenst verscheuchen, aber so oft er die Augen wieder schloß, so oft kehrte es wieder. Zu spät. Es klopfte jetzt deutlich, und eine Hand rüttelte ihn aus dem Schlafe.

„Wachen Sie auf, mein Freund," rief Victoire, an seinem Lager knieend.

„Zum Tode?"

„Gott wird entscheiden."

Es klopfte nicht ans Thor, sondern an das Gitter; „Bürger," rief Einer aus dem Nebengefängniß, „seyn Sie auf Ihrer Hut. Rettung ist möglich."

Rodenhausen war der letzte, der aufsprang, denn dort war schon alles auf den Beinen. Victoire riß

ihn ans vergitterte Fenster. Die Stadt war allarmirt, es fielen Schüsse, die Lärmtrommel ging, die Dragoner zogen fluchend die Pferde aus dem Stalle. Noch konnte man nicht ahnen, was der Grund sey, und Victoire sagte leise zum Freiherrn: „Ich war so gefaßt, mit Ihnen zu sterben." Rodenhausens scharfes Ohr hörte jetzt den Ruf heraus, der bald verstärkt von zwei Seiten wiedertönte: „Vive le roi!" Er stürzte ans Gitter und schrie:

„Meine Herren, wer sie auch seyen, unsere Lage verbündet uns. Die Vendéer stürmen. Handeln wir in Uebereinstimmung, so sind wir gerettet. Keiner suche vereinzelt zu fliehen. Waffe wird Alles in der Noth, Bretter, Nägel, losgerissene Latten, selbst die Fäuste. Dringt man zu uns ein, uns niederzumetzeln, ist's ein sicheres Zeichen, daß es den Vendéern glückt. Dann kann ein kleiner Widerstand die Erschreckten übertölpeln; wir zusammen, Mann für Mann, um Leben und Tod, werfen eine Kompagnie."

Man erkannte den Mann und seine praktischen Rathschläge heraus. In der nächsten Minute waren im großen Gefängnisse die Dielen herausgerissen, und selbst die Weiber waffneten sich mit Splittern. Rodenhausen stand wieder am Fenster. Hell und dunkel wogte es durch einander. Das Gefecht wälzte sich näher. Wildes Geschrei tobte, und ein Reiter, in der Rechten den Säbel und in der linken eine Fackel,

sprengte, von einem Trupp gefolgt: „der König soll leben!“ in die Nacht hineinschreiend, die Gasse herauf.

„Die Hände, Tücher zu den Fenstern hinaus! Erheben Sie Ihre Stimmen, daß man weiß, wo wir sind,“ kommandirte Rodenhausen. Aber Nacht und Tumult waren zu stark. Die Reiter sprengten vorüber. „Ich fürchte, es sind ihrer zu wenige. Es war Royrand.“

„Nein, nein,“ sagte Victoire, „dort, dort wieder. Sie sprengen durch alle Gassen mit den Fackeln, die Soldaten zu verwirren.“

Aber Rodenhausen schien von minderem Vertrauen beseelt, als seine Gefährtin. Er hörte ein dumpfes Geräusch im untern Speicher. „Massakrirt sie alle!“ schrie es von hundert Stimmen, und bewaffnete Tritte dröhnten auf den Treppen. Im weiten Gefängnißraum hätte man das Herzpochen hören können, so still wurde es einen Augenblick. „Es gilt!“ rief der Freiherr mit gewaltiger Stimme, als es an der Thüre zum Hauptgefängniß rasselte. Aber erst im Augenblicke, wo die Thüre brach, Schüsse fielen, das Brüllen der Mörder mit dem entsetzlichen Gekreisch der Gefangenen sich mischte, und das Metzeln und Erwürgen gegenseitig begann, ward er inne, daß er als Feldherr nicht an sich und seine Gefährtin gedacht. Sie waren hülflos getrennt in ihrem Abschlag. Schon hörte er einen andern Trupp die Nebentreppe zu sich heraufkommen, als

er erst mit letztem Aufwand seiner Stimme schrie, man möchte das Gitter durchbrechen. Die Masse, der dieß ein Leichtes gewesen, hörte ihn nicht. Er rüttelte selbst, die Latten waren zu stark. Der Schlüssel drehte sich schon. Da sprang Victoire hinan und preßte den linken Arm zwischen die Eisenhalter eines verlornen Riegels. „Freund," rief sie, „ich höre die Royalisten!" Zur nämlichen Zeit fühlte der Freiherr sich unterstützt; von der andern Seite rüttelten zwei Gefangene an der Latte. Sie brach in dem Momente, wo die Thür aufsprang — das Getöse war zu stark, um zu hören, ob sie auch erbrochen war, — und er fuhr bewaffnet mit der Gitterstange den Eindringenden entgegen. Der Anblick, der sein Auge traf, weckte eine Rolandswuth. Victoire lag blutend auf dem Boden, und über ihren Körper trat der ungeschlachte Marseiller aus Niort. Ein Schlag auf die Schläfe stürzte den Mordknecht für immer zu Boden, ein Fußtritt schleuderte seine Leiche fort, daß er nicht Victoires Leib berührte. Durch das erbrochene Gitter waren mehrere Gefangene zu Hülfe geeilt. Nur noch einen Republikaner brauchte der Freiherr niederzustrecken, dann übernahmen die Herbeigeeilten, den Rest die Treppe hinunter zu drängen, und er konnte Victoire vom Boden aufreißen. Sie lebte, sie athmete an seiner Brust, nur der Arm war gebrochen. Er hörte nicht mehr das Röcheln der Verwundeten, das Jubelgeschrei der

Befreiten, das Jauchzen der Vendéer, er hörte nur Victoire's Schmerz. Sie schlug die fieberhaft funkelnden Augen auf und erkannte ihn. Den schönen Mund zum Lächeln zwingend, lispelte sie mit Anstrengung: „Es wird zu überstehen seyn. Aber fliehen sie, mein Freund."

Er drückte den verwundeten Arm an seine Brust: „Er hat für mich geblutet."

So fand sie Royrand. Er konnte nicht begreifen, wie der Freiherr seine stürmische Umarmung nicht eben so erwiederte, er konnte nicht begreifen, daß nicht seine erste Frage nach der Marquise war, und er erkannte seinen ernsten Freund nicht wieder, als dieser ihm erklärte, er könne ihm nicht folgen, ohne zuvor für die verwundete Dame gesorgt zu haben. Doch hörte er, als der herbeigeholte Wundarzt unter seiner Aufsicht Victoire verband, mit stiller Theilnahme Royrands Mittheilungen. Die Hülfe war zu spät gekommen, um das Schloß zu retten, das fast nur von Frauen, Kindern und Greisen mit unerhörten Anstrengungen vertheidigt worden; sie war aber nicht zu spät gekommen, um die Sieger von der strengen Verfolgung der Flüchtlinge abzuhalten. Durch einen zuverlässigen Augenzeugen wußte er, daß Julie und Veronica gerettet waren. Er selbst hatte sich, nachdem er gewiß war, daß die Republikaner von Petit Pierre und Marmorin hinreichend beschäftigt wurden, mit der

geringen Reiterei hierhergeworfen, um durch einen coup de main die vielen Gefangenen, unter denen er auch Rodenhausen richtig vermuthete, zu befreien. Für des Marquis Leben wollte er nicht einstehen. Der Freiherr machte eine Bewegung mit der Hand, die den Schwager ohne Theilnahme hinopferte. Aber allem Dringen Royrands, der aus Furcht vor der rückkehrenden Uebermacht der Republikaner nicht drei Stunden im Städtchen verweilen zu können behauptete, ihm zu Pferde zu folgen, widerstand er.

„Eilen Sie, mein Herr von Royrand, suchen Sie die Damen auf, beruhigen Sie meine Schwester, aber kümmern Sie sich weiter nicht um mich. Ich komme Ihnen nach.“ Auch nicht die Bedeckung einiger Reiter wollte er sich gefallen lassen. Die Hauptmasse der Vendéer war schon längst zum Flecken hinaus, als er auf einem Leiterwagen die verwundete Victoire, in Matratzen gehüllt, über den Marktplatz fuhr, wo noch einige Nachzügler der Royalisten bei den Kohlen des Freiheitsbaumes die letzten Akten der Stadtadministration verbrannten.

13.

Es knallte noch in den Büschen, durch die Hohlwege blinkten republikanische Bajonette, hinter den Hecken lauerten bewaffnete Bauern, Haufen von Flüchtlingen irrten hin und her, aber der Krieg schien zu Ende.

Es war eine große Jagd in der Vendée, wo das gehetzte Wild oft Kehrt machte.

In Bauernkleidung, einen Stutz in der Hand, lehnte sich der Freiherr von Rodenhausen an einen entblätterten Birnbaum, der seine dürren Aeste dem schneidenden Morgenwinde entgegenstreckte.

Ein Einspänner, von einem Ochsen gezogen, war schon lange in weiterer Entfernung auf den öden Feldern von ihm bemerkt worden, ohne seine Neugier zu reizen. Zwei Bäuerinnen hatten unablässig mit Peitschen und Dornstöcken das müde Thier angetrieben. Jetzt stand der Karren still. Beider Aufmerksamkeit war nicht mehr auf das Thier, sondern auf den Inhalt des Wagens gerichtet. Ein lauter Schrei, dann rangen sie die Hände und blickten umher, als suchten sie nach einem lebenden Wesen, bis das schärfere Auge der einen den Landmann am Birnbaum entdeckte. Es war die jüngere, sie lief, trotz ihrer Holzschuhe, mit Leichtigkeit und Schnelle, und schon von fern winkte sie Rodenhausen und rief ihm in Patois zu, es sterbe jemand auf dem Karren. Er zauderte nicht, kam aber zu spät zur nächsten Hülfsleistung. Die andere Frau hatte allein den Sterbenden sammt dem Strohsack, auf dem er lag, herausgehoben. Das Mädchen rief: „Es geht über ihre Kräfte." Aber der Tod des Mannes hatte sie ihr gegeben. Sie hielt, neben ihm knieend, seine kalte Hand einige Momente lang, dann schrie sie

laut



laut auf und stürzte sich weinend zu Boden, das Gesicht im bereiften Grase verbergend. Ihre Klagen waren Ausbrüche der Verzweiflung, Selbstbeschuldigungen, es war kein Patois, das reinste Französisch mit deutschen Worten gemischt, und vergeblich versuchte die jüngere, in jener Bauernmundart die Trostlose zu warnen und zu beruhigen. Der Freiherr brauchte nicht erst auf das vom Stein herabgesunkene Gesicht des Todten zu sehen, um den Marquis zu erkennen. Die leidenschaftlichen Töne des Schmerzes hatten ihm die Schwester verrathen, ohne in ihr von der Bauernhaube ganz verhülltes Gesicht zu blicken. Er versuchte sie aufzurichten.

„Lassen Sie die Arme," sagte leise Demoiselle von Royrand, ihn entschieden zurückwehrend. Sie hatte ihn schneller erkannt, als er das schöne Mädchen. „Je heftiger ihr Schmerz wüthet, um so schneller kehrt die Ruhe zurück. Sagen Sie ihr auch noch nicht, wer Sie sind, der Schmerz muß ungestört eine Richtung haben, um sich ganz zu entladen." Der Freiherr wollte einwenden, die ungesunde Lage auf der feuchten Erde, — aber fast lächelnd entgegnete Veronica: „Sie verstehen uns nicht. Was will Luft und Erde, wenn die Seele arbeitet. Sie hat Aergeres überstanden. Sie finden Ihre Schwester als eine Heldin wieder, nicht allein im Dulden, da war sie es seit lange. Als Ancenis gestürmt wurde, hat sie mitgefochten. Und wenn

Sie erfahren, gegen wen, werden Sie doch etwas Achtung gegen Eine vom schwachen Geschlecht gewinnen."

Sie erzählte ihm in der Kürze die Geschichte des Ueberfalls, wie die steigende Noth die Kraft und die Besonnenheit der Marquise weckte. Sie erzählte ihm nicht, wie sie selbst auf den Mauern befehligt, aber wie Julie, als die Republikaner eindrangen, den Gatten durch zusammenschlagende Flammen die Treppe fast hinabgetragen, wie sie ihn auf den Leiterwagen gelegt, wie eine Flintenkugel sie im Arme verwundet. Es grenzte an Wunder, wie sie im Getümmel entkommen, aber das Wunder wäre nicht möglich gewesen ohne ihre übermenschliche Anstrengung. Und doch, ließ sie merken, sey auch diese nichts gewesen gegen den Seelenkampf, aus dem Julie als Siegerin hervorgegangen.

„Und alles um den da!" rief der Bruder aus.

„Gelobt sey Gott, er ist todt," sagte Veronica. „So lange ihre Kraft an die halbe Leiche gefesselt war, konnte die Seele nicht gesund werden. Sie darf ihn nicht wieder sehn."

Rodenhausen verstand das Mädchen. Wie, wenn aus trockenem Erdreich plötzlich ein Wasserstrom hervorsprudelt, durch langen Druck getrieben, und nun verheerend Hütten, Bäume, Felder in die Luft schleudernd fortreißt, so schien Juliens Seele alle Gefühle, Schmerz und Lust, Reue und Seligkeit einer langen Erinnerung in einem einzigen gewaltsamen Ausbruch der Empfin-

dungen von sich zu stoßen. Der Körper bebte, die Brust würgte, die Hände gruben sich krampfhaft in die Erde ein. Der Freiherr blickte oft besorgt auf die Leidende, Veronica blieb ruhig. „Sie wird genesen,“ sagte sie mit wehmüthiger Heiterkeit. Mit Hülfe eines herzugekommenen Bauern warf man eine Grube auf, in der die Leiche verscharrt wurde. Mehr Förmlichkeiten erlaubte die Zeit nicht, man war keinen Augenblick vor republikanischen Streiftruppen sicher. Noch halb bewußtlos legte man die Marquise auf den Leiterwagen, und Demoiselle Royrand, die, nichts vergessend, für die Fütterung des Lastthiers gesorgt, trieb es weiter. „Sie verstehen das nicht,“ sagte sie lächelnd zum Freiherrn, der ihr helfen wollte, „wir treiben schon wochenlang so umher, und ich habe noch mehr gelernt, als eine Kuhmagd, für die Sie mich hielten, wie mein Bruder sagt.“

Er erfuhr von Veronica, daß sie nicht ganz getrennt von ihren Freunden umherirrten, daß man aber beim Mangel an einer festen Position für die beste Sicherheit der Damen diese Verkleidung und Hülflosigkeit geachtet habe. Man träfe sich dann und wann in abgelegenen Meiereien und ziehe immer in der Richtung, welche die feindlichen Colonnen verlassen. Charette muntere ihren Bruder zur Beharrlichkeit auf; dessen bedürfe es aber nicht. Auch hege man noch immer Hoffnung auf Unterstützung anderer Provinzen.

Von den geächteten Girondisten, die in den Wäldern umherirrten, hätten sich schon mehrere ihnen angeschlossen. Große Freude würde die Nachricht von Redenhausens Ankunft verursachen, denn man habe ihn schon aufgegeben. Daß er zu den Republikanern übergegangen, wie Einige wohl angedeutet, sey unmöglich. Sie erröthete, als der Freiherr sich erkundigte, wer seine Ehre vertheidigte. „Jemand, der fest davon überzeugt war, daß ein Mann, wie Sie, nicht die göttliche Sache der Könige verlassen kann! wenn gleich der Mann," setzte sie mit einem prüfenden Blick hinzu, „es nicht für gut findet, uns zu vertrauen, warum er so lange von seinen Freunden fortblieb."

Wie richtig hatte sie vorausgesagt. Am nächsten Morgen — sie hatten in einer Köhlerhütte übernachtet —, trat Veronica aus Juliens Kammer und berichtete dem harrenden Freiherrn, daß seine Schwester völlig hergestellt scheine. Sie empfing ihn, blaß, aber mit heiterm Blicke auf ihrem Bette sitzend. Ihr stummer Handschlag sollte die Versöhnung aussprechen. In der Nacht hatte sie nur vom Marquis phantasirt. Sie hörte mit Zufriedenheit die Versicherung der Anwesenden, daß Niemand in der Welt ihr den Vorwurf machen dürfe, an seinem Tode Schuld zu seyn, und der Freiherr mußte ihr versprechen, wenn die Zeit es erlaube, die priesterliche Weihung der Graberde zu besorgen. Nun schien eine Bergeslast von ihrer Brust

gewälzt, der Name des Marquis ward selten mehr genannt. Mitten unter den Drangsalen der nächsten Tage rötheten sich ihre Wangen wieder, ihr Schritt wurde munterer, eine neue Jugend schien für sie zu erblühen. Ganz im Gegensatz zu Demoiselle Royrand, deren Heiterkeit nur gezwungen heraus kam, die schon in der Blüthe hinwelkte. Nur ihre Augen glühten. Sie sprach überall Muth und Trost ein, aber man sah, er fehlte ihr selbst.

Man traf wieder mit den Häuptlingen zusammen, man irrte angreifend, fliehend mit ihnen umher. Den Verdacht, den mehrere gegen ihn gehegt, wußte Rodenhausen leicht zu zerstreuen, nur Veronica beobachtete ihn so scharf, daß ihm ihr wachsendes Mißtrauen nicht entging. „Eine Sache zu verlassen, weil sie schlecht steht, werden Sie mir nicht zutrauen," sagte er dem Fräulein. Indessen begegneten sich mitten in dieser Noth, wo die Flüchtlinge oft kein Obdach fanden, ihr Haupt hinzulegen, zwei seltsame Plane. Der Freiherr schlug alles Ernstes seiner Schwester vor, die Liebe des jungen Reyrand zu belohnen und ihm ihre Hand zu reichen. Er schmeichelte ihrer romantischen Vorliebe, bei sich rechtfertigte er den Plan mit dem Gedanken, ihr einen Ersatz zu gewähren für die Leiden, die er ihr bereitet. „Die Zeit reißt Alles nieder, was wir gebaut," sagte er. „Unsere Thronhimmel sind heruntergefallen, zur alten Wildheit unserer Väter zurück-

gekehrt, kopuliren wir im Walde. Es ist gut, engere Bande zwischen denen zu schließen, die das Schicksal zu Noth und Tod zusammen warf. Genießt den Rest Leben, ehe es zu Ende geht." — Julie lehnte freundlich, aber entschieden den Antrag ab. „Ich habe einen Greis durch die Ehe mit mir gehöhnt, ich will nicht auch ein Kind dadurch unglücklich machen." Auch Veronica war dagegen, und selbst Royrand, der beim Gedanken erröthete, daß seine stille Verehrung für die schöne Frau in eine Berechtigung übergehen solle. Dagegen wollte dieser den Gedanken nicht aufgeben, daß seine Schwester und der Freiherr einst ein Paar werden könnten. „Denn er ist Dir gut, Veronica, das können noch Andere sehen, als ich; und daß Du ihn nicht gleichgültig angesehen, wirst Du mir nicht leugnen können." — „Weil er ein Mann war," entgegnete sie ruhig, „wie er unserer Sache noth that." — „Und warum bist Du ihm jetzt weniger gut?" — „Weil er nicht mehr Royalist ist," sagte das Fräulein und brach das Gespräch ab.

14.

An die Thüre einer im tiefen Buchenwalde versteckten Hütte klopfte es gegen Abend sehr ungestüm. Die beiden Bäuerinnen am Feuer blickten verlegen auf die schon über ihren Besuch nicht besonders erfreute Wirthin. Die gute Frau aus der Boccage, deren

Mann bei Rochembeau gefallen, hatte zwar auf den ersten Blick die „gute Marquise von Marvilliers" und das „gute Fräulein von Royrand" erkannt, aber doch gemeint, die Damen thäten unrecht, sich in diese von ihren Leuten verlassene Gegend zu wenden, und es war wider den gastlichen Charakter der Frau, daß sie ihnen nur ungern ein Nachtlager versprochen. Sie hatte ihnen nicht einmal die einzige Kammer einräumen wollen, weil dort — wie sie endlich gestand — ein verwundeter Vetter liege. Julien kam das Wesen der Frau verdächtig vor. Das heftige Pochen, die sichtliche Angst derselben schien für ihre Besorgniß gegen Veronicas Versicherung zu sprechen, als ein fröhliches Vive Henri quatre! wenigstens die Dame beruhigte. Ihre Begleiterin schob eilends den Holzriegel zurück, und die Flamme leuchtete auf ein rothes Vendéerherz an der Brust des Eintretenden. Ganz durchnäßt fiel Royrand der Schwester um den Hals und küßte die Hand der Marquise. Sein Herz war so voll Freude, als seine Kleider voll Regen. Der Sonnenschein hatte wieder, wie ein später Sommertag, der in den Winter hineinblickt, den Vendéern gelächelt. Einige republikanische Offiziere waren übergegangen, und, was ihnen wichtiger, Bauern von Rochembeau's Gütern, durch neue Grausamkeiten empört, waren zu Petit Pierre gekommen. Sie hatten versichert, man warte in der Umgegend nur auf das Vor-

dringen eines Häuptlings zu einem allgemeinen Aufstande gegen die Republik, und hoffe, daß ihr ehemaliger Gutsherr, der geächtet umherirren sollte, sich an ihre Spitze stellen werde. Und doch wollten die Damen — zu häufig durch Nachrichten der Art getäuscht — nicht in des guten Heinrichs Freude eingehen und drangen zu seinem Aerger mitten in seiner jubelnden Erzählung drauf, er solle seine nassen Kleider ausziehen. Aber er lachte sie aus, sagte, er sey so müde vom Herumlaufen während des ganzen Tages, daß er auch keinen Finger rühre, und werde trotz der Gegenwart der schönen Damen sogleich einschlafen. Er hatte auch kaum den Teller Hülsensuppe, den ihm die Marquise aus der großen über dem Feuer hangenden Marmite schöpfte, aufgezehrt, als er, den Kopf auf einen Mauerstein bettend, zu ihren Füßen fest einschlief. „Unbesorgt!" sagte Veronica zur Marquise, welche das aus seinen Kleidern triefende Wasser auf dem Lehmflur ängstlich betrachtete und ihn mit einem Mantel zudeckte, „er wird ohne Fieber und Gicht aufstehen."

„Wir spielen: Kämmerchen vermiethen," sprach die Marquise nach einer langen Pause, die junge Freundin aus einem trüben Hinstarren aufzuwecken. Veronica schien auf Regen und Wind draußen zu lauschen. Jener fegte durch die Wipfel der Buchen, dieser drang schon durch die schlecht verwahrte Thüre. „Niemand weiß vom andern. Reyrand hatte uns hier so we-

nig erwartet, als ich glaubte, hier Spuren von meinem Bruder zu finden. Dort hängt von ihm ein Pulverhorn."

Demoiselle Reyraud blickte theilnahmlos hin. „Es wird bald vorüber seyn."

„Was denn?"

„Das Spiel für viele — für uns der Ernst."

„Meine süße, ernste Freundin, wenn Sie, die mein Bruder Friedrich einmal die Seele der Vendée nannte, wenn Sie den Muth verlieren, was sollen wir Schwache thun!"

„Fliehen!" rief Veronica plötzlich aus, die Hand der Freundin ergreifend. Sie wollte hinzusetzen: „wer außer dem königlichen Frankreich noch ein Leben kennt." Aber Julie hörte nicht mehr den Nachsatz, denn es rauschte draußen durch das Gestrüpp, und die Thüre wurde aufgerissen. Sie bezog die prophetische Mahnung auf den Augenblick und sprang auf, als ein verwilderter, blasser Mensch herein trat. Sein Gesicht war abgemagert, seine Haare hingen vom Regen schlaff herunter, die Glieder starrten vor Frost, die gläsernen Augen stierten vor sich hin. Es war kein Gegenstand zur Furcht, nur zum mitleidigen Entsetzen. Sie hätte auch nicht fliehen können, so fest preßte Veronica beim Anblick des Unglücklichen ihre Hand. Aus der Jammergestalt heraus erkannte sie den Verlobten ihrer Kindheit. Es war Rochembeau.

„Ich wußte, daß ich ihn so wiedersehen würde,“ sagte sie zur Marquise in der Ecke des Zimmers, wohin beide sich zurück gezogen, als der Flüchtling, kaum die Bäuerinnen beachtend, am Feuer Platz genommen. Sie kannte das Elend der flüchtigen Girondisten, die bei Republikanern und Royalisten keine Zuflucht fanden. Man hatte einen an den Grenzen der Boccage gefunden, der sich selbst den Tod gegeben. Julie flüsterte der Freundin zu: „Ein gutes Zeichen, Veronica. Er sieht das rothe Kreuz auf Heinrichs Brust und schrickt nicht zurück.“

„Ach, sein Auge ist todt,“ sprach das Fräulein, „es kennt kein Gefühl mehr.“

Die Wirthin, vom Boden herab mit einigen Heubündeln steigend, war nicht wenig über die neue Vermehrung des Hausstandes betroffen. Sie sprach unbestimmte Drohungen aus. Die Hände wärmend, nickte der Flüchtling gleichgültig mit dem Kopfe: „Wenn die Zeit gekommen ist, hilft keine Sorge mehr.“ Die Bäuerin, durch Winke von den gnädigen Frauen beschwichtigt, setzte indessen dem Erschöpften vor, was an Speise da war. Er reichte ihr ein Goldstück: „Wenn du mich verrathen willst, hier oder drüben, es ist gleich viel; man wird dich besser belohnen, und die Arbeit ist leicht.“

Er warf sich an der andern Seite des Feuers nieder und schlief so schnell und fest, wie sein Vendéer

Schlafkamerad, wenn es gleich zweifelhaft blieb, ob eben so ruhig. „Mädchen," raunte die Marquise, die Freundin an sich drückend, ihr ins Ohr, „zwischen diesen vier niedrigen Pfählen kannst Du einen Sieg erfechten, vielleicht von mehr Werth, als alle Schlachten unserer Brüder." — „Wenn die Zeit gekommen ist," wiederholte Veronica träumerisch die Worte des Flüchtlings, und die Damen suchten ihr Lager hinter den Kattungardinen der ungeheuren, fast quadrirten Bettstelle aus mächtigem Eichenholz.

Die Zeit war gekommen, denn als Julie erwachte, fiel ihr erster Blick auf Veronica und Rochembeau. Sie saßen Hand in Hand, Aug' in Aug' am Feuer. Es war noch Nacht. Der Kohlenhauch spielte um ihre edlen Gesichter. Die Augen wie verklärt, eine feierliche Wehmuth um die Lippen, wie sie nicht der bewegten Zeit angehörte. Die ganze Erscheinung hatte etwas Geisterhaftes, aber sie paßte zu den gaukelnden Träumen, aus denen die Schläferin sich aufgerissen. Wie viel hatten die Beiden sich schon mitgetheilt. Sie lasen nur noch, was ihre Lippen verschwiegen, in ihren Augen. Wenn je die Natur zwei Wesen für einander bestimmte, sind es diese; solche Ueberzeugung durchzückte Julien, und leise stand sie auf und näherte sich dem Paare. Sie saßen da, Erinnerung und Zukunft flogen im bunten Regenbogenstrahl von Aug' zu Aug', daß sie keinen Blick für die Gegenwart hatten.

Erst, als die Marquise beider Hände ergriffen und mit bewegt heiterer Stimme sprach: „Besiegelt Euren Bund, der Himmel will es!“ richteten sie sich auf, und einige Sekunden schlug Herz an Herz. „Der Himmel will es!“ rief Veronica, „der Bund ist besiegelt, Rochembeau!“ und die gerührte Marquise segnete ein Glück, das sie nicht verstand.

Da rührte sich, doch nur im Schlaf, der junge Royrand; Rochembeau, der es bemerkte, drückte Veronicas Hand: „Ich darf nicht zögern, lebe wohl.“ — „Auf Wiedersehen!“ antwortete sie, den Blick gen Himmel. Er führte die Hand der Marquise an die Lippen, riß noch einmal Veronica an seine Brust und stürzte zur Thür hinaus, durch die der erste Morgenstrahl eindrang.

„Ihr habt Euch verständigt?“ fragte die durch den plötzlichen Abschied Ueberraschte.

„Vollkommen.“

„Aber warum eilt er fort? wir wollen Royrand wecken. Er soll ihm Nachricht geben, wo er die Abgesandten seiner Bauern findet.“

„Er darf ihn nicht sehen.“

„Mein Gott, wenn er zu den Unsern gehört.“

„Wer sagt Ihnen das!“

„Veronica, Dein Bund mit ihm —“

„War der Bund des Todes.“

„Unsre Hoffnung —“

„Steht im Himmel. — Liebe Freundin, wir haben uns ganz verständigt, aber auf Erden wollen unsre Wege sich nicht begegnen."

„Ein gemeinsames Unglück —"

„Führt die Herzen näher, aber die Geister kann es nicht beugen. Er ist ein Mann. Geben wir die Hoffnung auf, für unsre heilige Sache Streiter zu erkaufen. Er hat sich auch ein Heiligthum gebaut, und der Himmel hat keinem von uns Simsonsstärke verliehen, den Tempel des falschen Gottes zu zerbrechen."

„Dein Freund ist des Todes, wenn er in ihre Hände fällt. Die Vernunft schon nöthigt ihn zu uns."

„Wenn wir, meine Freundin, auf deren Stimme hörten, wohin müßten wir gehen! Er weiß sein Schicksal und will ihm nicht entfliehen."

„Vielleicht, wenn er die Gesinnungen seiner Unterthanen erfährt."

„Er weiß Alles durch mich, und das gerade bestimmte ihn hinzueilen, um ihrem Aufstande zuvorzukommen."

„Starre Männer, auch die Liebe nicht!" rief die Marquise an Veronicas Brust.

„Er ist ein Republikaner!"

Royrand erwachte grade, als Rodenhausen zur Thüre eintrat. „Mir hat geträumt, wir werden siegen," rief er ihm entgegen. „Erst ein Angriff," ent-

gegnete hastig der Freiherr, der sehr unangenehm überrascht vom Zusammentreffen schien. „Wer gab den Damen den Rath, hierher zu fliehen? es ist hier Niemand sicher. Die Republikaner brennen Rochembeau's Dorf Fleuré ab, das im Aufstande war. Alle hier im Hause müssen über die Sandhügel.“ Er sprach dieß sehr laut, die Wirthin fixirend, deren Kopfschütteln ihn zu beruhigen schien. Die gegenseitigen Erklärungen folgten in der kurzen Sprache, welche die Noth den Bedrängten längst eingegeben. „Das ging nicht anders,“ sagte Rodenhausen, als er von der Marquise die Nachricht von Rochembeau gehört. „Nur die Kugel beugt diesen Wahnsinn.“ Royrand gürtete jauchzend die Schärpe um den Leib und rief den durch die Büsche ziehenden Vendéern aus dem Fenster zu: „Der König von Frankreich stirbt nicht.“

Von fern, gegen den Befehl, folgten die Damen den Aufgebrochenen. Auf einem Hügel, der ihnen doch keine Aussicht bot, lauschten sie auf die Botschaft, die ihnen der Luftzug bringen konnte. Als man einen Schuß — aber auch nur einen einzigen — zu hören glaubte, sank Veronika auf die Knie. Auf die Frage Juliens, für wen sie bete, antwortete sie: „Für die Seele des Hingesunkenen.“

15.

Das Dorf Fleuré lag schon in Asche. Mit Flintenschüssen und Kartätschenhagel waren die Bewohner in die Flammen getrieben worden. Nie hatte man Barandon in ähnlicher Wuth erblickt. Er hatte sein Pferd mitten unter die zusammenkrachenden Häuser gespornt. Hier, unbekümmert um den Schmerz des sich bäumenden Thieres, um die glühenden Balken, den Feuerregen, der ihm ins Gesicht schlug, um die Kugeln seiner eigenen Leute, hatte er, den Säbel in der Hand, den unglücklichen Schlachtopfern die Sätze der Blutsäufer gepredigt. Es wäre ein Leichtes gewesen, gestanden späterhin einige durch Zufall Entronnene, ihn der Wuth der Verzweiflung zu opfern. Aber wie er dagesessen, unbeweglich im Sattel, die Wangen glühend, die Barthaare versengt, Schaum auf den Lippen, den Stahl mit dem Flammenschein in der Hand und immerfort schreiend von Tod, Blut, Untergang, da hätte etwas Dämonisches über seinem Haupte geschwebt. Man hätte in ihm den Engel der Finsterniß erblickt, der das jüngste Gericht verkündet. Das Entsetzen hätte ihn geheiligt.

In diesem Augenblick war Rochembeau, zu spät angekommen, um auch nur das Todesgestöhn seiner Unterthanen zu hören, ergriffen worden, und man führte

ihn vor den Deputirten. Sie waren Freunde gewesen in den blühenden Jugendtagen der Revolution, Barandon hatte die Bastille mit gestürmt, Rochembeau auf dem Stadthause ihm den Kranz auf die Stirn gedrückt. Dann hatten sich ihre Wege getrennt, um sich feindlich wieder zu begegnen. Jetzt wußte Rochembeau, welches Schicksal ihn erwarte, Barandon, was ihm zu thun oblag. Es gab keinen Mittelweg. Jeder von der Nothwendigkeit durchdrungen, so trafen sich ihre Blicke, aber keiner verrieth eine Bewegung.

„Bürger," sagte der Terrorist, „es thut mir leid, daß Ihr finsterer Dämon Sie in meine Hände führte."

„Ihm entrinnt Niemand; thun Sie Ihre Pflicht."

Barandon winkte mit dem Handschuh: „Ihr Name steht unter den Todten, die Musketen sind geladen, Ihre Minuten gezählt, schliessen Sie Ihre Rechnung ab."

„Sie ist abgeschlossen."

Der Terrorist ging einige Schritte auf und ab. Er sah auf den Gluthaufen. Ein leiser Südwind wehte die sich lagernde Asche ab. „Haben Sie nichts der Republik zu sagen?" fragte er stehen bleibend, — „kein Vermächtniß?"

„Meinen Fluch, Bürger, den blutigen Despoten, die eine Freiheit, um solchen Preis erkauft, mit solchen Brandflecken besudeln. Die Nachwelt wird ihre Namen mit Schauder nennen."

„Und

„Und den Ihrigen?" fragte der Terrorist, den ehemaligen Vicomte bei Seite ziehend.

„Wenn unsere Enkel umherziehen unter den Statuen der Vergniauds, Brissots, Pethions, Condorcets, wenn die Lehrer einst die Jugend führen werden unter die Bildsäulen von Roland, Frankreichs Cato, die Jungfrauen zur steinernen Charlotte Corday mit dem gezückten Dolche nennt man vielleicht —"

„Werden Sie es?" — unterbrach Barandon heftig. „Erwarten Sie Marmor für Marat und Robespierre?"

„Was soll der Marmor zum Gedächtniß einer Sündfluth! In den alten Tagen genügte Wasser, unsere verlangte Blut, das verderbte Geschlecht mit allen seinen Werken, Dünsten, Trümmern fortzuschwemmen."

Der Vicomte erhob seinen Arm gen Himmel: „die ewigen Sterne sehen auf die Gerechten."

Barandon trat mit verschränkten Armen an ihn und blickte kopfschüttelnd auf den Gerichteten. Es lag weniger Hohn als Erschütterung in seinen Worten: „Arme Thoren, die Ihr Euch die Tugendhaften und Besseren dünkt, die Ihr mit dem kalten Gesetz die alte Verkehrtheit auskehren wollt. Die drüben, die für ihren König und ihre Pfaffen sterben, wahrhaftig, sie stehen fester als Ihr, sie wissen, was sie wollen. Wißt Ihr, was Ihr wollt, mit den antiken Mienen und den

zaghaften Herzen? Meint Ihr, mit Eurem leeren Götzen: „Gesetz" Frankreich ein neues Blut, ein neues Geschlecht zu erzeugen? Eure hohlen Tugendfloskeln sind so ohne Leben, wie die Marmorbilder der Römer. Die handeln nicht mehr. Ihr glaubt es auch selbst nicht, dazu seyd Ihr zu klug. Warum nun all das Blut an Euren Händen, warum selbst gestorben? — Damit ein paar alberne Weiber und ein paar Schulkinder mit Euren Namen kokettiren, daß ein Compendienschreiber einmal sagt: das waren etwas bessere Charaktere in der barbarischen Zeit! Es wechseln keine Jahre, und die Gescheuten lachen über Eure Komödiantenrolle. Und darum Königreiche gestürzt und darum das Blut geflossen!"

„Das spricht Einer mit blutigen Händen!"

„Ich! Danton, der, wenn es eine Hölle giebt, in dem Blutmeer schwimmen kann, das er allein vergossen hat, Danton wird rein dastehen gegen Euch, strahlende Egoisten. Auch die Ehre werfen wir in den Blutstrudel, wo unsre Güter, Seelen, Leiber umhertreiben. Meinst Du, ich glaubte, die Nachwelt werde uns danken! — Die Enkel werden uns verfluchen, unsere Namen wird man den Schulkindern als Scheusale nennen; wie unsre Leiber vermodern, wird unser Ruf vergessen. Das wissen wir, und doch werfen wir Alles hin in das große Blutopfer. Reicht die antike

Tugend so weit? — Wir wissen, was wir vor der Ewigkeit zu vertreten haben, unsre Thaten sind Meteore der Nacht. Kennt Ihr Eure Verantwortung? Wenn die Kraft aus wäre, der Durst nicht mehr mächtig, aus vollen Zügen zu trinken, wenn Eure Unentschlossenen, Eure Moderirten siegten in Paris, man stehen bliebe auf halbem Wege, wenn das Blut von Millionen — das wäre entsetzlich — wenn es umsonst versprützt wäre, das Sühnopfer fruchtlos, — dann auf Eure Schultern die Verwünschungen des Geschlechts, dann werde Euch nach der Präceptormoral jeder Fehltritt zehnfach angerechnet, und der Fluch der Ewigkeit stürze Euch nackt in das brennende Blutmeer."

„Aus Deiner Zerrüttung," sagte Rochembeau, „lese ich die Prophezeihung, daß die Schreckensherrschaft sich selbst überlebte. Winkt, ihr Heroen dort oben, Sieg euren Streitern für Vernunft und Freiheit!"

Er ließ sich nicht die Augen verbinden. Nach dem ersten Schuß zückte sein Körper zum letzten Mal am Boden. Sein letztes Wort war: „Es lebe die Republik!" Doch fast zugleich wurde es durch den wilden Jubelruf: „Es lebe der König!" beantwortet. Die Vendéer, auf alte Weise herangeschlichen, wobei ihnen die Aufmerksamkeit der Republikaner auf die Execution zu statten kam, machten mit einer Generalsalve einen

stürmischen Angriff. Ihren Muth steigerten die Dampfsäulen von Fleuré zur Wuth, den der Republikaner lähmte der Schmerz über eines Feldherrn Tod, den Viele geliebt. Auch Barandon schien ihn tiefer gefühlt zu haben, als seine That vorhin zeigte. Er sprengte unter die Feinde wie ein Verzweifelter; nach Einigen, weil er im Vorgefühl des Sturzes seiner Parthei in Paris den Tod suchte. Eine Flintenkugel durch die rechte Schulter warf ihn vom Sattel, im Steigbügel hängen bleibend, schleifte ihn sein Pferd weit hinweg von der Aktion, als schon die Vendéer mit rächendem Ingrimm die Republikaner in die Gluth trieben. Der Sieg war entscheidend.

16.

Veronica von Royraud stand schon seit lange in einer Art heiligem Ansehen bei den Vendéern. Selbst im Kriegsrathe hörte man gern ihre Stimme. Die Fassung, mit der sie den Tod ihres Verlobten gehört, die Ruhe, mit der sie die Gefangenen über seine letzten Augenblicke vernommen und wie sie der kriegerischen Bestattung seiner irdischen Hülle beigewohnt, konnte diese Verehrung nur erhöhen. Man hatte keine Thräne in ihrem Auge gesehen.

Daher wartete man auch heute auf sie, als die Häupter sich zu einer ernsten Berathung versammelt

hatten. Ein kleines Häuflein nur, und auch der Ort, den sie erwählt, stimmte zur Vorstellung, daß es nur Reste waren. In den Ruinen von Ancenis gingen die letzten Häuptlinge und Offiziere bald in dumpfem Zwiegespräch umher, bald gruppirten sie sich in engeren Kreisen. Die Häupter waren gesenkt, die Stirnen gefurcht. Mit der Fußspitze stöberte dieser in der Asche, als wolle er da die Vergangenheit herauslesen, jener sah in die Mündung seiner Büchse, als steige aus der dunkeln Höhle allein Trost für ihn auf. Einige befragten einen Boten, der mit dick bestaubten Stiefeln vom weiten Wege auf einem herabgestürzten Sims ausruhte. Nur Einer kümmerte sich gar nicht um die Berathung. Royrand saß auf einem alten Leichenstein, der die Gebeine eines seiner Vorfahren bedeckte, und weinte, beide Hände im Gesicht, so laut und bitterlich, daß ein Fremder ihn eher für einen Schulknaben halten konnte, als für den berühmten Anführer.

Der Bote kam vom Marquis La Charette. Man sprach schon von einem möglichen Frieden zwischen der Republik und den letzten Royalisten. Charette wollte die Ansicht der zerstreuten Bandenführer ausforschen. Eine junge Reiterin, in enge schwarze Kleider gehüllt, sprang jetzt von ihrem Pferde und trat raschen Schrittes über die Schutthaufen in den Kreis. Veronica war von dem Gegenstand der Berathung unterrichtet. Ein

Blick umher und sie wußte, was entschieden war. Man hielt lange Reden, und ihr fast lächelnder Blick, starr auf den Sprechenden gerichtet, konnte verwirren. Er sagte: „Wozu die Worte?" Am ausführlichsten, am überzeugendsten sprach der deutsche Freiherr. — Die Thorheit eines fernern Widerstandes leuchtete so klar in die Augen, seine Gründe schlugen die Engländer, selbst wenn die chimärische Hoffnung, daß sie landeten, wahr würde. Er sprach so mild von der Vergangenheit, er nannte sie keine Thorheit, nur einen ehrenwerthen Versuch, gescheitert nach einem mächtigern Willen; er deutete leise darauf, daß es jetzt strafbar wäre, einen ehrenvollen Ausweg zu verschmähen, den die Gnade eines Höheren zeige.

Da wehte Veronica mit ihrem weißen Tuche und ihre Augen funkelten: „Lassen Sie die Vernunft sprechen, aber die Gnade fort aus Ihrem Munde! Sie wollen den König noch einmal ermorden, wohlan! aber Ihr Gott hat nichts damit zu thun."

Als sie sich hastig fortwendete, folgte ihr Petit Pierre. Ehrerbietig ergriff er ihre Hand, die sie ihm gern entzogen hätte, und wies auf ihren Bruder, der noch immer in der vorigen Stellung saß: „Sie, Fräulein, der Gott einen solchen Muth und solchen Glauben geschenkt, erschrecken nicht vor dem Tode und wir Alle nicht, deren Haar schon bleicht, wenn es seyn muß.

Aber der junge Herr Heinrich ist kaum achtzehn Jahr, soll der nicht gespart werden? Es kommt doch wohl einmal eine bessere Zeit, wo auch Männer noth thun."

Veronica blickte in die dunkeln Wolken, die ein heftiger Sturmwind in wilden Schichten über das Thal jagte. Sie drückte schnell Petit Pierres Hand. „Du magst recht haben, wer warten kann!" Dann setzte sie sich neben Royrand und schlang traulich den Arm um seine Schulter: „Weine Dich aus, lieber Heinrich. Unser altes Schloß wächst nicht wieder auf, und unsre Eltervätter, die hier unten schlafen, wachen auch nicht wieder auf. Schütte aus in den Thränen Deinen Schmerz."

„Was haben sie denn beschlossen?" fragte Royrand.

„Es sind kluge Leute, Heinrich. Wir gehören nicht zu ihnen. Sie wollen sich unterwerfen."

„Ich hätte so gern noch gefochten für Dich, für den Freiherrn, für alle brave Franzosen, für die gute Marquise —"

Sie lächelte: „Um alle die sey unbesorgt. Sie ziehen Kleider an und aus, und die alten werfen sie fort. Die das können, sind glücklich auf der Welt. Wir verstehen es leider nicht. Du mußt es aber lernen, für Deinen König, Heinrich. Die Zeit ist jetzt vorüber, aber einmal kommt sie doch wieder. Du mußt warten."

„Und Du, Veronica?"

„Für mich brauchst du nicht mehr zu fechten, denn ich kann nicht warten." Sie küßte ihren Bruder mit Heftigkeit und wies ihn zu den Anführern, wo eine Schrift an Charette aufgesetzt wurde.

17.

Der Freiherr trat am Abende desselben Tages in jene Hütte, wo Rochembeau mit den flüchtigen Damen zusammen getroffen war. Er hatte im Rathe gesiegt, aber auf seiner Stirne lagerte eine Wolke. Wider Erwarten fand er seine Schwester zum zweiten Male hier. Beide blickten sich betroffen an. Ein Kranker lag in der großen Bettstelle und ihre ganze Sorgfalt schien auf diesen gerichtet. „Wecke ihn nicht!" rief sie dem Bruder entgegen, „der Schlaf entscheidet." Es bedurfte nur eines Blickes, um den Verwundeten zu erkennen, nur eines zweiten, um in Juliens Gesicht zu lesen, welche Gefühle aus der Tiefe ihrer Brust auflebten. Schnell faßte er sie am Arm, und es war mit der alten Tyrannenmiene, daß er sprach: „Du folgst mir nach England."

Der Verständige hatte sich verrechnet. Sie schrack nicht zusammen, ihr Arm lag nicht muskellos in seiner markigen Hand. Das Blut pulsirte heftiger durch ihre Adern, es röthete ihr Gesicht, aber nicht mit der Rö-

the der Schaam — es war der edle Unwille: „Bruder Friedrich, damals wollte ich nicht fliehen, weil mein Gatte lebt, dießmal, weil mich hier eine heiligere Pflicht fest hält.“

„Vergeßne,“ rief er mit gepreßter Stimme, „zum zweiten Male der Tollheit fröhnen!“

„Ich danke der Vorsehung, die mir Mittel zeigt, meinen doppelten Fehltritt zu sühnen.“

„Du kennst ihn, kennst ihn ganz, und kannst ihn wieder lieben?“

„Habe ich je aufgehört?“

„Den Tieger!“

„Er war ein Tieger, und was war ich?“ — Sie schwieg, ihr Gesicht verhüllend, bis sie ruhiger fortfuhr. — „Ich trage die erste Schuld von dem, was er geworden, mir kommt es zu, ihn zu pflegen, mir, was in meinen schwachen Kräften, den mit Gott, Menschen, mit sich selbst Zerfallenen auszusöhnen. O Bruder, wie sie ihn hereintrugen, zerschlagen, sterbend, trostlos, wie er da das gebrochene Auge aufschlug, wie er mich sah, dieser Schrei der Verzweiflung, wie er meine Hand preßte, wie er mit dem Tode rang und nicht sterben wollte, was ich da litt, das hätte selbst die Steinrinde Deiner Brust zerschmolzen. Den blutgierigen Tiegern warf man in der alten Zeit die Verbrecher vor. Was opfere ich denn, wenn ich für

ihn sterben wollte! Es brach schon ein Licht in seine finstre Nacht. Durch seine wilden Phantasieen klang die Stimme aus besserer Zeit. Mit dem schwarzen Blut, das er vergossen, mit dem gräßlichen Todesschmerze wich schon der Wahnsinn von ihm. Jetzt darf ich ihn nicht verlassen —"

„Und Du reichtest ihm die Hand, wenn er —"

„Bruder, er liegt zerschmettert. — An Freude habe ich nicht gedacht, als ich mich ihm wieder verlobte."

„Julie!" sprach Rodenhausen, „damals war es Schwäche. Theile jetzt meinethalben Tisch und Bett eines armen Handwerksmannes, ich will Eure Hände in einander legen und meine Ahnen zu Gaste bitten zur Hochzeit. Menschlich haben wir gefehlt, aber Sünden wider die Natur wandte der Himmel von uns ab." Ruhig beginnend, steigerte der Vernünftige seine Vorstellungen zur Wuth. Er malte ein Ungeheuer, vor dem er selbst erschrecken mußte, und die junge Wittwe zitterte. Er bat, beschwor und citirte selbst den Geist der Mutter zum Fluch herab. — Aber unbemerkt hatte er noch eine Zuhörerin. Als Julie, vom Uebermaaß des Entsetzlichen gemartert, schwankte, trat Veronica heran und mit einem verweisenden Blick auf den Redner umfing sie die Ohnmächtige und führte sie hinaus. Selbst über Rodenhausen übte das sechszehnjährige

Mädchen eine Gewalt aus, die der Starke sich nicht erklären konnte. Hatte er doch heut bei der Berathung mitten im siegenden Redefluß die Augen niedergeschlagen, so oft sie denen des Fräuleins begegneten.

„Sie, Veronica," sprach er, als die Trauernde jetzt allein zurückkehrte, „können der tollen Verbindung doch unmöglich das Wort reden."

„Und warum nicht!" — Ein scharfer, fast höhnender Ton lag in der Antwort. Hatte doch schon die Frage des Freiherrn einen Zweifel, der sich unterworfen giebt, ausgedrückt. Er wies schweigend auf den Schlafenden.

„Ist er schlimmer als die Andern, ist er schlimmer als die Zeit? — Menschenkenner! was klagen Sie den Einen an, den das Gift rasend machte, womit die Philosophen den Aether über Frankreich angefüllt. Er sprach es nur grade aus, was Tausende in heimlicher Brust dachten. Nun giebt er das Gift von sich, der Körper bebt in Convulsionen, aber wenn sie vorüber, ist Seele und Leib frisch und gesund. Kennen Sie nicht die Franzosen? — Der ist gesättigt, der trinkt kein Blut mehr, und wenn er sich erholt, ist er ein so tugendhafter Mann, daß ein Lamm ihn lenken kann."

„Nimmermehr!" rief der Freiherr.

„Sie müssen doch," sagte Veronica mit Ruhe.

„Sie sind Ihrer Schwester eine Ehrenrettung schuldig. Sie sind ein kluger Mann; aus dem dort können Sie künftig machen, was Ihnen beliebt, einen Royalisten, einen Aristokraten. So unbändig er bisher war, so vernünftig wird er nun werden: Nichts von Ihrer „armen Schwester!“ Das ist ein heuchlerisches Wort auf Ihren Lippen. Solche zwei, die schwach gewesen, müssen zusammen halten. Das Blut hat sie gereinigt, sie fangen nun ein neues Leben an.“

„Ich möchte doch die Gewalt kennen,“ fuhr Rodenhausen auf, „die mich einzuwilligen zwingt —“

„Wollen Sie sie kennen lernen? Glauben Sie nicht, daß ich den Redner bei Ancenis heut durchschaute! Wie floß es von seinen Lippen, wie klar machte die Vernunft Alles — Friede und Menschenglück schwammen wie Honigworte auf den Lippen, und doch begeisterte nichts den gewaltigen Redner, als das Verlangen, sich mit Ehren zurückzuziehen, um sein eigenes Glück irgendwo in der Stille aufzubauen.“

„Von einem Manne forderte ich Rechenschaft.“

„Auch als ein Weib will ich sie geben.“ Sie wies auf die Kammer. „Ich hole mir Hülfe.“

„Nein, nicht jetzt, noch nicht.“ Hocherröthend hielt der Freiherr sie zurück.

„Starker Mann, Feind aller Schwäche! Sie halten es für Schwäche, daß Sie einmal das Herz siegen

ließen über den Verstand, und nun nicht einmal Mannes genug vor einem Weibe, das vor Ihnen zittert, zu bekennen: „Ich that es."

„Sie wissen nicht die Rücksichten —"

Veronica hörte nicht weiter. Sie führte die Marquise, welche eben wieder eingetreten, zum Bette des Verwundeten und legte ihre Hand und die des Bewußtlosen zusammen. „Ihren Segen!" rief sie den Freiherrn an. Er kam, berührte schweigend die Hände, küßte die Stirn der Schwester und ging in die Nebenkammer. Veronica flüsterte der Marquise ins Ohr: „Werdet glücklich!" und verschwand.

18.

Tage und Wochen vergingen, es wurden Monate, Veronica blieb verschwunden. Schon verfuhr man milder gegen die verirrten Brüder in der Vendée, schon sprach man mit Gewißheit von einem Friedensschluß zwischen Charette und der Republik, als ein verspäteter Brief aus Paris in Royrands Hände kam: „Bruder," lautete er, „meine Sehnsucht wird morgen gestillt. Ich werde gewürdigt, auf demselben Platze zu fallen, wo meines Königs Haupt sank. — Hoffe Du, mein lieber Bruder, schone Deine Kräfte, es muß eine Zeit kommen, die besser ist, als diese. Die, für welche Deine Schwester lebte, kehrt nicht wieder. Ich

bete für Dich, für Alle, die uns werth gewesen, und hoffe schon morgen die zu sehen, die unsrer Fürbitten nicht mehr bedürfen." Als der Verkehr mit Paris wieder offen wurde, las man, daß Veronica bald nach ihrem Verschwinden in Paris angekommen, sich selbst als Royalistin angegeben habe, und darauf, ihrem Wunsche gemäß, guillotinirt worden sey. Royrand, der immer gefürchtet, sie sey von Partheigängern aufgegriffen und schmachvoll niedergemetzelt worden, oder — wie er aber nur Vertrauten entdeckte — habe sich selbst den Tod gegeben, war über diese Nachricht eher erfreut, als erschüttert.

Als die Vendéer die Waffen niedergelegt, begleitete er, auf Rodenhausens Wunsch, die Frau von Marvilliers, welche mit einem genesenden Jugendfreunde sich nach Glasgow einschiffte. Der Freiherr, der sich die letzte Zeit von seiner Schwester entfernt gehalten, ging auf einem andern Schiffe nach Liverpool. Von hier meldete ein Brief seines Commis Friedrich Schindelmeißner nach verschiedenen Geldgeschäften im Postscript, daß sein Mandant mit einer Demoiselle Charpentier verheirathet sey, entschuldigend, daß aus einem bei diesen bedrängten Zeiten erklärlichen Versehen die Annonce sich um einige Monate verspätet habe. Späterhin erfuhr die Schwester, daß schon in der Vendée ein Priester Victoire auf ihrem Krankenlager

mit ihrem Bruder Friedrich verbunden habe. Lange nachdem in einer kleinen Presbyterianerkirche eines Winkels in Schottland eine Ehe eingesegnet war, von der die Zeitungen schwiegen, erhielt Julie Barandon einen kurzen Brief von ihrem Bruder, des Inhalts, daß seine Gattin gern die nähere Bekanntschaft ihrer Schwägerin zu machen wünsche, daß man sie daher auf dem Gute bei Liverpool erwarte. Man bedauerte, daß die Seeluft bei Liverpool einem Reconvalescenten, wie ihrem Gatten, von den Aerzten widerrathen werde. Julie kam; sie fand statt einer demüthigen, heraufgehobenen, eine würdevolle Frau, die Herrin des Hauses, eine liebevolle Verwandte, eine unermüdliche Fürsprecherin. Ihr verdankte sie die zuvorkommende Güte, mit der sie aufgenommen wurde, durch sie erhielt sie Hoffnung, daß auch ihr Gatte dereinst im Hause willkommen seyn werde. „Denn," sagte Victoire, „nur als eine Freie reichte ich ihm die Hand. Mit Männern, wie Ihr Bruder, muß man als Gleiche Verträge schließen, will eine Frau ihr Recht behaupten, wenn sie auch nachher nicht darauf besteht."

Aber erst nachdem Barandon und seine Gattin unter Napoleon nach Frankreich zurückgekehrt waren und auch Rodenhausen sein Stammgut in der Pfalz wiedergekauft hatte, sahen sich die Familien. Barandon trat ein und stieg in der Verwaltung. Er wurde

ein treuer Napoleone und ein loyaler Anhänger der Bourbons, und konnte in der Krisis von 1814 Herrn von Noyrand, der zu voreilig für die letztern die weiße Fahne aufgesteckt, von einem schmählichen Tode retten, dem der junge Held, während aller Aufstände in der Vendée, entgangen war.

Das



Das Dampfschiff.

An einem Sommertage des Jahres eintausendacht-hundert und neunundzwanzig befand sich auf der Wasserjacht, die täglich von Mainz nach Coblenz fährt, der Schreiber dieser wahrhaftigen Berichte.

Die Wasserjacht, die früher stolz und lustig den alten Rhein hinabschiffte, überfüllt mit Passagieren, die unten in der Kajüte eng zusammengedrängt kaum Luft schöpften, oder oben auf dem Verdeck, ja an den Masten selbst hingen, in guten alten Zeiten mit Trompeten entlassen und mit Trompeten, wo sie anlangte, empfangen, ist jetzt ein trauriges Markt- und Postschiff; überfrachtet von Oeltonnen, Weinfässern und Fischen, und nur wer den Kreuzer drei Mal in der Tasche umdrehen muß, ehe er ihn ausgibt, oder wem das Dampfschiff zu schnell an den schönen Ufern fortschießt, sucht noch hier einen frugalen Platz.

Da stand ich — ich bin ein Maler und wohne in Mainz, mache alljährlich zwei Mal die Reise, um, bald links, bald rechts skizzirend, Studien für den Winter zu sammeln — da stand ich, an den Mast-

baum gelehnt, und neben mir mein Hund, den stolzen Ehrenfels im Auge, und erwartend, bis der Rheineck vortreten würde, als es hinter uns rauschte, wie wenn der alte Flußgott oder die Rheinnixe sich aufthäten, um mit Flammen und Rauch einen Besuch oben zu machen. Es war das Dampfschiff, welches, schnell in Bingen abgefertigt, uns noch vor dem Binger Loch einholte.

Sehr ärgerlich legte unser Steuermann bei und ließ die bebänderte, beflaggte Concordia rechts vorbei. Mit einem schnellen Schuß, daß uns das grüne Wasser bis an den Bord stieg, gleitete sie dicht an uns vorüber und fuhr dann hinein in die zischende Fahrstraße zwischen den altberühmten tückischen Felsen.

„Daß sie einmal 'ran schlüge!" rief mein Steuermann, ergrimmt das Steuer wieder umwerfend und den Kahn einlenkend in den weißen langen Schaumstreifen, das Einzige, was sie uns zurückgelassen. Aber er war so lang, daß er bis Bingen reichte. Wozu wäre denn ein Loch gut, als daß Einer rein fällt!"

Wir fuhren ohne Gebet durch beide Löcher. Vom Mäusethurm flogen drei Raben auf, und die lange Dampfwolke der Concordia leckte um die schlanken Thürme des Ehrenfels und schlängelte sich dann noch höher hinauf bis über den waldigen Kamm des Niederwald. Der Wind hatte sich gedreht und kam von Westen.

Wir aber standen, lagen und schwebten Mann und Weib, Blinde und Sehende, Menschen und Thiere auf Tonnen, Tauen und Brettern, alle im Halbkreis um den Steuermann, dessen kohlschwarze, kleine, schlaue Augen rund herumrollten, anzeigend, was in dem gedrängten Körper arbeitete.

Da hob er jetzt die geballte rechte Faust in die Höhe und sprach:

„Das Loch wäre passirt! Aber sehen Sie, meine Herrschaften, so wahr ich Elias Pausewang heiße, dies ganze Marktschiff, wie es hier ist, Planke, Nied und Nagel, und die Herrschaften und mich mit — Gott sey meiner armen Seele gnädig — ich triebe selbst das Schiff gegen den knolligen Braunen da, und ich wollte mit Ihnen Allen da unten begraben liegen, von wo noch keine Christenseele wieder aufgekommen ist, wenn ich's vorher erlebte, daß das dicke Rauchfaß seine Rippen dran bräche und seine Oefen, Maschinen, Schornsteine, Pavillons und die Krebse drauf in tausend Splitter aus einander führen zur Hölle, wo sie alle hergekommen sind."

„Es sind viele Schiffer ruinirt, seit die Dampfschiffe aufkamen," bemerkte Einer.

„Es lebt kein ehrlicher Mensch mehr am Rheine, fuhr Meister Pausewang fort, seit die großen Rauchöfen schwimmen gelernt! Die Reisenden sind durch die Bank malhonett geworden. Jeden Tag, nämlich

sonst, standen sie zu Hunderten an jedem Flecken, und baten die Schiffer, ich will kein ehrlicher Mann seyn, sie baten uns auf den Knien, als ich ein junger Mann war, mit ihnen auf einem Kahn nur ein bischen herumzufahren. Nicht wo sie hinwollten, wo es dem Schiffer Plaisir war, da rudert' er sie hin. Hier sagten wir, hier ruhen sie aus meine Herrschaften, hier machen wir Feierabend. Sechs, ja zehn Tage fuhr man von Bingen bis Coblenz, wenn man ordentlich was sehen wollte, statt daß sie jetzt in einem Tage von Mainz bis Cöln schießen. Das ist keine Schifffahrt, das ist keine Ehre. Sonst, ach, was war der Rhein für ein Wasser! Sehn Sie, hier bei den Binger Löchern, da hielten wir Alle still, zogen die Mützen, beteten unser Stoßgebet, dann ging der Schiffsknecht umher und sammelte was zum Gedächtniß der armen Seelen, die hier Rheinwasser trinken müssen. Und ich will kein ehrlicher Mann seyn, wenn nicht jeder lumpige Handwerksbursch seinen Sechsbätzner hineinwarf; ein honetter Mann gab nicht unter einem halben Laubthaler. Jetzt, wo denkt da Einer an die armen Seelen und seinen lieber Herrgott! Sie lachen, schleudern Butterschnitten, trinken einen Schoppen und werfen höchstens die Bouteille in den Fluß; sie muß schwimmen, man fragt sie nicht, ob sie Lust hat. Und das Wasser, wo wir Angst und Schweiß ausgestanden haben, ist ihnen nicht anders, als wie

eine grüne Diele, auf der sie promeniren und walzen möchten."

Wenn nur Einer den Ton angiebt im Schimpfen, das Concert findet sich bald. Ich legte tüchtig los wegen der vielen Tackelage, und weil man vor den Röhren und der ausgespannten Leinwand keine freie Aussicht hat.

Schiffer Pausewang hatte seine Pudelmütze, die Oeffnung nach oben, auf die Heringstonne gelegt, und Alle sahen sie. Mein Pudel observirte näher; mit beiden Vorderpfoten auf die Tonne gelehnt, schnüffelte er hinein und fand sie leer.

Schiffer Pausewang hub wieder an:

„Wozu hat denn unser lieber Herrgott den Dampf gemacht? Etwa daß der Mensch davon leben soll? Ei, warum sind wir denn nicht Alle von Natur von Dampf, statt von Fleisch und Blut! Wir brauchten nicht zu essen, nicht zu trinken. Sie, meine Herrschaften, brauchen nicht zu zahlen, wenn Sie über'n Rhein fahren, und ich brauchte auch nicht zu warten, ob's den Herrschaften gefällig, ein Trinkgeld zu geben oder nicht. Wenn ich ein reiner Dampf wäre, ich säße ja nicht hier am Steuerruder, ich huschte über den Rhein, wenn der Wind geht, und ließe mich nach Plaisir pusten hin und zurück. Es kommt auch noch dazu, geben Sie Acht, wenn das so fort geht. Unsre Vorväter, das waren noch ganz andere Men-

schen als wir, Riesen vor uralter Zeit, groß wie Eichen, dann wurden sie allmälig kleiner. Aber die Ritter, die trugen noch so viel Eisen am Leibe, wie jetzt nicht zehn Kuirassiere schleppen können. Der Ritter Brömser sprang zum Exempel, um sich zu ersäufen, hundert Schuh weit von seiner Burg aus, die sie bei Rüdesheim gesehen haben, über die breite Chaussee und noch eine Wiese, mitten in den Rhein. Das probire 'mal jetzt Einer! Es möchte ihm schlimm bekommen. Nach den Rittern nahm's rasch überhand mit der Kleinigkeit. Die letzten großen Leute waren die Grenadiere vom König von Preußen. Jetzt werden wir immer schwächer, dünner und kürzer. Es gibt schon viele Leute, wie die Zeitungen melden, die fünf Jahre nichts gegessen haben, und wie Viele gibt's, die gar nichts verdienen, um zu leben und doch noch leben. So geht's dann allmälig weiter. Erst haben sie die Wälder verbrannt und zu Rauch gemacht; nun keine Bäume mehr da sind, geht's an die Steinkohlen. Ganz England ist schon unterminirt, damit sie gehörig Dampf machen können. Es dauert nicht hundert Jahre, so ist der ganze Erdball hohl, wie eine taube Nuß; alles Dampf. Es braucht gar kein Komet anzustoßen; wenn ein Dutzend Kanonen fahren, bricht er ein. Holz ist nicht mehr da, um ihn zu stützen. Wir müßten tanzen lernen, um nicht einzusinken. Aber nein, mit uns macht sich das ebenso. Wir werden, wie die Erde,

immer hohler und dünner, lösen uns auf in Rauch und Dunst, bis am Ende die ganze Menschheit gar nichts Haltbares mehr ist, und der kleinste Wind einen Hausvater mit vier Kindern hin und her fegt."

Jeder besah den Andern lächelnd, wie weit sein Verdunstungsprozeß vorgeschritten wäre.

„Das liebe Vieh allein, fuhr der Schiffer fort, hat mehr Verstand behalten und beschämt die Menschheit, daß es eine Schande ist. Haben Sie bemerkt, meine Herrschaften, wer von Ihnen einmal auf dem Rauchkasten gesessen hat, was ihm Gott verzeihe, wie die Hunde den Dampf nicht vertragen können? Ich habe das hundertmal bemerkt, wenn die Rauchsäule runterstreicht aufs niedrige Ufer, wie die Pferde, die auf dem Leinpfad ziehen, stöhnen und schrecken, daß es ein Jammer ist. Die unvernünftigen Bestien fühlen's klarer als wir, was die Dampfbote uns Schaden gebracht. Sonst saßen Ihnen die Adler zu dicken Schaaren, wie die Krähen im November, auf den alten Schlössern, den Rauch verschnupfen sie nicht. Es war ein Plaisir, die Nachtigallen zu hörrn in den dicken Büschen auf der Schattenseite. Wo jetzt mal eine flötet, da laufen die Burschen wie ein Weltwunder zusammen. Und die fetten Salme, stille prächtige Thiere, keine waren besser als die Rheinlachse; fragen Sie mal in Caub und St. Goar, wo sie geblieben sind? — Sie ziehn aus dem Rheine fort, sie können

nicht laichen vor dem Lärm der Räder und finden keine Ruh im tiefsten Grunde. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe in stillen Mondnächten, wenn ich in meinem Kahn mich aufs Ohr legte und von den Wellen treiben ließ, sie seufzen hören. Es klang wie ein Trauerlied, dann tauchten sie, wenn's still war, noch einmal auf und sahen sich den Rhein zum letzten Mal an, und der Mond schien auf ihre silbernen Flossen. Es mochten, ich lüge nicht, an hunderttausend seyn. Ein herzbrechender Anblick. Warum soll auch das liebe Vieh so was nicht empfinden? Sehn Sie nur den Hund an, wie er in die Mütze sieht. Das Thier weiß durch Instinct, daß nichts drin ist und daß es sonst anders war."

„Meister, war es denn wirklich sonst anders? rief ein faules Handwerksburschengesicht, dessen Eigenthümer auf dem Schiffsbord saß, die dicken Backen in der Hand gestützt. Ich meine, die Handwerksburschen hätten niemals Sechsbätzner fortgeschmissen!"

„Oh! fuhr der Schiffer aufgebracht fort. Wißt Ihr denn, mein kluger Herr, wie es geschrieben steht in den alten Chroniken der römischen Kaiser? Seyd Ihr so klug, daß ihr das Alles auswendig wißt, was kluge Leute nicht mal ihr ganzes Leben durch lesen können? Wie die östreichischen Kaiser haben gesessen in Ingelheim, Aachen und auf dem Rolandseck, und wie viele Schiffe damals Jahr aus, Jahr ein auf dem

Rheine zu Grunde gingen, als wäre es die offenbare See. Da laßt Euch mal erzählen die Geschichte vom Binger Loch, das war damals aber noch was anders, denn es verging keine Woche, wo nicht ein Kahn festsaß, mit und ohne Handwerksburschen. Das schrie dann und jammerte, leichenblaß und es gab was zu verdienen, bis die drei Verderber über die Flußfahrt kamen."

„Wer waren die?" fragte man.

„Der erste dieser drei Rheinverderber war der hochberühmte Kaiser Carolus Quintus der Zweite, der dreißig Jahre lang den großen Krieg gegen die Sachsen führte, von dem auch die goldene Bulle herrührt, die man sonst für einen Dukaten in Frankfurt sehen konnte. Dazumal floß einmal der Rhein ganz roth von lauter Sachsenblut. Aber die Leute hatten damals ungeheuer scharfe Augen. So begab sich's einmal, als dieser Kaiser Carolus in Ingelheim bei Tische saß, daß der türkische Großsultan vor Bingen vorbeisegelte und der Kaiser hat ihn mit eigenen Augen von Ingelheim bis Bingen erkannt. Der Großtürke war aber ein schlauer Christ und hatte Kaiser Carolus Tochter entführt, sie aber hatte ihn vorher im Schnee getragen. Wie nun das der Kaiser sieht, schwört er bei seinem Bart, der ihm bis auf die Zehen ging, und wünscht seiner Tochter und dem Türken alles Wetter auf den Hals. Gesagt, gethan! Wie der Türke den



Kaiser hinter sich sieht — der Kaiser kam nämlich auf dem Marktschiff mit allen seinen Hellebardirern — zieht sein Kapudan Bascha, was so viel ist, als ein Steuermann, alle Segel auf, und, hast du nicht gesehen, siehst du nicht, fährt er gerade auf das Loch zu, was er nicht kannte, weil es in der ganzen Großtürkei kein Binger Loch giebt. Nun, vor seiner Majestät Augen, ging der Großtürke, sein Schiff und des Kaisers Tochter in den Grund. Es war ein jämmerlicher Anblick. Da raufte sich der alte Herr das Haar aus und schrie, daß es ein Erbarmen war. Wenn er's dabei hätte seyn lassen, wär's gut gewesen. Aber nein. Damit, wenn ihm seine zweite Tochter entführt würde, sie frei passiren könnte, läßt der alte Narr — Gott vergeb' mir die Sünde — die Felsen bei Bingen sprengen, daß das Loch gar nichts mehr bedeuten will und jeder Pfuscher durchkann."

„Wurde denn nun seine zweite Tochter entführt?"

„Nein, er selbst."

„Der alte Kaiser Carolus? Wer hatte denn dazu Appetit?"

„Der höllische Feind und seine Schaar. — Oben bei Ingelheim auf dem Berge ist ein kleines viereckiges Loch, nicht größer als so. Da ist Kaiser Carolus Quintus der Zweite mit einem wohlexercirten Heere von dreimalhundert und siebzig tausend Mann, wie es da aufmarschirt stand, in Grund und Boden versunken.

Es weiß noch keine Seele, wo er geblieben ist, sowahr ich ein ehrlicher Mann bin. So hat das Loch auf dem Berge geschluckt, weil er hier sich am Binger Loch vergriffen hat."

„Es ist doch traurig, wenn der Mensch nicht bei der Wahrheit bleibt, flüsterte mein Nachbar, ein junger Scholar aus Kreuznach, den sein Vater nach Coblenz führte, ihn bei einem Gerichtsschreiber in die Lehre zu bringen, mir zu. Der berühmte Kaiser hatte nie mehr als neunzigtausend Mann beisammen, und der Schiffer spricht von dreimalhundert und siebzig tausend!"

Aber man war ungeduldig, die andern beiden Rheinverderber kennen zu lernen.

„Der zweite, fuhr Schiffer Pausewang fort, ist kein anderer als der Kaiser Napoleon, der die Felsen hat weiter sprengen lassen und Chausseen anlegen. Dafür ist er mit seinem ganzen Heere, just wie sein Ahnherr, Kaiser Carolus, oben bei Ingelheim, in Rußland an der Berezina erfroren. Denn das glauben Sie unsereinem, der ihn oft genug gesehen hat: — ich habe ihn selbst eigenhändig drei Mal über den Rhein gesetzt — der zurückgekommen ist aus Rußland, das war nicht mehr der Napoleon, der hingegangen war. Das können Sie gedruckt lesen, es steht in vielen Büchern geschrieben. Das war eine falsche Person, die sie blos haben ausgestopft und mit einer ro-

then Nase, daß es natürlich aussähe. Unsereinen betrügt man nicht; denn ich nahm ihn scharf aufs Korn, als er bei Mainz überfuhr. — Der echte alte Napoleon liegt ruhig bei Moskau begraben."

„Und der dritte Verderber?"

„Das sind die Preußen, mit Verlaub zu melden. Die haben uns den Dampf aus England verschrieben, die haben die Fahrt auf dem Rheine, was sie nennen, frei gemacht. Aber die Strafe wird auch nachkommen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich lüge nicht. Sie werden in Dampf und Dunst 'mal untergehn, allesammt eh sie sich's versehn, die ganze Nation, wie Kaiser Carolus bei Ingelheim und der große Kaiser Napoleon bei Moskau."

Mit einer raschen Bewegung setzte Schiffer Pausewang die Pudelmütze auf, die immer leer geblieben war.

„Warum das?" fragte ich.

„Wollen Sie, daß ich Regen drin sammle?" antwortete er.

„Es sieht nicht nach Regen aus."

„Eh Sie sich's versehen, meine Herren, kommt ein Platzregen, daß Jeder von Ihnen froh ist, wenn er noch unten in der Kajüte einen Platz findet."

Wir sahen uns am Himmel um, und es zog wirklich ein kleiner Wolkenstreif über die Berge. „Das wird vom Dampf seyn," sagte ich.

„Also Dampf macht keinen Regen?" antwortete er trotzig, denn mit seiner vorigen Laune war es zu Ende, und er hatte schon den Handwerksburschen aus dem Wege gestoßen und die Leier des blinden Mannes gedroht über Bord zu werfen, denn wenn alles das Pack auf dem Verdeck faullenzen und die Aussicht rauben wolle, könne ein Anderer Steuermann seyn. Er hatte nicht ganz Unrecht und fuhr fort: „Dieser viele Regen kommt lediglich und ganz allein von der unvernünftigen Dampfconsumtion. Aus den Röhren geht's hinauf und kommt als pures Naß retour. Seit die Dampfschiffe fahren, ist kein Tag reine Plaisirlichkeit auf dem Rheine; es tröpfelt, regnet und bricht aus den Wolken. Und werden die Regierungen wohl so klug, auf den Dampf eine Steuer zu legen und den Rauch stempeln zu lassen? Der Taback, der Wein und die Patente, jeder Quark, das wird Alles von oben bis unten bedrückt, bedruckt und bestempelt, aber der Dampf hat in alle Ewigkeit freie Passage, wohin er will und woher er kommt."

Aber der blinde Leiermann betastete die Saiten seines Instruments und der faule Handwerksbursche war schon hinuntergekrochen aus Angst, seinen Platz einzubüßen. Die Furcht nahm überhand und während noch die Sonne am heitern Rheinhimmel strahlte, schichtete sich die gemischte Gesellschaft schon mit Mühe auf den drei Seitenbänken der Kajüte ein. Nur ein

hagerer Mann, der nicht mit auf dem Verdeck gewesen, blieb der Länge lang auf der vierten Bank liegen und lächelte uns mit den kleinen Augen aus dem dürren, benarbten Gesicht an, ohne nur die Fußspitze einzuziehen.

„Wer sind Sie, mein Herr, daß Sie hier ein Vorrecht prätendiren?“ fragte ich.

„Ein Logiker,“ antwortete er.

„So sollte Ihnen eine gesunde Logik sagen —“

„Daß Sie kein Recht haben, mir unten den Raum zu schmälern, da ich Ihnen denselben oben nicht geschmälert habe,“ antwortete er.

Des blinden Harfenschlägers Frau meinte, die Lohgerber wären immer grobe Leute.

Alle aber kamen überein, daß der Schiffer wol übertrieben habe und man mißbilligte es sehr. Vor den Andern konnte sich der Handwerksbursche nicht zur Ruhe geben.

„Einen Sechsbätzner hätte ein Professionist Trinkgeld gegeben! Das lügt der Kerl in seinen Hals hinein. Das hat niemals ein Handwerksbursche weggeworfen, und ich bin auch gewandert und habe alte Leute gesprochen, die es verstehen, und der will von einem Handwerksburschen wissen, der einen Sechsbätzner Trinkgeld gab!“

Ich sagte, in der beglaubigten Geschichte wisse man nur von Entführungen aus dem Serail, wohingegen gar

gar nichts darüber feststünde, daß die Türken in den Serail entführten.

Die Frau mit dem blinden Harfenspieler aber meinte, die Geschichte wisse von mancherlei nichts, es sey aber darum doch geschehen, wenn man nur alte Leute fragen wolle; aber daß die Salme geseufzt hätten, das sey erstunken und erlogen, denn ein Lachs könne nicht seufzen, weil die Fische in Deutschland stumm wären.

„Es ist überhaupt schlecht, sagte der eine der drei Geschwornen, die nach Coblenz zu den Assisen hinabfuhren, daß die Menschheit über so Vieles im Dunkeln bleiben muß, und daß sie's noch immer dunkler haben wollen. Bei jeder Prügelei am Rhein, wenn's losgehn soll, blasen sie die Lichter aus, und nun schlagen sie erst los. Warum? — Damit, wenn's vor's Gericht kommt, die Zeugen nicht schwören können, daß sie den Maleficanten gesehen haben."

„Das ist ein Fortschritt der Cultur," sagte ich.

„Der sollte mir 'mal beschwören, sagte der Handwerksbursche, daß je ein ehrlicher Wanderbursch sechs Batzen einem solchen aufschneiderischen Schiffer in seinen Rachen geworfen. Das ist keine Cultur!"

„Und der Kaiser Napoleon soll an der Berezina schon geblieben seyn, sagte der blinde Harfenspieler, das ist auch nicht wahr. Posito, es wäre wahr, aber es ist schon darum nicht wahr, denn der Napoleon

ist noch jetzt nicht todt. Das soll mir Keiner weiß-machen. Man müßte ihn ja nicht bei den Türken vor Schumla gesehen haben, und die Türken wissen, was sie wissen; das können Sie mir glauben, meine Herrschaften, ich bin nur ein blinder Soldat, aber bei den Türken habe ich neun Monat gefangen gesessen am weißen Thurm in Belgrad — ich war dazumal in östreichischen Diensten — und weiß, was die Türken sind: das sind Hunde, aber doch verfluchte Kerls; weshalb ich's auch für gar nichts ästimire, wenn der Steuermann sagt, daß der Kapudan Pascha das Loch nicht gesehen hätte. Ein Türke, das glauben Sie mir, der weiß, wo der Hund begraben liegt und läßt sich kein X für ein U machen."

„Das redet der Mensch so, wie ein blinder Mann, sagte das Weib, aber er versteht's, meine Herrschaften. Blinde Leute, ach du meine Güte, in dieser schweren Zeit, sie haben's besser als unser Einer. Ein blinder Mann, vor dem genirt sich keine Seele. Er thut Niemand was. Warum? Weil er nicht weiß, wo er hinschlägt. Und es citirt ihn kein Mensch vor Gericht als Zeuge. Warum? Weil er nie was gesehen hat. Aber so ein blinder Mann, der hat eben so lange Ohren wie einer von den Herrschaften und notirt sich, was er horcht. Meiner, der ist Ihnen ein Rechenmeister, und weiß Ihnen über Alles Auskunft, als wenn er's gesehen hätte, dem können Sie glauben,

wenn er Ihnen was sagt, und es steht immer bei Jedermann, ob er ihm was dafür geben will. So thu doch's Maul auf, Lehmann."

„Wie kam Sie zu dem Unglück, liebe Frau?" fragte ich.

„Wie Einer so zum Malheur kommt. 'S kommt Einem immer auf halbem Wege entgegen. Und wenn sie zwei beide zusammenstoßen, dann liegt's da, wie geschneit. Wie bist du doch ums Auge gekommen, Lehmann, ich hab's wieder vergessen?"

„Weib, Sie hat vergessen, wie Ihr Mann ums Auge kam."

„Als ich ihn heirathete, war er schon stockblind, meine Herrschaften."

„Das ist brav von Ihr, sehr brav, einen Blinden zu heirathen."

„Meine lieben Herrschaften, hub die Frau an, Sie verstehen das nicht wie unser Einer, was ein blinder Mann ist. Was Männer sind, mit Respect zu melden, davon kann ich sprechen. Meine Mutter hatte drei Männer, nach einander nämlich, alle Husaren, und außerdem war sie Marketenderin, wie ich. Ich selbst, ich habe vier Männer gehabt und bin auch Marketenderin gewesen. Meiner Mutter ihre Husaren waren alle im siebenjährigen Krieg, einer war kurmainzisch, die andern beiden kurkölnisch; meine Männer, Gott habe sie selig, es taugte Keiner viel, sie wa-

ren conscribirt, aber auch Husaren, nur der eine war Grenadier bei den Nassau-Usingern; das war aber der Vertrunkenste von Allen, und wenn's einmal aus Heirathen geht, dann sag' ich immer: die Husaren sind noch die Besten. Warum? — Die sind vorauf und kommen immer hin, wo's noch voll ist; wo schon die Regulairen hinterher gewesen sind, da kann eine Katze nachher verhungern. Was schafft mir ein Grenadier? Wenn er mit dem Zettel ins Quartier kommt, da ißt er und trinkt er aus, was sie ihm vorsetzen. Und macht er 'mal ein bischen mehr Leben, dann läuft's Volk gleich zum Capitain, als ob sie nicht wüßten, was Krieg ist. Krieg ist Krieg. Das wußten sie im siebenjährigen, aber die Mannsleute konnten nichts in der Tasche behalten. Das war ein Gewürfle und ein Saufen, und meine Mutter hat keinen Mann behalten mögen. Jetzund, so lang's mit den Franzosen ging, war's gut. Deutschland ist ein honettes Land, auch in Italien ist's gut, und in Spanien ging's auch noch, wenn das Volk nicht so grausam katholisch wäre mit den langen Messern und heimtückisch. Aber mit den Husaren hört's auf, wenn man nach Rußland kommt. Die Kosaken mit ihren langen Gabeln, die der Gott-sei-bei-uns erfunden hat, lassen keine aufkommen. Ich bin nicht mit in Rußland gewesen; in Königsberg da merkte ich, wie's kommen würde. „Christoph, sagte ich, paß Acht, die Russischen sind nichts

für uns." Er wollte nicht hören; Morgens war er abmarschirt, eh ich's spüren that, und hatte mir die letzte Quartflasche mitgenommen. Wovon sollt' ich arme Frau nun leben? Und wenn der Herr Commandeur, der noch davon gekommen ist, mir nicht den Todtenschein geschickt hätte, kein Pfarrer hätte mich mehr copulirt."

„Hatte Sie denn das Heirathen nicht satt bekommen, liebe Frau?"

„Was ist eine arme Frau ohne einen Mann, meine Herrschaften? I ja, so lange man jung ist, da geht's. Auch wenn man einen Sohn hat; vor die erst passirt er wol so gut wie ein schlechter Mann, wenn man ihn nur recht handhabt. Aber wenn sie erst groß und stark werden und unter böse Gesellschaft kommen, dann ist es aus mit dem Respect. Ich hatte einen von meinem Ersten, der lief mir unter die Soldaten. Was hatt' ich nun davon? — Es ging mir spottschlecht. Es kamen ihrer zwar genug gelaufen: ich müßte aber nicht zwanzig Jahr mitmarschirt seyn, um nicht zu merken, wo's hinauswollte: ihnen roch mein Danziger Doppelter. Wie nun alles Friede wurde, da sagte der Herr Major zu mir, den ich noch als Lieutenant gekannt: „„Liebe Frau, weiß Sie was, Sie sollte sich einen blinden Mann nehmen."" — „Ja, mein Herr Obristwächtmeister, sagte ich, wo findet man auch gleich einen blinden Mann." — „„Ei, sagte er,

Sie hat ja Augen dazu. Der blinde Mann wird Sie nicht suchen.“" — Ich dankte dem Herrn Major, es dauerte aber noch lange, bis ich meinen Alten fand. Sehen Sie, meine Herrschaften, nicht Jeder, der blind ist, ist darum gut zu einem blinden Mann. Erstens, für meine Person, muß ich einen Gedienten haben; bin einmal ein Soldatenkind und hab's immer mit den Soldaten gehalten, und Einer ohne Montur ist mir, mit Respect zu melden, nur ein halber Mann, das heißt, für meine Person zu sprechen. Vor's Andere aber muß ein blinder Mann die Harfe schlagen können und ein gutes Gemüth haben. Zerschossen kann er seyn, das thut nichts, wenn er nur die Harfe tragen kann."

„Und das hat Sie alles in Ihrem gefunden?"

„Er ist schon gut, meine Herrschaften, vor's Uebrige da ist die Frau. Ich frage ihn: „„Lehmann, was bringst Du mit?““ — Nu, was er auf dem Leibe hat, weiter wird's nichts seyn. Nun sag' ich ihm: „„Merke Dir's, was Du mitgebracht hast und wie Du's bei mir haben wirst,““ und das müßte ja schlimm zugehen, wenn ich's da nicht mit ihm aushalten sollte. Einen blinden Mann kann man knapp halten und Unfrieden ist nicht im Hause. Denn warum? Ausschlagen kann er nicht, das wäre ja lächerlich. Ist was da, hat er sein Glas Bier Tag für Tag und wenn's kommt, einen Schoppen. Ueber den Durst trinken

laß ich ihn nicht, wenn nicht die Herrschaften ihm was vorsetzen; nun dann drückt man ein Auge zu, denn 's ist ja ein blinder Mann! Ist nichts da, auch gut. Und des Nachts kann er nicht aufstehen und unters Bett greifen. Warum? — Jeden Abend setz' ich die Flasche wo anders hin, und nun such mir 'mal. Sehn Sie, meine Herrschaften, das hat man nicht bei 'nem Mann, der sehn kann. Und wenn ich noch so jung wäre, wie dazumal, ich nähme mir gleich von Anfangs einen, der blind seyn thut. Die Menschheit ist schon dafür, wenn so ein Mann ohne Augen am Wege steht und singt und hält den Hut hin, das können Sie mir aus Erfahrung glauben, es rührt ganz anders, als wenn einer, der nur lahm ist, dasteht, oder mit einem Arm. Was thut das, frage ich, vor's Gefühl? — Da nimm die Harfe zwischen die Beine, Lehmann, und sing den Herrschaften was vor, und wenn die Kehle trocken ist, werden sie's schon merken."

Er sang mit fürchterlicher Kehle die Freuden der ersten Liebe, bis man, mit einstimmiger Ungeduld ihn unterbrechend, etwas anderes forderte. „Singe was Lustiges," ermahnte ihn sein Weib, aber auch das Lustige kam zu branntweinartig für den Rhein heraus.

„Sie müssen wissen, meine Herrschaften, im Kroatenlande hat ihm so ein Hund die Kehle durchgeschossen; darum geht's ihm oft, was sie die Melodie nennen, zu einer andern Kehle heraus."

„Er soll uns von den Kroaten erzählen, rief Jemand, oder wie er ums Auge gekommen."

Da werden Sie 'mal was hören, sagte das Weib, und wenn's nicht buchstäblich wahr ist, sollen Sie mich eine schlechte Frau schelten. So was hört man nicht alle Tage."

Der Mann räusperte sich und es kam mir vor, wenn er Augen gehabt, als hätte er sie weit aufgerissen.

„Meine Herrschaften, wenn Sie noch nicht im Kroatenlande gewesen sind und in Ungarn, so wissen Sie nicht, daß dies dicht an der Türkei liegt. Was in den letzten Jahren für die deutsche Nation die Franzosen gewesen, das waren in sonstigen Zeiten die Türken, und wer sie nicht gesehen hat, der glaubt's nicht. Ehemalen war Constantinopel die Hauptstadt vom römischen Reich, des Kaisers Majestät residirten da, und alle sieben Kurfürsten mußten jahraus jahrein dahin reiten, und damals war das kaiserliche Wappen ein Doppeladler von Gold. Seitdem aber die Türkenhunde Constantinopel genommen haben, haben sie ihn schwarz angestrichen, und daher heißt's jetzt: das deutsche Wappen ist ein schwarzer Adler; das ist aber nicht wahr: es ist blos das Trauerwappen. Allein was sie sagen, daß er von selbst schwarz angelaufen wäre, aus Gram, das ästimire ich nicht und ist's albernes Gerede von Leuten, die so was nicht verstehen.

Aber sobald Constantinopel wieder genommen wird, das ist gewiß, sobald wird der schwarze Adler auf dem kaiserlichen Wappen wieder golden. Darum hat Prinz Eugen, von dem Sie gelesen haben werden, allezeit Constantinopel nehmen wollen, und er hätte sein rechtes Auge und seine rechte Hand drum gegeben, aber es ging nicht und der Adler blieb schwarz. Späterhin hat Feldmarschall Laudon die Festung Belgrad genommen, aber Constantinopel konnt' er nicht kriegen. Aber um die ganze Grenze, durch Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen sind die besten Schützen cantonirt, daß sie alle aufmerken und losbrechen, wann's Zeit kommt. Was sie jetzt vom Kriege reden, das will gar nichts heißen gegen den Türkenkrieg. Ein Türke ist kein Christ, das ist wahr; aber auf seinem Pferde ist das ein Mensch, wie sie ihn in der ganzen Christenheit nicht zweimal suchen. Er fliegt Ihnen mit dem Pferd, daß er den Boden nicht anrührt; mitten im Carriere springt er in den Steigbügeln auf, auf den Sattel hinauf, den Säbel im Maul, schießt er mit beiden Händen seine Pistolen, die, ohne zu lügen, so groß sind wie kleine Mörser, ab, zwölf Kartätschen in jeder, und so dreht er um und ist wie der Wind fort, eh man's inne wird, daß er dagewesen ist. Hüben und drüben wohnen die Servier, die sind halb türkisch und halb östreichisch. Die trinken einen Schnaps, der heißt Schliberwitz, und sind ein Volk, was den Teufel im

Leibe hat, wenn sie ihre langen Flinten auf dem Rücken tragen. So ein Slovake, wenn er im Busch liegt, trifft Ihnen auf fünfhundert Schritt das Weiße im Auge. Sie haben allerlei Zaubervolk bei sich, und meinen die Leute: ihre Flinten seyen alle verhext. Das ist abergläubisch; aber wann die Kugeln gegossen sind und wer sie besprochen hat, das weiß ich nicht. Rachsüchtig sind sie, und 's ist keine Seele im Lande, der nicht ein gräulicher Straßenräuber ist. Also, da wir einmal beim Schliberwitz sitzen in der Grenzschenke und das munter zugeht zwischen den Slowaken und Deutschen, denn sie dienen in Oestreich bunt untereinander, da fällt ein Schuß durchs Fensterglas und mein Corporal Marnawitsch, da er eben das Glas an den Mund setzt, fällt um, eh er's getrunken hat. Die Kugel ist ihm gerad durch den Schlund gegangen. Wir ans Fenster, und sehn noch drüben auf dem Berge einen türkischen Slavonen die lange Flinte übern Rücken hängen und sich aus dem Staub machen. So was passirt dort alle Tage und sie wußten gleich, wer's war. „„Das war der Milo Begowiza,““ schrieen sie und nun fallen die Weiber über den Todten, daß es ein Jammer war, und wie sie nachher mit dem Leichnam umsprangen, das war noch erschrecklicher anzusehen. Statt ein katholisches Begräbniß ihm zu geben, nein, eh wir ihn in die geweihte Erde werfen und drüben schießen, fallen die Bursche vom Dorf über

ihn los, bohren ihm einen spitzen Pfahl durch die Brust, nageln ihn fest in die Erde, reißen ihm das Herz aus, verbrennen es und alle seine Kleider, und erst als es so zerflackermentirt ist, daß keine Christenseele einen Corporal darin erkennt, werfen sie Erde drüber."

„Was hatt' er ihnen denn gethan?" fragte der Geschworne.

„Nichts! Er sollte ihnen erst was thun, weil der ihn todtschoß ein Vampyr war, und sie fürchteten, mein Corporal würde auch nun einer werden."

Der Gesellschaft kam das unnatürlich vor; ich erklärte ihnen aber, daß ein Vampyr etwas ganz Natürliches ist und der Blinde fuhr fort:

„Die Beiden hatten's auf einander abgesehn, was sie dort Blutrache nennen. Seit ihre Urgroßväter in den Windeln lagen, muß immer einer von der Familie den andern todtschießen, so geht das in der Reihe rum, und mein Corporal hatte noch keinen Sohn, sondern nur ein schwangeres junges hübsches Weib. Die heulte nun, daß die Zähne klapperten, daß sie keinen hätte, der's dem Milo Begowiza wiedergäbe. Sie bot nun, denn sie hatte was von ihrem Vater, hundert Stück Ducaten, einen Kalpak, einen grünen Dolman, zwei Paar Hosen, eine Weste mit Gespänge, ein Paar Pistolen von Venedig und eine lange damascirte Flinte, wer ihr den Milo Begowiza lebendig

brächte, oder seinen Schädel. Ja sie hatte gut bieten, denn der Begowiza war ein Kerl, der schon an die dreiundsechzig mit seiner Faust umgebracht. In die Kirche war er einmal gedrungen, mutterseelenallein, weil der Pope drin die Trauung las, hatte unter die Hochzeitsgäste, die sie dort Schwaten nennen, kurz und klein gehauen, dem Popen das Brevier aus der Hand geschlagen, und die Braut auf den Arm genommen, die auch sich nicht lange sperren mochte. So hatte er sich aufs Pferd mit ihr geschwungen und heidi! auf und davon. Dreißig Bursche brannten ihm ihre Flinten nach, aber das prallte ab wie Kartätschen von einer Ziegelmauer. Blos die Braut traf eine hinten in den Nacken, und er mußte sie ins grüne Gras legen. Nu, das war nicht das schlimmste, denn an Weibern fehlt's in dem Lande nicht. Solch ein Kerl war der Milo Begowiza.

„Nun müssen sie wissen, meine Herrschaften, was ein böser Blick ist. Das ist kein ordinairer böser Blick, sondern wer ihn hat, vor dem laufen die Leute. Er kann sie mit den Augen verhexen, krank machen, ja Menschen todt stechen, wenn er gerade recht brennt. Sie wissen entsetzliche Geschichten davon, und die Italiener nennen sie Cacciatores. Das kommt von der Natur, wie der Kropf und der Buckel, und der Mensch kann nichts für thun. Er erbt fort vom Vater auf den Sohn und 's ist schlimm genug, wer ihn hat, so

meinen sie, und just der Begowiza hatte ihn auch. Also brach nun darauf der Krieg los, ein grausamiger Krieg, nicht um den Corporal, denn um einen todten Corporal fangen sie in Oestreich keinen Krieg an. Sie müssen wol sonst einen Grund gehabt haben; den sagen sie aber nicht. Ich hatte manche Bataille überstanden, aber einem Jeden schlägt sein Stündlein; auf einer grausamen Retirade schnitten sie mein Bataillon in einem Thal ab, und von Capituliren wissen sie nicht viel bei den Türken. Da wurden wir ausgezogen bis aufs Hemde, und Brot kriegten wir nicht, aber Schläge. So trieb man uns wie's liebe Schlachtvieh nach Belgrad. Aber, wenn's drauf ankommt, das muß man sagen, nobel sind die Türken doch, denn was die Paschas sind und große Herren, die sind alle reich. Schanzen mußten wir und Koth karren am weißen Thurm, kriegten Stockschläge und die Peitsche und mußten hungern, wenn's kam. Aber hatte sich 'mal so ein vornehmer Mamluck recht ausgeschimpft, dann kam's ihm auch nicht drauf an, uns einen Piaster oder Ducaten zuzuwerfen."

„Einmal, meine Herrschaften, soll's mir ganz besonders gut gehen. Da sprengt ein Bimbascha, ein kleiner, dicker Kerl, daß der Gurt ihm nicht um den Leib ging, mitten unter uns und schimpft und flucht, denn wir waren ihm noch was Neues: „„Ihr verfluchten Christenhunde! Ihr ungläubigen Bestien!""

Das floß dem dicken Mann nur so vom Munde, denn jeder Muselmann thut das Gelübde, wenn er zum ersten Mal in die Kirche geht, den Christen so viel Schabernack zu thun, als er kann. Unser nun, der mochte noch keine Gelegenheit gehabt haben und 's auch lieber mit uns abmachen, wie wir im Koth arbeiteten, als wenn's hieß: „Gebt Feuer!" Also wettert er, kirschbraun das dicke Gesicht über und über, und stößt und schlägt mit seinem Peitschenstiel, daß sich das Pferd in die Luft bäumt. Endlich komme ich ihm zu rechts in den Weg, da springt der dicke kleine Kerl mit dem linken Fuß im Steigbügel auf und mir giebt er mit seinem Safranstiefel rechts vor die Brust einen Tritt, daß ich der Länge lang in den Koth falle. Nun denk' ich nicht anders, meine Herrschaften, als er wird mich überreiten. Aber nein, der großmüthige Mann greift in die Tasche, wirft mir eine Hand voll Ducaten ins Gesicht und ruft: „„Da, sauf dich todt für, du räudiger Frankenhund!"" Solche noble Menschen sind die Türken, wenn man sie erst kennen lernt."

„Und Er stand wieder aus dem Koth auf?"

„Von nun an war mein Glück gemacht; denn eine türkische Prinzessin hatte sich in mich verliebt."

„In Ihn?"

„Ja, dazumal hatte ich noch Augen, mein Herr. Sie wohnte grad über, wo er mich in den Koth stieß und hatte mich Tag für Tag bei der Arbeit gesehen.

Abends, wie ich in die Kasematten zurückgeführt werde mit den Andern, steckt mir ein schwarzes Mohrenweib einen Blumenstrauß zu. Ich ästimire Blumen nicht viel und denke, Blumenkohl wäre mir schon lieber, werfe daher die Blumen weg, aber andern Tages wiederholt sich das und dritten Tags wieder. Das wird mir kurios, und ich denke: am Ende sollst du einen Blumenhandel anfangen. So behalt' ich meinen Strauß, steck' ihn mir in die Jacke und zieh' auf die Arbeit. Da guckt mich einer an und sagt: „„Schau, da oben das Türkenmädchen am Fenster, mit den schwarzen Blitzaugen, trägt just wie du einen Strauß auf der Brust, die rothe Tulpe guckt aus den Levkoyen.““

„Es war ja eine Prinzessin," sagte der Handwerksbursch.

„In der Türkei heißen die Prinzessinnen so gut Mädchen wie ordinaire Weibspersonen."

„Allein sie dürfen sich nicht am Fenster zeigen," bemerkte der Geschworne.

„Mein Herr, Sie erlauben mir das, nahm der Leiermann das Wort, wenn sie nicht ans Fenster dürften, wie könnten sie dann in fremde Mannspersonen sich verlieben, und es wird da so viel geliebt, als in Wien und der ganzen übrigen Welt. — Also das geht so fort, ich kriege alle Abend meinen schönen Strauß, und sie hat eben so einen vor. Dann küßt sie eine

Rose draus und drückt sie ans Herz. Das durft' ich nicht thun, von wegen der Andern, aber ich merkte wol, was es heißen sollte, und um ihr's doch auch zu zeigen, wie ich sie ästimirte und wie ich's verstände, so schluckt' ich gleich die ganze Rose herunter. Das sollte ihr anzeigen, wie ich sie wiederliebte. So ging das nun fort, und nun werd' ich Ihnen erzählen, wie's die schlaue Prinzessin anfing, daß ich zu ihr kam."

„Ei, mach's kurz und komm zur Sache! rief das Weib. Den Herren ist das gleich, wie Du hingekommen bist, wenn sie nur hören, was das Ende vom Liede war."

„Ja richtig, fuhr der Leiermann fort. Wenn ich da war, sang Ihnen die Prinzessin auf der Ottomanne ein schönes Lied um das andere, daß mir Hören und Sehen verging, und ich möchte sie noch heut bei mir haben, ich könnte mit dem Türkenmädchen viel Geld verdienen."

„„Schöne Prinzessin, sagte ich einstmals zu ihr, wie kommt es dann, daß Sie so grausam in mich verliebt sind?""

„„Das kommt von Deinen Augen her,"" antwortete die Prinzessin.

„„Meine Augen, schöne Prinzessin, sagte ich, sind nur grau, wo hingegen die Ihrigen wie Korallen glänzen thun und schwarz sind wie Pech und Raben.""

„„Die-

„„Dieses ist wol wahr, sagte sie wieder, allein es ist mit Deinen Augen etwas Apartes.““

„„Wie so dann?““ sagte ich höflich.

„„Sie sehen so erschrecklich aus, daß man vor zittern und doch auch so anmuthig, daß man immer hineinsehen möchte.““

„„Davon ist mir nichts bewußt, sagte ich, denn ich habe mich nie selbst angesehen.““

„Da winkte sie, und die Mohrin hielt mir einen Spiegel vor, und nun kam es mir auch erschrecklich vor und auch anmuthig, und ich wußte nicht, wie mir war. Andern Tags — ich dachte: das war nur ein verhexter Spiegel — seh ich mich in der Donau und es sind just wieder dieselben Blicke. Nun werd' ich aufmerksam, und merke, daß der Sklavenvoigt, wenn ich ihn recht scharf ansehe, mich nicht zu peitschen wagt, und es mochte mir Niemand mehr ins Gesicht sehen, auch die Mohrin nicht; wenn sie mich Abends abholte, drehte sie immer den Kopf fort. Meine Cameraden baten mich beim Schaufeln, ihnen den Rücken zuzukehren, denn mein Blick thäte ihnen weh. Halt, denk' ich, steht das so! Und nun blick' ich den türkischen Herren, wenn sie unter uns mit der Peitsche reiten, jedes Mal scharf ins Gesicht und sie wenden ihr Pferd und sagen kein Wort. Und das nahm zu mit jedem Tage.

„„Du kriegst den bösen Blick, sagte meine

Prinzessin einmal zu mir. Es muß Dich Einer angesteckt haben. Nimm Dich in Acht und sieh keine guten Freunde an, mir schadet das nicht.““

„Nun ich das weg hatte, machte ich mir ein Plaisir daraus, den Türkenhunden weh zu thun. Ich ließ die gröbsten Kerle an mich dicht herankommen; dann schlug ich schnell die Augenlieder auf und hatte meine Lust dran, wie sie zurückprallten, umpurzelten und diesem der Bauch, jenem die Nase weh that; sie konnten noch ihrem Propheten danken, daß ich's nicht ärger gemacht, denn mit jeden Tage wurden meine Augen böser.

„Nun machte mir's auch Vergnügen, daß die Prinzessin immer toller und närrischer in mich verliebt wurde. Wenn mich die Mohrin beim ersten Hahnenschrei am Hemdkragen zupfte, daß ich fortmüßte, fing die Jesima, so hieß mein Türkenmädchen, bitterlich an zu weinen und umhalste mich, wie so die Türkinnen sind, daß ich glaubte, ich sollte strangulirt werden, und küßte mich mit ihren Korallenlippen, daß es mir weh that. Aber es half nichts. Endlich hielt sie's nicht mehr aus und sagte:

„„Lehmann, du mußt mit mir entfliehen oder ich sterbe.““

„Ich sagte zu ihr: „„Schöne Prinzessin, wenn Sie befehlen, das ist für mich ein Leichtes.““

„„Wie so dann?““ sagte sie.

„„Das werden Sie sehen, sagte ich. Haben Sie Geld und ein gutes Pferd?““

„„Ich habe den Schlüssel zu meines Vaters Schatzkammer, und im Stalle haben wir freies Aussuchen. Aber wie wollen wir denn die Wächter betrügen?““

„„Meine schöne türkische Prinzessin, sagte ich, Sie sind sehr pfiffig, aber doch noch lange nicht pfiffig genug, um einem östreichischen Gefreiten auf die Sprünge zu helfen. Wozu hätt' ich denn meine stechenden Augen? Um sie in die Tasche zu stecken, oder um sie mir ausstechen zu lassen?““

„Da fiel sie mir um den Hals. Nun mußte sie ein paar Gläser Schliberwitz mit mir trinken auf glückliche Reise — so hatte ich sie schon am Schnürchen; denn kein Türkenmädchen trinkt Schnaps und sie mocht' ihn auch nicht, aber mir zu Liebe mußte sie's — und dann gingen wir an die Arbeit."

„Kurz, kurz, Lehmann," unterbrach das Weib.

„Meine Herrschaften, wenn ich noch den zehnten Theil hätte von den Ringen und Spangen, und Diamanten und Achaten — von den Ducaten red' ich gar nicht — die wir aus des Vaters Schatzkammer mitnahmen, da führ' ich nicht hier auf dem Marktschiff, da wär' ich jetzt kein blinder Harfenspieler und hätte mir eine andere Frau genommen —"

„Wo ist denn das Geld geblieben?"

„Die Türkei, meine Herrschaften, ist ein theures

Pflaster und die Frauen putzen sich gar zu gern. Also, nachdem wir aus Belgrad rausgekommen waren, führten wir ein lustiges Leben —"

„Aber wie kamt ihr denn raus?"

„Meine Herrschaften, ich habe Ihnen ja gesagt, dazumal hatte ich noch Augen. Wo uns Einer im Wege stand, wutsch, sah ich ihn an, und der Kerl fiel um wie ein altes Schilderhaus. Und dann trabten wir Beide auf dem schönsten Araber, meine kleine, runde Türkin hielt ich vor mir, in die weite Welt. O meine Herrschaften, das Leben in der Türkei ist ganz anders als anderwärts. Da braucht man keine Pässe und 's hat keine Intelligenzblätter, wo sie können die fatalen Steckbriefe einsetzen. Aus einer Stadt zogen wir in die andere und lebten immer in den Kaffeehäusern wie die vornehmsten Herrschaften. Alle Tage kriegte meine kleine Prinzessin einen neuen Hut und einen neuen Shawl, ich trug Ihnen Röcke vom feinsten Zeuch und ließ mich zweimal des Tags frisiren und mit Pomade bestreichen, die dort Rosenöl heißt."

„Aber wo blieben denn Seine bösen Augen?"

„Das hätt' ich bald vergessen. Ich kaufte mir eine grüne Brille in Adrianopel, und wenn ich die aufhatte, thaten sie Niemand weh, wenn ich sie aber auf die Stirn schob, dann schoß ich los. So, meine gnädigsten Herrschaften, machten wir bald reinen Beutel. Ich sagte zu meiner Prinzessin:

„„Jesima, schreiben Sie doch nun an den Papa, daß er uns Geld schickt.““

„„Mein lieber Lehmann, sagte sie, das werd' ich wol bleiben lassen, denn er würde Dir nicht Geld schicken, sondern ein Seidenschnur,““ welches in der Türkei so viel ist, als bei uns ein Strick.

„Was war nun zu thun? Wir setzten uns wieder auf unsern Araber und zogen in die Wüste. Da fing nun in die Erst ein plaisirliches Leben an. Ich legte mich unter einen grünen Baum auf den Rücken und sah mir den Himmel an und die Zweige und die Vögel. Jesima tanzte wie ein Reh auf dem Rasen umher, denn so was war ihr noch nicht passirt. Sie kletterte auf die Bäume, auf die Felsen, und sagte, das wäre Alles allerliebst. Wie Du willst, dachte ich, aber mir war's plaisirlicher, unterm Baum zu liegen, und ich rückte mich nicht. Nun merkt' ich bald, daß die Vögel gar nicht fortflogen, sondern immer neue zukamen. Sie flatterten bis auf die untersten Zweige und konnten gar nicht satt kriegen, mich anzusehen, und sie kamen immer näher, und endlich flatterten mir die Biester wie ein Bienenschwarm uns Gesicht.

„Was wollt Ihr denn, Ihr närrischen Dinger, sagte ich; nu will ich mal sehen, wie Ihr grün aussebt“ und setzte mir die Brille auf. Aber, wutsch, und alle waren nicht grün, sondern heidi. Ich sagte das der Jesima, als sie zurückkam, die schalt mich aber und sagte:

„„Du Narr, weißt Du das noch nicht, daß die Vögel zu einem kommen, wenn man den bösen Blick hat? Wovon lebten denn die Räuber in den Bergen, wenn sie nicht mit den Augen sich die Nahrung fingen! Du hättest uns ein schönes Mittagbrot einfangen können.““

„Ei, dachte ich, wenn ich das nur weiß, das soll bald geschehen seyn! Nu legt' ich mich wieder auf den Rücken und es dauerte nicht fünf Minuten, so wirbelten und drehten sich wieder meine Vögel um mich, daß es eine Lust war, bis sie endlich so nahe kamen, daß ich sie mit dem Mund greifen konnte. Das that ich denn auch; einem nach dem andern biß ich das Genick ab, ohne den Finger zu rühren und Mittags rief ich die Jeschma: „„Da, brate mir eine Schüssel Leipziger Lerchen.““ — Es gab da manche Ausrede. Sie mochte nicht gern dran, denn faul sind die Türkenmädchen was das Zeug hält; ich fragte aber nicht lange, denn wozu sind die Frauen auf die Länge, wenn sie nicht arbeiten wollen. „„Willst Du braten, oder —““ Nu — da briet sie denn.

„So aßen wir alle Tage unser Gericht Lerchen und Abends schliefen wir unterm grünen Baum, denn der Himmel ist in der Türkei so warm und schön, daß es in des Kaisers Hofburg nicht schöner seyn kann. Aber auf die Länge hatte ich auch zu was Anderm Appetit.

„Jesima, sagte ich, kann man denn mit dem Blick blos lose Vögel fangen und nicht auch anderes Wildpret?""

„„Ei, sagte sie, es wird Alles damit gefangen, nur nicht was Vernunft hat.""

„Nu ich das wußte, ging ich täglich auf die Jagd, schoß mir meine Schnepfen, Rebhühner, wozu ich Lust hatte, Hasen und Rehe. Da kam mich einmal der Uebermuth an, auch einen großen Steinadler, der wie ein Punkt oben an der Sonne schwebte, zu mir zu locken. „„Thu es nicht, sagte Jesima, die bei mir auf der Felsenspitze saß, der Adler ist zu groß, er könnte uns anpacken und runter reißen.""

„„Was, sagte ich, Du fürchtest Dich?"" und nun that ich's just erst. Ich sah scharf rauf. Anfangs schoß er schnell herunter, aber bald schwebte er in der Luft und wußte nicht recht, was er wollte. Er spreizte die langen Flügel und schrie und kreischte ganz erbärmlich. „„Willst Du runter, Bestie,"" rief ich und riß meine Augen so weit ich konnte auf. Da schrie mit einem Male die Jesima und packte mich um den Leib: „„Laß los, laß los! drüben sitzt noch Einer wie Du auf dem Felsen und sieht und zieht ihn auch herunter.""

„„Nu, dann wollen wir doch sehn, wer stärker ist,"" sagte ich und sah immer schärfer. Mit einem Male zerriß der Adler mitten durch in der Luft und



die eine Hälfte kam zu mir geflogen, die andere fiel drüben auf dem Felsen nieder."

„„Wir sehen beide gleich stark,"" sagte ich und pflückte dem Vogel die Federn ab.

„„Ach, Lehmann, rief meine Prinzessin, Du weißt nicht, wer es ist, das ist der Räuber Begowiza, der hat den schlimmsten bösen Blick im Lande.""

„„Ei, das freut mich, ihn zu treffen, sagte ich, denn da ist was zu verdienen: hundert Stück Ducaten, ein Kalpak, ein grüner Dolman, zwei Paar Hosen, eine Weste mit Gespänge, ein Paar Pistolen von Venedig und eine lange damascirte Flinte, wer ihn todtschlägt.""

„„Ei behüte, er schlägt Dich todt,"" sagte Jesima.

„„Das käme doch aufs Probiren an,"" sagte ich.

„Aber hier war nicht viel zu probiren, denn der Räuber drüben und ich, wir saßen beide auf scharfen Felskanten und dazwischen lagen bodenlose Abgründe voll zerrissenen Gesteins. Hätten wir uns hier angesehen, wir hätten uns beide gleich runter gezogen, und was hatten wir davon? — Nu hätten Sie, meine gnädigsten Herrschaften, die Angst von meiner kleinen türkischen Prinzessin sehen sollen. Die ließ mich Tag und Nacht nicht aus den Augen, denn immer war sie bange, ich suchte den Begowiza auf, und sie hatte recht, denn es verdroß mich, daß der Kerl sollte eben so scharf sehen wie ich.

„Aber der Fuchs hatte mich auch gemerkt. Nun gingen wir um einander herum wie um einen heißen Brei. Endlich einmal finden wir uns, und wie aufs Commando machen wir beide kehrt. Es ist mit dem bösen Blick wie mit dem Pistolenschießen, meine Herrschaften. Keiner will zuerst losschießen, Keiner zuerst getroffen seyn. Ich blinke mit den Augen, blinkt der Kerl auch mit den Augen; ich bücke mich und sehe durch die Beine, sieht der Kerl auch durch die Beine. Jesima lag bei mir auf der Erde wie ein Klümpchen Unglück, den Kopf im Schooß, und immer ruft sie: „„Lehmann, mach Dich auf die Beine, es läuft nicht gut ab."" — Ich sage: „„Ich müßte ja nicht gedient haben."" Also wäre das noch lange so fortgegangen — wir standen hundert Schritt von einander — als der lange Baschkire die Rockschöße zusammennimmt und gradeswegs auf mich losstürmt. „„Halt, denk' ich, willst du's so haben, auch gut."" Wie er drei Schritt von mir ist, bück' ich mich. Er kann sich nicht mehr halten und ich fass' ihn grade zwischen den Beinen, daß er über mich weg auf seine Nase fällt. Nun hab' ich Oberwasser. Wie er sich umkehrt und zu mir aufschielt, hab' ich ihn so gefaßt mit meinen Augen, daß er gleich wieder unterduckt. „„Aber he da Patron, sage ich, so haben wir nicht gewettet."" Ich rüttle ihn um, doch so, daß er mich immer nur anblinzeln kann und ich starre ihn an mit meinen bei-

den vollen Augen. Sehn Sie, meine Herrschaften, in Zeit von zehn Minuten liegt er wie eine matte Fliege da, kann sich nicht rühren, nicht regen und nicht mal mehr die Wimpern aufschlagen.

„„Lehmann, sagt' er da, mit mir ist's aus, du hast mich todtgesehen.““

„„I, sage ich zu ihm, wenn Du weiter nichts weißt, das brauchst Du mir nicht erst zu sagen.““

„„Das ist undankbar von Dir, fährt er fort, denn weißt Du wol, daß ich es bin, dem Du Deinen bösen Blick verdankst?““

„„I das müßte ja kurios zugegangen seyn,““ sagte ich.

„„Als ich den Marnawitsch in der Grenzschenke todtschoß, da kucktest Du zuerst aus dem Fenster und fingst meinen letzten Blick auf. Einige tödtet derselbe, Andere verhext er, Andere macht er blind, bei Andern steckt er an. Ich fühlte es wohl, es ging eine ganze Portion Kraft aus mir raus, Du wurdest angesteckt und bei Dir ist die Kraft nun so gewachsen, daß Du mich jetzt hast todtsehen können; das ist noch Niemand außer Dir gelungen. Aber warte nur, Deine Zeit kommt auch einmal.““ —

„Dann stöhnte er und bat mich, ich möchte doch den letzten Dienst aus Dankbarkeit ihm thun und ihm einen Trunk Wasser aus der Quelle holen, ehe er stürbe, denn er durstete sehr. Ich hatte genug Me-

tion gehabt, denn so ein Sehen, und gar ein Todtsehen, strengt an; ich befahl also meinem Türkenmädchen, dem Begowiza den Trunk zu holen und legte mich wieder in die Sonne. Hätt' ich's doch selbst gethan! warum? das werden Sie gleich hören. Die Jesima sprang wie ein Reh, so kurz und rund sie war, nach der Quelle und brachte ihm das Wasser. Sie konnte sich dreist an ihn ran wagen, und 's ihm an die Lippen halten, denn mit seinem Blick war's rein aus.

„Da sagte Begowiza zu ihr: „„Jesima, mög's Dir Aladin lohnen — so nämlich heißt der türkische Herrgott — daß Du mir den letzten Trunk gebracht hast und ich nicht durstig zum Propheten komme. Aber mit einer Kleinigkeit kann ich Dir's hier schon vergelten. Wenn ich todt bin, dann drücke mir mit Deinen kleinen, weichen Fingern die Augen zu und die Finger wasche nicht im Bache ab, sondern wenn Dein Liebster schläft, dann streiche ihm damit seine Augen, und dann wird sein Blick unverwüstlich.““

„Das sagte der Mensch auf türkisch und dann starb er. Die Jesima that, wie er ihr gesagt; sie drückte ihm die Augen zu, wusch sich nicht und strich mir die Augen, wie ich schlief, mit ihren niedlichen Fingern, denn ich war gleich eingeschlafen. Wie ich nun aufwachte, da saß sie neben mir und paßte Acht.“

„„Blitzmädchen, sagte ich, was ist Dir denn?““

„„Ach Lehmann, sagte sie, wie häßlich bist Du!““

„„Ei, sagte ich, ich bin nicht häßlicher als wie in Belgrad, als Du Dich in mich vernarrtest.““

„„Ach, Lehmann, wie garstig Du sprichst!““

„„Ziere Dich nur nicht, sagte ich, es gibt auch noch schönere Prinzessinnen als Du bist.““

„Da weinte sie. Nun sagte ich: „„Gieb mir einen Kuß!““

„Ich gähnte etwas und reckte mich, da dachte sie, ich wollte sie umarmen und fuhr wie der Blitz auf. Nun wurde ich tückisch und sagte: „„Augenblicks, kleine Person, kommst Du her zu mir, oder Dich soll ja —““

„Glauben Sie, daß sie gekommen ist? Sie schrie und lief im Cirkel umher und ich konnte sie nicht haschen. „„Ach Aladin, rief sie immer und weinte, ach du guter Aladin, wie konnt' ich mich doch versehen in einen so garstigen und ordinairen Kerl!““

„„Warte, Du türkische Blitzprinzessin von Belgrad, rief ich, hab' ich Dich nur wieder, so sollst Du sehen, was ich für ein Kerl bin.““

„Aber sie wartete das nicht ab, sondern eh ich's mich versah, saß sie auf meinem Araber, der auf der Wiese grasete, packte ihn in die Mähne und paukte mit ihren kleinen Hacken ihm in die Weichen, daß er davon sollte. Ich dachte, wenn ich Dich ansehe, so bist Du ja wieder bei mir. Aber ich hatte gut an=

sehen, sie kam nicht zurück. Nu wurde ich erbost und sah das Pferd an, daß es todt niederstürzen sollte. Mein Pferd aber, was that es, es stürzte nicht todt nieder, sondern rannte immer weiter, bis ich's nicht mehr sehen konnte. Nu, dachte ich, das Schlimmste ist, daß ich mir nun mein Gericht Lerchen allein braten muß. Legte mich unter'n grünen Baum, aber die Wetterlerchen kamen nicht. Sehn Sie, da sah ich allmälig, meine Herrschaften, daß ich nicht mehr sehen konnte. Die Hexe hatte mich bestrichen, mit meinem bösen Blick war's aus, ich sah wie jeder andere Mensch und war nun nichts mehr als ein östreichischer Gefreiter. Nu, dacht' ich, aus einem Gefreiten kann noch 'mal ein Corporal werden. Dann macht' ich mich dran, dem Begowiza den Kopf abzuschneiden, denn die Frau des Corporal Marnawitsch hatte ja, wie Sie wissen, hundert Ducaten für seinen Schädel geboten. Du tückischer Kerl, sagte ich zu ihm, indem ich den Fuß ihm auf die Brust setzte, hast du mir nicht meinen Blick gegönnt nach deinem Tode, gönn' ich dir auch nicht, daß du als Vampyr noch rumlaufen kannst. Nämlich, wenn ich ihm nicht den Kopf abschnitt, konnte er noch nach seinem Tode spuken und Blut saugen. Gesagt, gethan. Mit meinem Kopf unterm Arm machte ich mich nun auf den Weg und habe längst vergessen, daß Krieg ist, als eine türkische Patrouille mich zu fassen kriegt.

„„Wo hast Du den Kopf gestohlen? hieß es. Er ist ein Franke. — Das ist ja der Kerl mit dem bösen Blick, der die Prinzessin aus Belgrad entführt hat."" Nun war Matthäi am letzten, denn die Türken, wie gesagt, nehmen keine Vernunft an. „„Der soll uns nicht mehr ansehn!"" rief man und schleppte mich nach einer Schmiede. „„Meine gnädigsten Herren Türken, rief ich, mit meinem bösen Blick ist's längst aus. Probiren Sie's nur, ich kann kein simples Vieh mehr todtsehn.""

„„Wer möchte das an sich probiren,"" sagen die Türkenhunde und stoßen mich rein in die glühende Schmiede. Da, meine Herrschaften, wurde ich geblendet. Was hat mir nun all mein Hellsehen eingebracht; ich war nun wieder nichts mehr und nichts weniger als ein kaiserlich königlicher Invalide, und als der Friede geschlossen war, wurde ich ranzionirt mit den übrigen Gefangenen."

„Was ist aber aus der Prinzessin geworden?"

„Die hat den dicken Bimbascha geheirathet."

Der Handwerksbursch meinte, er wäre auch in Belgrad gewesen, aber es hätte ihm nie ein Pascha einen Ducaten zugeworfen.

Der Scholar aus Kreuznach flüsterte mir bescheiden ins Ohr, er glaube, der Harfenspieler irre sich: es werde wohl keine Prinzessin, sondern nur die Tochter eines Pascha gewesen seyn, denn eigentliche Prin-

zessinnen wären in der Türkei selten. Ich theilte ihm dagegen meine Meinung mit, daß ihr Vater wol nur Bimbascha gewesen, nämlich weil sie auch nur einen Bimbascha geheirathet und die Türken sehr auf Standesgleichheit halten.

„Was hat nun der Mann von seiner türkischen Prinzessin, hub die Frau nach einer Weile an, wenn er nicht das bischen Leiern und Singen von ihr gelernt hätte? Steh doch auf, Lehmann, da ist Dein Hut. Meinst Du, daß die Herrschaften einen kaufen sollen, um Dir was rein zu thun.“

Es schüttelte sich sehr nach Kupfer, als der Hut die Runde gemacht hatte. Der erste Geschworne meinte, da wir eben an der nassauschen Grenze vorbeifuhren, die preußischen Silbergroschen hülfen dem blinden Manne nichts. Der kahlköpfige Logiker schnarchte, als der Hut an ihn kam und der Handwerksbursch sagte, er wolle lieber auch eine Geschichte erzählen.

„Heraus damit, rief ich, es muß Jeder das Seinige zum Besten geben.“

„Sie ist ganz kurz und uralt, sagte er, aber ihren Kreuzer doch werth. Ich hatte einmal in Berlin nichts zu beißen und zu brechen, außer ein Stück trocken Commisbrot. Wie ich so vorbeispazierte an einer Garküche, roch es mir gar zu schön nach dem Braten. Ich fragte den Koch um Erlaubniß, ob ich

mein Stück Brot über den Spieß halten darf. „„Ei warum nicht,““ sagt der. Also nachdem ich mein Brot über dem Braten weich gedampft und es sehr schön schmeckte, zog ich meine Mütze und dankte schön, aber er sagte: „„Dank ist kein Geld. Das kostet einen Silbergroschen.““ — „„Der Dampf?““ fragte ich. „„Ja, sagte er, hier wird nichts umsonst gegeben.““ Und es war sein Ernst. Da zog ich meinen letzten Silbergroschen raus und ließ ihn auf die Fliesen fallen. „„Garkoch, habt Ihr gehört,““ sagte ich. „„Freilich, antwortete er, nur her damit.““ — „„Ei, prost Mahlzeit, sagte ich und steckte den Groschen ein, fürs Fleisch den Groschen, für den Dampf den Klang.““ Und die Polizei sagte, es wäre gut bezahlt. Die Geschichte ist schon lange her, aber es gilt noch heute so in Berlin.“

„Das ist doch im Leben keine Geschichte, die einen Kreuzer werth ist, sagte die Frau des blinden Mannes. Eine Geschichte, will mir Einer was erzählen, so muß was Unnatürliches bei seyn, was einem zu Haare steigt, Banditen, oder vom Krieg. Räubergeschichten, das sind Geschichten. So was, wie das, passirt einem Jeden; ich kann mein Stück Brot über'n Rauch halten und Dampf schlucken und jeder von Ihnen, meine Herrschaften, kann das auch, aber nicht jeder von Ihnen ist mitgewesen und hat die Kugeln pfeifen hören. Sehn Sie, meine Herrschaften, es ist eine

eine eigene Sache mit den Kugeln. Eine jede Kugel die trifft nicht. Denn warum? Dann wäre es aus mit dem Soldatenseyn. Aber auch nicht jede Kugel, die trifft, macht eine Wunde."

„Sie prallt ab vom Lederzeug, sagte der Geschworne."

„O sie braucht nicht immer auf Leder zu treffen."

„Es gibt Stich- und Kugelfeste," sagte der Wanderbursch.

„Das ist Aberglauben, sagte die Frau. Denn warum? Es hat uns alle der liebe Gott gemacht, und daß es mit dem Aberglauben nichts auf sich hat, wissen wir ja von den Franzosen."

Der Geschworne, ein geschworner Feind des Aberglaubens, hatte seine Pfeife angezündet und nickte beifällig.

„Ich weiß wohl, die honetten Leute meinen immer, fuhr sie fort, die armen Leute wären abergläubisch, aber das ist unrecht. Es ist wohl solche schwere Zeit über uns gewesen, daß man Vernunft lernen mußte. Die Kugel ist blind, das ist wahr, und wer da steht, wo die Kugel hinfällt, wird getroffen, wer aber nicht da steht, wird nicht getroffen. Das kann Einem so gut passiren wie dem Andern. Wir stehn alle in Gottes Hand, und wie der Hauptmann commandirt, kommen wir zu stehen. Was war das nicht vor albernes Gerede, daß der Bonaparte mit dem Bö-

sen einen Bund gemacht und könnte keine Schlacht verlieren! Wir haben's Alle erlebt, und so ist Alles albern von den Kugelfesten. Aber es gibt doch welche, die nicht getroffen werden."

„Die nicht in den Schuß kommen."

„Nein, mein Herr, sie können in der Linie stehen. Es ist nämlich ein Buch, worin das zu lesen steht. Ob's geschrieben oder gedruckt, ob's ein Roman ist oder was anders, das weiß ich nicht, aber in einem Buche steht's; es ist nur so groß und sehr theuer, aber wer das auf der Brust trägt, der ist sicher."

„Aber in Teufels Namen, fuhr der Geschworne auf, ist das nicht Aberglauben? — Er hielt ihr eine lange, bündige, vernünftige Rede. „Ein Buch, gedruckt oder geschrieben, gebunden oder broschirt, ist nur aus Lumpen und Buchstaben, und Lumpen und Buchstaben halten nicht einen Rehposten auf."

„Sie haben ganz Recht, mein Herr, und es ist auch ein schlechter Aberglaube, so was zu glauben. Aber es hat schon solche Bücher; sie sind nur sehr rar."

„Weiß Sie denn, was drin steht?"

„Ich kann nicht lesen, mein Herr, und das ist auch egal. Sie haben ganz recht, mein Herr, und halten Sie mich darum nicht für eine abergläubische Frau, denn ich kann Sie versichern, es gibt nur zwei oder drei solche Bücher, aber wer eins davon erwischt, für den ist die Kugel noch nicht gegossen."

„Hat Sie eins gesehen?“

„Gesehen nicht, aber gehört. — Mein Vater, der kurkölnische Husar, der aber nicht eigentlich mein Vater war, denn meiner war der kurmainzische, das ist nun egal, aber der hat den ganzen siebenjährigen Krieg mit durchgemacht und 's hat ihm keine Kugel nur so viel anhaben können. Meine Mutter seliger dachte immer: na nu wird er doch mal dran glauben müssen; aber nein, er kam immer wieder ins Winterquartier. Es war was Grausames, was der Mann aushalten konnte. Als der Krieg aus war, da legte er sich auf die liederliche Seite und trieb sein Wesen hüben und drüben auf dem Rhein. Ich hab's nur von Hörensagen, aber er war dicke mit dem Kesselhannes, den Sie Alle kennen werden.“

„Es war ein Pfiffïcus wie Einer, sagte der zweite Geschworne. Seiner Zeit hatte er einen Namen und brach so oft durch, wie heute der Mausche Nudel. Ich weiß als kleiner Junge, wie ihn zwei Gendarmen gefaßt hielten und die Straße von Bingen nach Mainz schleppten. Zwischen ihren Pferden hielten sie ihn am Arm und am Kragen, Beide, und nun sagt er ihnen: „„Blinkt 'mal mit den Augen.““ Sie blinken mit den Augen, und wie sie ausgeblinkt haben, was halten sie da in den Armen? Seinen Rock, seine Weste und, mit Respect zu melden, seine Beinkleider, denn Stiefeln trug er nicht und ein Hemde auch nicht, der

Mensch war ihnen aus den Händen herausgerutscht; und fort war er."

„Das hätte er 'mal probiren sollen, fuhr die Frau fort, wenn er das Buch nicht in der Tasche gehabt! Der Schelm hätte es meiner Mutter ihrem Mann, wie er mit ihm hinter der Hecke schlief, fortgezogen. Unser wurde drauf gegriffen, und seitdem ist er nicht wieder auf den grünen Zweig gekommen; er starb an der Kette in Kehl. Das hat man davon, von sich Abgeben mit Spitzbuben, wenn man nicht weiß, daß sie honett denken. Der Kesselhannes behielt aber das Buch auch nicht lange. Viele meinen, dann hätt' es der Bettelhannes bekommen. Ja, meine Herrschaften, wenn ich an den denke, da ließ sich's leicht Räuber seyn, wem's so gegeben wurde. So einer ist doch seitdem nicht wieder aufgekommen. Der trug Alles offen weg und 's konnte ihn Niemand fassen. Große Herren gingen Wetten ein, die Gelehrten haben über ihn geschrieben, es ist ihm aber Niemand auf den Grund gekommen. — An Mosel und Rhein wird man noch tausend Jahre lang von ihm sprechen. 'Mal hatten sie ihn gefaßt auf dem Schloß da, wie heißt es doch gleich — nun das thut nichts zur Sache — aber die gräfliche Familie speiste grade und scherzten die Herrschaften darüber, wie er baumeln würde. „„Ach, sagte Einer, glauben Sie dieses ja nicht; der trägt Ihnen eher unser Silberzeug, mit dem wir essen,

fort, eh er sich hängen läßt; ich müßte ja nicht den Bettelhannes kennen."" — Der Herr Graf sagten: „„Das wollen wir doch probiren, denn wenn wir abgegessen, laß ich es einpacken, und wir nehmen es mit nach Zweibrücken; der Bettelhannes liegt indessen geschlossen im Thurm, bis der Transport fertig ist."" — „Ei, sagte der Andere, wenn Sie es probiren wollen, so lassen Sie doch den Bettelhannes heraufkommen."" — Also gesagt, gethan. Der Bettelhannes wird rauf gebracht. „„Du, sagt' der Graf, getraust Du Dich, unser Silberzeug, womit wir jetzund essen, fortzustehlen, daß wir's nicht merken? Aber paß wohl Acht, nach Tische laß ich's einpacken und nehm' es mit nach Zweibrücken; Du aber bleibst geschlossen im Thurm und wirst in zwei Stunden nach Trier transportirt."" — „„Ei, wenn Euer Gnaden befehlen, sagte Bettelhannes, warum denn nicht? Aber was krieg' ich dafür?"" — „„Du kriegst hundert Stück Louisd'or, wenn Du das kannst,"" sagte der Graf und lachte. — Nun sehen Sie, meine Herrschaften, ich will nicht hier als eine ehrliche Frau sitzen, wenn nicht der Bettelhannes, wie er da stand, den Herrschaften, die doch sehr vornehm waren, das Silberzeug fortnahm. Ohne sich zu incommodiren oder zu geniren, ging er wie ein Lakei bei Einem nach dem Andern herum, nahm die Gabel, das Messer und den Löffel — die jüngste Comtesse hatte ihre Suppe noch nicht auf, also so wartete

er wie ein reputirlicher Mensch, bis sie fertig war, dann machte er einen Servitör, nahm ihr den Löffel aus der Hand, und mit dem ganzen Bunde Silberzeug war er aus der Thür heraus, eh' Einer es merkte."

„I das ist infam gelogen! schrie der Wanderbursch. Wann ich seh', daß mir Einer meinen Löffel wegnehmen thut, dann faß ich ja den Kerl an die Gurgel und sage: Hundsvott, schickt sich das unter honetten Leuten?"

„Lieber Mann, Er versteht das nicht, denn das war ja eben der Pfiff, daß sie's nicht gesehen haben, das ist, was sie magnetische Physik nennen. Er hat's ihnen angethan. Sie haben's gesehen und haben's auch nicht gesehen. Sie konnten ihn fassen, es war nur ein Männchen wie ein Zwirnsfaden, und 's hat ihn doch Keiner gefaßt. Vor ihren Augen band er all' das Silberzeug in eine Serviette, hängt es auf den Buckel, macht einen Servitör, geht die Treppe hinunter über den Hof, durchs Thor, über die Schloßbrücke und den krummen, gewundenen Weg den Berg hinunter."

„Beim heiligen Nepumuck! schrie der Wanderbursch auf, waren sie denn von Gips oder Stein? Waren denn keine Glocken im Schloß, standen keine Bediente da? War es denn nicht heller Tag?"

„Just alles Dieses, mein lieber Mann. Nachher — aber das dauerte lange — hat sich auch Jeder besonnen, wie ihm der Bettelhannes sein Besteck weg-

nahm, aber warum er ihm nicht damals gleich auf die Hand geschlagen, das wußte doch Keiner zu sagen. Das nennen die Gelehrten Sympathie, daß es erst so spät bei ihnen rappelt, und die Sympathie hatte der Bettelhannes weg —"

„Das Silberzeug auch?"

„Denken Sie, daß der was wiederbrachte? Auch die hundert Louisd'or mußte ihm der Graf auszahlen. Er ließ ihm keine Ruh, bei Heller und Pfennig."

„Ei so muß das Wetter drein schlagen! schrie der in äußerste Wuth versetzte Handwerker. Erst das ganze gräfliche Silberzeug gestohlen und dann muß der Graf noch dafür bezahlen, daß es ihm gestohlen ist. Wenn's solche Menschen in der Welt geben darf, warum gehen wir denn nicht Alle unter seine Bande?"

„Lieber Freund, der brauchte keine Bande. Er trug Alles allein fort."

„Sollte es nicht vielleicht ein Taschenspieler gewesen seyn, fragte leis erröthend der Kreuznacher Scholar. Vielleicht war es auch ein guter Freund der gräflichen Familie, der sich nur einen Scherz mit ihnen machen wollte."

„Mit dem Bettelhannes, sagte der erste Geschworene sehr ernst und legte seine Pfeife weg, hat es seine Richtigkeit, und das ist noch nicht das Größte, was er gethan hat. Er zog einer Wöchnerin das Bett unterm Leib fort, ohne daß sie es merkte, und ver-

kaufte er bei hellem Mittag an ihren Mann, wie er zu Hause kam. Als ein Richter einmal einen Preis auf ihn gesetzt hatte, stahl er den Richter selbst aus seiner Registratur fort und verkaufte ihn dem Müller als einen Esel, und es dauerte lange, ehe der Müller zu überzeugen war, daß es kein Esel war, sondern sein Richter. Unsichtbar, wie Viele glauben, ist er nicht gewesen, aber durchsichtig; daher konnte man ihn bei Tage nicht gut sehen, denn er warf keinen Schatten, aber bei Nacht desto besser, denn da warf er einen Lichtschein von sich. Er konnte sich so dünn machen, daß er durch ein Schlüsselloch kam; aber heraus konnte er nicht wieder, wenn er was geladen hatte."

„So ist er ein Zauberer gewesen und kein Spitzbube; dann ist es klar," sagte der Handwerksbursch.

„Nein, Zauberei ist nicht dabei im Spiel, denn Zauberei ist unnatürlich. Es war blos Magnetismus. Ich halte nichts vom Aberglauben, denn Aberglaube ist erstlich gegen die Vernunft, zweitens gegen die Wissenschaft und drittens ist er schändlich. Aber der Magnet ist kein Aberglaube, sondern ein anzüglicher Stein. Es ist ausgemacht, daß ein großer Magnet in der Mitte der Erde liegt, der die Erde zusammenzieht und zusammenhält, und es ist noch gar nicht ausgemacht, ob es nicht einen Magnetberg am Nordpol gibt, wo die Schiffe ihr Eisen lassen müssen. Magnetische Menschen sind nun die, die Alles an sich ziehen." —

„So einer war ich auch," sagte der Blinde.

„Wie jeder echte Dieb, lieber Freund. Aus diesem Grunde lassen sie vor Allem kein Metall liegen. Aber noch viel weniger ermittelt ist der geheime Magnetismus. So haben Sie vielleicht von gewissen Menschen gehört, die, wenn sie uns lange etwas erzählen, machen, daß wir einschlafen. Sie saugen uns, ohne es zu wissen und zu wollen, die Kraft aus, sie anzuhören. Andere machen uns stumm, die Augen werden starr, wir werden stumpf und verlieren am Ende die Besinnungskraft, wie die Vögel und Affen, wenn sie die Klapperschlange ansieht. Alles, was nun aus Andern herausgeht, fährt in sie hinein. So werden sie scharfsinnig, witzig über das Maaß; sie können schärfer sehen, weiter denken, feiner fühlen und riechen, und wie weit das geht, hat noch kein Mensch erprobt. So war es mit dem Bettelhannes, wie ich davon ein Beispiel in meiner eigenen Familie weiß. Mein Großoheim, ein grundgelehrter Professor, der sich oft wochenlang einschloß, um über ein lateinisches Kapitel nachzudenken, nicht die Luft kostete, und kaum was man ihm zum Essen hinsetzte, anrührte, der saß auch wieder, ich weiß nicht wie lange, in seinem Studirzimmer und sann und schrieb, wie mir gesagt ist, über zwei hebräische Accente, die sie Sillok und Sofpasuk nennen, und von denen er nicht begriff, wie sie zusammenkamen. Die Lampe brannte düster und er hörte

nicht, daß es elf, zwölf, ein Uhr schlug. Aber doch entsann er sich nachher, daß es schon eine Stunde lang hinter ihm geraschelt hatte, worauf er aber nicht achtete, denn eine mühsame Conjectur über den Circumflex wäre ihm sonst entwischt und die Thüre war fest zugeschlossen. Mit einem Male klopft's ihm leise auf die Schultern. Er antwortet, ob er doch weiß, daß keine Seele im Zimmer ist: „„Ich kann jetzt nicht."" Und wenn es geheißen hätte: „„Es brennt!"" er hätte nicht aufgesehen; so waren damals die Gelehrten versessen. Das soll jetzt anders seyn. Aber es hustet und klopft wieder und als er aufblickt, steht ein kleiner hagerer Mann hinter ihm, der ist schwer beladen mit vielen kostbaren Folianten, drauf liegen Kleider, eine Wanduhr und was dergleichen. Der Mann stöhnte ordentlich unter der Last, die er auf dem Kopf trug und mit beiden Händen hielt."

„„Was willst Du?"" rief mein Großoheim.

„„Sollst mir die Thüre aufmachen,"" sagte der Fremde.

„Nun besann sich erst mein Großoheim: „„Wie bist Du denn herein gekommen, daß ich's nicht gemerkt habe?""

„Der Andere lachte: „„Du hast wol mehr nicht gemerkt; ich bin ja schon eine Stunde im Zimmer und habe gepackt.""

„„Laß mich in Ruhe,"" sagte mein Großoheim.

„„Schließ mir nur erst auf; Du siehst ja, ich habe beide Hände voll.““

„Mein Großoheim sah das ein, und um nur schnell wieder zu seinem Sillok cum Sofpasuk zu kommen, springt er auf und schließt die Thüre, und da kommt es ihm erst in den Sinn, daß das ja seine Folianten, und seine Uhr, und seine Kleider sind. Er macht das dem Fremden bemerklich, aber der antwortet:

„Wozu brauchst Du's denn? — In den Büchern steht nichts von Deinem hebräischen Accente, die Kleider ziehst Du doch nicht an und nach der Uhr siehst Du auch nicht.““

„Das war meinem Oheim klar, der sonst, wie mein Vater sagte, nicht sehr klar von Begriffen war; er ließ den Mann hinaus und saß wieder am Schreibtisch, als der Mann draußen mit dem Fuß gegen die Thür stieß.“

„„Willst Du denn noch nicht fort?““ schrie mein Oheim sehr ärgerlich.

„„Du willst doch nicht, daß ich mir den Hals brechen soll auf der dunkeln Treppe, antwortete der; leuchte mir hübsch.““

„Mein Großoheim, um ihn nur schnell los zu werden, nimmt die Lampe und leuchtet ihm die zwei Treppen hinunter. Wie er nun wieder hinaufspringen will, ist das Haus zugeschlossen.“

„„Lieber Professor, Du bist so ein gelehrter Mann, warum hast Du nur den Hausschlüssel vergessen, sagt der Dieb. Mach nur schnell, damit Du bald wieder an die Arbeit kommst und wenn Du einmal oben bist, so bring mir doch gleich die silberne Putzscheere mit. Ich hab' sie nur vergessen, Du brauchst sie doch nicht, da Du eine Lampe brennst.""

Mein Großoheim ist in seinem Leben nicht so schnell gesprungen, als die Treppe hinauf und wieder herunter. Als er nun den Dieb zur Hausthüre hinaus ließ, sagte der zum Abschied: „„Grüß Dich Gott, lieber Profossor, und wenn Du den Circumflex heraus hast, so denke an den Bettelhannes.""

„Solche Kraft, sehen Sie, haben magnetische Menschen über gelehrte Menschen; und von der Zeit an wurde es bei uns ausgemacht, daß Keiner aus der Familie mehr studiren sollte."

„Es ist mir nur eines unwahrscheinlich, sagte der Scholar: Wenn der Bettelhannes mit beiden Händen die Last auf dem Kopfe halten mußte, wie konnte er dann dem Großoheim des Herrn auf die Schulter klopfen?"

„Er that es vielleicht mit der Kinnspitze, sagte ich. Aber nun, junger Herr, ist an Ihnen die Reihe, etwas zum Besten zu geben. Es wäre unhöflich, wenn Sie nur zuhören und fragen wollten. Am Nahefluß geboren, wissen Sie gewiß auch eine Ge-

schichte von einem der beiden Hänse, vom Kessel- oder vom Bettel."

„Nein, meine Herren, aber Schinderhannes ist mein Pathe."

„Ihr Pathe? rief man. Das ist nicht möglich."

„Ich hätte es auch für unmöglich gehalten, hätte ich nicht neulich in Frankfurt die weiße Dame gesehen. Das ist meine Geschichte."

„Ihre Geschichte?"

„Es ist wohl ein sehr großes Unglück, keinen Pathen zu haben. Sie, meine Herrschaften, die nicht in gleicher Verlegenheit waren, wissen das nicht, wie einem Kinde zu Muthe ist; ich aber weiß aus Erfahrung, daß die in der Oper geschilderten Gefühle wahr sind. In gleicher Noth wie der Pachter Dickson befand sich mein Vater, der aber nicht Pachter war, sondern Küster, und nicht Dickson, sondern Dünnbier hieß. Mein Pathe, der mich über die Taufe halten sollte, war krank geworden und ich hätte ungetauft bleiben müssen, wenn nicht der Pfarrer, ein aufgeklärter Mann, gesagt hätte: „I nehmen wir den ersten Besten, der des Weges kommt und den Jungen tragen kann."" Ich war nämlich ein sehr starker Junge und weinte und schrie, daß man mich nicht taufen wollte, und die Bauern und Bäuerinnen vom Gebirge, die meinen Vater sehr liebten, lärmten und sangen wie in der Oper über das große Unglück. Da kam ein starker

Mann und wollte rasch vorüber. „„Der ist es!““ schrie man und stürzte auf ihn los. Der Fremde, der sich das nicht im geringsten versah, war sehr betroffen, wollte entwischen und als das nicht ging, schwang er den Knittel und hieb kreuzweis um sich, um nicht mein Pathe zu werden. Aber das half ihm nichts, meine Bauern rissen ihn am Kragen in die Sakristei und hier erfuhr er erst, der nicht anders geglaubt hatte, als sie wollten ihn arretiren, wozu er da war und mußte mich nolens volens über das Becken halten. Er schrieb rasch seinen Namen ins Kirchenbuch und erst als er wieder über alle Berge war, lasen wir, daß es Schinderhannes war. Da war es zu spät, sagte der Herr Pfarrer, und Schinderhannes mußte schon mein Pathe bleiben.“

„Wäre nur nicht Schinderhannes, als der junge Herr getauft wurde, längst guillotinirt gewesen,“ rief nach einer kleinen Pause der Geschworne.

„Meinen Sie?“ sprach mit einem Male der lange kahlköpfige Schläfer, indem er sich plötzlich winkelrecht mit dem Oberleibe auf der Bank erhob, indessen seine übrigen Glieder sich nicht regten. Er sah wie ein Todter aus, der sich aus einem Grabe aufrichtet.

„Ich meine es, mein Herr. Denn ich war selbst in Mainz bei der Execution.“

„Sind Sie ein gebildeter Mann?“

„Das, darf ich annehmen, sind wir Alle.“

„Das ist mir lieb,“ sagte der Kahlkopf.

„Warum ist Ihnen denn das lieb?“

„Weil alle gebildete Leute wissen, daß statt des Schinderhannes eine Puppe guillotinirt wurde und weil ich annehmen darf, daß unter gebildeten Leuten kein Zweifel mehr darüber herrscht, daß der berühmte General Vandamme kein anderer ist, als der vulgo todtgeglaubte Schinderhannes.“

„Ist es die Möglichkeit!“ rief des blinden Mannes Frau.

„Die gehört hier nicht her,“ erwiederte scharf der Kahlkopf.

„Den Vandamme habe ich oft gesehn. Blitz, wenn ich das gewußt hätte, ich hätte ja gewollt —“

„Der Wille ist die Welt! liebe Frau, hüte Sie sich, zu wollen, wenn Sie die Welt nicht auf sich nehmen will.“

„Was wollen Sie denn aber, mein Herr?“

„Eine Geschichte erzählen. Ich bin ein Logiker, wie Sie wissen. Darum wohnte ich mit meinem Vater im Spessart. Mein Vater war ein rüstiger, froher Mann; ich, von der Gicht geplagt, grämlich, schon früh von den Jahren gedrückt, wankte, ein junger Greis, dem Grabe zu. Die schauerliche Wildniß des herbstlichen Waldes sagte der Lebenslust meines Vaters nicht zu. Er starb. Gebeugt, mit einem Keuchhusten folgte ich seinem einsamen Leichenzuge. Als ich zurückschlich, einsam, bestrichen die feuchte Stirn

von den kalten Regenwinden, in meine noch einsamere Hütte, da war die Welt schon um mich todt. Ein Decennium wußte ich nichts von ihr, sie nichts von mir; mein Hund war nun das einzige lebende Wesen, das mich kannte. Nichts von allen meinen Aussichten, von den goldenen Träumen meiner Jugend war mir geblieben, als einige tausend Stück spanische Cortesscheine. Da saß ich, spät in der Nacht; der vom Regen angeschwollene Waldbach schäumte neben mir, die Winde heulten gräßlich in der öden Schlucht, die brechenden Bäume auf den Berghöhen krachten und stürzten ins Thal und ich zählte beim trüben Schein meiner dürftigen Lampe die großen Zahlen auf den werthlosen Papieren. Ich zählte meine Verluste und wurde nicht fertig; ich zählte meine Hoffnungen und war, wie ich anfing, schon zu Ende. Als ich die Coupons abschnitt und in einem besondern Packet versiegelte, glaubte ich durch Regen und Sturm draußen Tritte zu hören und ein leises Gewimmer. Die dünnen, nassen Aeste knisterten deutlich. War es ein menschliches Wesen? Wie konnte sich ein solches hierhin verirren? Aber es kam näher; mein Herz klopfte und es pochte. — Doch ehe ich Ihnen den weitern Hergang erzähle, habe ich Sie mit der Localität meiner Hütte bekannt zu machen.

„Sie lag, ein ärmliches Gebäude, mitten in einer ungangbaren Schlucht und daneben stürzte sich der von

der

der Höhe herabkommende Waldbach sechszig Fuß tief in ein felsiges, grauenhaftes Bette. Die Hütte schwebte zwischen Seyn und Nichtseyn am schroffen Rande. Nachts wurde ich auf meinem Lager von dem tosenden Wassersturz geschaukelt. In jedem Momente, wo der Sturm dem Sturze eine andere Richtung gab, konnte sie der Wasserschwall aus ihrem Fundament reißen und mich mit meinem Hause zerschmettern und in ewige Vergessenheit begraben. Die Hütte selbst bestand nur aus einer einzigen Kammer, darüber war ein Verschlag; wenige zitternde Bretter bildeten die Decke der Stube und den Boden des Verschlages. Hier schlief ich auf einem Heulager, mein Mantel war meine Decke, zwei alte Folianten mein Kopfkissen, voll irdischer Weisheit, die nicht Stich hält in der Stunde der Prüfung. Zum Verschlage konnte man nur durch eine angelehnte Leiter aus der Stube, in die Stube nur durch die einzige Thür; ein Fenster, halb mit Papier verklebt, führte hinaus nach dem Wassersturze. Meine Lage war durchaus romantisch."

„Jetzt klopft es. Tiro, mein Hund, winselt und blickt starr nach der Klinke. Ich öffne und ein alter verirrter Mann mit einem weißen langen Barte, der ihm bis auf den Gürtel reicht, wankt herein, und ohne mich zu fragen, fast ohne mich anzusehen, stürzt er auf das verglimmende Kohlenfeuer und wirft sich daran nieder."

„Ist das Sitte jetzt in der Welt?““ frage ich nach dem ersten Erstaunen.

„„Herrscht die Sitte der Welt auch in dieser Einöde? — sagte der Alte und sein scharfer Blick strafte mich. — Ich wurde naß und mich friert. Wollt Ihr mir kein Obdach geben, so werft mich hinaus. — Mensch, stoße mich ins Wasser draußen. Niemand sieht es, Niemand fragt nach mir. So wirst Du mich bequem los und Du handelst nicht schlimmer als die andern Menschen.““

„„Verirrter! bist Du ein Menschenhasser?““ fragte ich.

„„Soll ich sie etwa lieben!““ antwortete er.

„„Wo wanderst Du hin?““

„„Wo ich keine finde.““

„Ich wußte nun, daß er ein Mensch von Erziehung war, und bot ihm meine Hütte für die Nacht an. Er dankte nicht, denn er hatte das Danken verlernt. Ich legte frisches Holz ans Feuer und kochte ihm von Hafermehl eine Suppe. Da saßen wir stumm zusammen am rauchigten Feuer, denn der Regen schlug den Rauch zurück, und das grimmige Heulen des Windes und das Brausen des Wasserfalles war unsere Unterhaltung. Ich sagte ihm, ich hätte heut meinen Vater begraben; er antwortete, er hätte nie einen Vater gekannt. So kam das Gespräch über die Nichtigkeit aller irdischen Güter, wie es sich in solcher Lage von selbst macht, auch auf die spanischen Obligationen.

Der alte Mann verrieth gründliche Kenntnisse und glaubte nicht an ihre Realisirung. Ich hatte noch einige Hoffnung. Er lächelte: „„In meinen Augen, sagte er, sind sie nicht mehr werth als bedrucktes Papier. Sie sind gut zu Fidibus.““

„„Bei der neuen Anleihe von Aguado werden sie vielleicht berücksichtigt,““ bemerkte ich.

„„Schwärmereien der Jugend!““

„„Erinnern Sie sich, sagte ich, die preußischen Tresorscheine standen 1807 zehn Prozent, jetzt gehn sie über pari. Wer das erlebte!““

„„Sie haben nicht die französische Revolution erlebt, antwortete er mit einem feinen Lächeln. Wären Sie gezwungen worden, in Assignaten Bezahlung anzunehmen, würden Sie anders von Papier denken.““

„„Seitdem, ehrwürdiger Pilger, gibt es aber einen Rothschild.““

„„Auch einen Ouvrard und Villele. Aller Credit ist Dunst und Dampf. Ich sah auch einen Goldsmith in London fallen.““

„„Der speculirte mit Südamerikanern. Die Spanier stehen doch noch 17 Procent.““

„„Imaginair! wo kauften Sie sie?““

„„Bei Hope.““

„„Also noch das Disconto berechnet! Wie hoch?““

„„Ist mein Geheimniß.““

„Mit einem schlauen Blick sagte er: „„Schlagen

Sie sie los beim Papiermüller. Sie könnten selbst darüber zu Grunde gehen.""

„Die Ansichten sind verschieden. Seine beruhigte mich über einen leise aufsteigenden Zweifel. Als ich noch darüber nachdachte, wo ich ihn für die Nacht bettete, war sein Kopf auf den Arm niedergesunken und der alte Mann fest eingeschlafen. Ich rüttelte ihn am Arm, er wollte nicht wieder erwachen, um eine bessere Stellung einzunehmen. Ich deckte ihn mit einer Wolfshaut zu, schürte das Feuer an und stieg nun die Leiter hinauf, um, noch unter dem Sturm der Elemente, den lang entbehrten Schlaf selbst zu kosten.

„Als ich nach Mitternacht erwachte, hatte der Sturm aufgehört, nur der Regen von den überhangenden Kiefern tröpfelte noch auf das Dach über mir. Unter mir war es hell. Ich brauchte nur den Kopf umzudrehen, um durch die fingerbreiten Ritzen der Bohlen Alles zu sehen, was vorging. Der alte Mann wachte. Er hatte sich aufgerichtet. Mit einem Male fing sein Bart, da er zu nah den Kohlen gekommen war, Feuer, brannte und der untere Raum der Hütte wurde hell. Schon wollte ich durch einen lauten Schrei meine Theilnahme kund geben, als der Mann mit einem Ruck den ganzen flächsernen Bart sich abriß und in die Kohlen warf. Er sah nun um dreißig bis vierzig Jahre jünger aus, breitschulterig, kahlköpfig.

Als er aufstand, dehnte sich jedes Glied; der als ein alter gebeugter Mann bequem durch die niedrige Thür getreten war, reichte mit dem Kopf jetzt an die Bretterdecke. Er hatte muskulöse Arme, nervige Schenkel und Hände und zwei Reihen blendend weißer, gesunder Zähne. Tiro, der neben ihm schlief, war auch aufgewacht und starrte ihn zitternd an. Da holte der Mann einen Kuchen aus der Tasche und lockte den Hund. Aber kaum daß er zugeschnappt, als er winselnd zuckte, wankte und nach einigen Convulsionen todt niederfiel. Nun fachte der Fremde das Feuer an und sah sich vorsichtig überall um. Sein Blick traf den Schrank, in welchem meine Cortes-Obligationen verschlossen waren. Er probirte, aber das Schloß wollte nicht ohne Gewalt aufgehn. Da warf er einen zweiten Blick zu mir nach der Dachluke hinauf, und dieser, hätte mir auch nicht das höhnische Zucken der Augen gesagt, was er nun begann, sprach deutlicher von seinem Vorhaben. Er zog ein Messer aus der Brust und wetzte es an der steinernen Kaminschwelle.

„Wer von Ihnen in ähnlicher Lage war, wird mein Herzklopfen mir verargen! Der Mann wetzte wol fünf Minuten und immer, wenn er sie auf dem Zeigefinger probirte, war ihm die Spitze noch nicht spitz genug. Durch meine Dielenritze sah ich jede seiner Bewegungen und bei jedem Streichen fuhr mir

ein Dolchstoß durchs Herz. Endlich war er fertig, er holte mit dem Messer aus und schien mit dem Luftstoß zufrieden. Nun zog er sich die Schuh aus und näherte sich der Leiter zu meinem Verschlage.

„Wie wichtig die Logik ist, wird allein in solchen Lagen klar. Es gibt nur zwei Fälle, dachte ich. Entweder du lässest dich ermorden, und dann verlierst du deine spanischen Obligationen mit ihren Coupons und zweitens dein Leben. Oder du kommst ihm zuvor und ermordest ihn; dann behältst du deine Papiere und dein Leben. Einen dritten Ausweg gibt es nicht, denn durch die eine Thüre kannst du nicht entfliehen, ohne ihm in die Hände zu fallen, und auf eine deutsche Meile im Umkreis wohnt keine Seele, die dich hört, wenn du „Hülfe!" schreist. Hierzu kam die romantische Lage und der Wasserfall. Wer den Andern umbringt, schmeißt ihn zum Fenster hinaus und hat weiter keine Sorge, denn der gemordete Leichnam, du oder er, verschwindet ohne Spur und Nachfrage. Also kam ich zum Resultat, daß ich ihn ermorden wollte, und ich war damals ein starker, robuster Kerl, der es wohl mit ihm aufnehmen konnte."

„Vorhin sagten Sie, daß Sie schwach und gichtbrüchig gewesen, daß Sie kaum der Leiche Ihres Vaters folgten."

„Hab' ich das gesagt, so würde Ihnen eine gute Logik weiter sagen: daß ich über Nacht wieder gesund

geworden bin. Die Luft in meiner Hütte war mineralisch. — Also, mäuschenstill daliegend, den Athem anhaltend, griff ich nach einem Hirschfänger —"

„Aber wer war der Fremde?"

„Schinderhannes. Ich kannte ihn aus verschiedenen Portraits. Er trug am Kinn eine Narbe und unterm Auge ein Mal. Sehen Sie, wie ich hier."

„Da war freilich nicht zu spaßen. Allein wie kamen Sie zum Hirschfänger?"

„Er stak hinter den Dachsparren. Während er das Fenster aufmachte, zog ich vorsichtig, um ihn loszukriegen. Es war eine windstille Nacht geworden, man hörte es weit her vom Dorfe Ein Uhr schlagen und der Mond schien auf den Wasserfall. Wie er das Fenster so in der Hand hielt, war's mir, als läse ich in seinem grimmigen Gesichte: „„Das ist der Sargdeckel für dich oder für mich."" Mein Herz schlug so laut, wie die Thurmuhr, und ich riß in letzter Angst am Hirschfänger, daß er losging, aber Stein und Stahl klirrten, ich war verrathen, und schon faßte seine Hand nach meinem Fuß. Da sprang ich auf, stürzte mich hinunter auf ihn los —"

„Und schnitten ihm die Kehle ab?"

„Nein: Er hat sie mir abgeschnitten."

Mit offenem Munde, den Kopf vorgebeugt, starrten wir Alle den Redner an. In der gespannten Aufmerksamkeit auf seine romantische Geschichte hatte Nie-



mand auf den Wolkenbruch draußen gehört, selbst die Donnerschläge eines Gewitters waren, von uns kaum beachtet, an den Uferfelsen verhallt. Da leuchtet, grade als auf der Zunge der Frau des Blinden die Frage schwebte: „Wie ist das möglich?“ ein Blitz durch alle Kajütenlöcher, wir sahen das todtenblasse Gesicht des Logikers, die erloschenen Augen, den ganzen Kopf, gelb und kahl wie ein Todtenschädel, den starr verstummten Mund, und sein Leib, wie er sich vorhin kerzengerad aufgerichtet, fiel ebenso kerzengerad wieder rücklings auf die Bank.

„Ist er todt?“ fragte man nach einer schauerlichen Pause.

„Nein, er schnarcht,“ antwortete der Blinde.

„Aber sehn Sie 'mal die Narbe auf seinem Kinn, just wie des Schinderhannes, der ihn ermorden that,“ bemerkte der Wanderbursch.

Der Scholar aus Kreuznach fragte mit leiser Stimme: „Lebt denn noch der General Vandamme?“ und rückte von der Bankecke, wo sein Leib bis dahin den Füßen des Logikers eine Spanne Platz abgepreßt hatte.

„Man weiß es nicht genau,“ antwortete der Geschworene, und wollte hinaus, aber ein Wasserschwall sprützte ihm durch die halbgeöffnete Thür entgegen.

„Bleiben Sie ja drinnen, meine Herrschaften, sprach des Schiffers Stimme, haußen ist ein grausames Wetter!“

Man sah sich bedenklich an, als der Schiffer draußen die Fensterladen zuschlug. Ein einsames Talglicht brannte auf dem Tisch und lud zum Erzählen ein, dicht über unsern Köpfen rollte der Donner auf dem Verdeck.

„Jeder hat so bis jetzt, sagte der Geschworene, sein Theil zum allgemeinen Plaisir gegeben. Nur der Herr Maler sind noch im Rückstand, und haben doch gewiß auch in Ihrem Leben den Wind pfeifen hören."

So war ich denn gezwungen mein Schweigen zu brechen und, accompagnirt von dem rollenden Donner, der bald wie eine Tonne klang, hub ich an:

„Die fürchterliche Wintercampagne in Rußland wird, so lange die Erde steht, nicht aus dem Gedächtniß der Menschheit verschwinden. Allein was die Geschichtschreiber von den Strapazen, Gefahren, Wundern aufnotirt haben, reicht lange nicht an das, was wirklich sich ereignet hat."

„Sie waren mit den Franzosen?" fragte der Geschworene.

„Wie Sie gleich hören werden. Sie glauben in mir einen Maler aus Mainz zu sehen, der einigen Ruf im Landschaftsfache hat, auch wissen meine näheren Freunde, daß ich als Freiwilliger dem wunderbaren Feldherrn und Kaiser folgte, daß ich so schnell auf dem siegreichen Feldzuge avancirte, um als Colo-

nel, mit dem Orden der Ehrenlegion aus seiner eigenen Hand geschmückt, mich dem Rückzugsheere anzuschließen. Den Orden trage ich nicht mehr, indem ich mit dem berühmten Horace Vernet einen Tausch einging, demzufolge Vernet das Talent seines Großvaters, Landschaften zu copiren, mir gegen das Kreuz der Ehrenlegion überließ. Er bleibt dessen ungeachtet immer noch ein charakteristischer Genremaler. Allein das gehört nicht hierher. Von dem wichtigern Tausch, der über mein Leben entschieden hat und was ich ehemals war, davon hat auch keiner meiner intimsten Freunde die leiseste Ahnung."

„Was soll ich Sie ermüden durch Wiederholung der täglichen und nächtlichen Wunder des Rückzugsheeres. Segur, der sich der Wahrheit am meisten nähert, erzählt Ihnen von jenem Krüppel, der, beider Beine durch einen Schuß beraubt, in den durch eine Kanonenkugel ausgehöhlten Leib eines Pferdes kroch und in dieser schauerlichen Wohnung drei Monate, von aller Welt vergessen, lebte, bis die große Armee ihn auf ihrem Rückzuge da wieder fand, wo sie ihn auf ihrem Hinzuge verlassen. Setzt man schon diese Geschichte in Zweifel, was wird man zu einem Ereigniß sagen, das gar nicht 'mal zu den außergewöhnlichen gehörte? In einer Nacht schneite die ganze Compagnie, bei der ich mich befand, ein; der bittere Frost verwan-

delte die obere Schneedecke zu Eis, und als wir erwachten, befanden wir uns Anfangs in einer undurchdringlichen Finsterniß. Indessen glasirte der Strahl der Sonne — es war ein ziemlich heißer Wintertag — bald die obere Eisdecke. Wir sahen, daß wir noch nicht todt und in der Unterwelt, aber doch mehrere Schicht unter der neuen Oberfläche der Erde unter einer Kristallkruste eingefroren saßen. Wer nicht an die Noth dachte, hätte sich über das wunderbar schöne Schauspiel freuen müssen, denn von Moment zu Moment wurde die Eismasse heller, klarer, durchsichtiger. Wir sahen Tags die Sonne, Nachts die Sterne und gerad über unsern Köpfen weg zogen die Flüchtlinge, daß wir die Nägel unter ihren Sohlen zählen konnten. So fest wurde dies Eisgewölbe, daß ganze Schwadronen, Bataillone, Kanonenparks über uns wegsetzten, ohne einzubrechen. Endlich am fünften Tage —"

„Verfroren Sie denn nicht da unten?" unterbrach Jemand.

„Nicht im geringsten. Der Aufenthalt in unserm Kristallpalast, wo uns täglich die aufgehende Sonne mit millionenmal Millionen Lichtern weckte, war uns eine Erholung nach den Qualen des Marsches, indem die feste Eisdecke alle unsere animalische Wärme dergestalt zusammenhielt, daß wir kaum vor'm Zubettegehen der Mäntel bedurften."

„Aber konnten Sie sich denn frei bewegen? Sie lagen ja, denk' ich, eingeschneit?“

„Es hatte, wie ich schon die Ehre hatte zu bemerken, in der einen Nacht fünf bis sieben Ellen über uns geschneit, aber nur die äußerste obere Kruste war fest gefroren, der Schnee dicht um uns dagegen war ganz locker geblieben. Sobald wir erwacht waren, hatte ich commandirt ihn wegzuschaffen, und es war nichts leichter als dies; man brauchte ihn nur festzukneten. Meine Pioniere waren aber geschickte Leute, und schon gegen Mittag war der Schnee nicht allein so überwältigt, daß wir freien Spielraum hatten, sondern man sah Tische, Bänke, Säulen erwachsen. Die Wölbung oben war regelmäßig behauen, Festons und Arabesken gaben ihr ein zierliches Ansehn; wie in einem Schiff waren die Räume abgetheilt, und jener Eispalast, in welchem eine Kaiserin von Rußland ihren ungetreuen Günstling zwang, seine Hochzeit zu feiern, hätte nicht zierlicher eingerichtet seyn können. Ich ließ täglich exerciren, hielt jeden Abend Appell, das Riemenzeug war nie so propre, die Gewehre waren nie in so gutem Stande gewesen, kurz, es geschah Alles, was die Disciplin erfordert, und Bewegung und Laune verschaffte ich meinen guten Leuten, indem ich ihnen erlaubte, sich zu schneeballen.“

„Aber was half uns all diese Herrlichkeit — wir

hatten ein Herz für unser Vaterland und einen Magen für uns! — Täglich sahen wir neue Züge Franzosen über uns fortstürzen, täglich schmolz nicht der Schnee, aber unser kleiner Mundvorrath! Am fünften Tage endlich sahen wir Napoleon — auch er ein Flüchtling! — Grade auf dem Hügel über unsern Köpfen stieg er einen Augenblick aus seinem Schlitten aus. Es war hier das letzte Mal, daß ich meinen unvergeßlichen Feldherrn erblickte. Ohne Diadem und Purpur; der Weltbesieger war ein Mensch, wie wir Alle. Die Arme verschlungen, stand er, wie auch schon erfroren, in seinem kurzen grauen Ueberrocke da. Sein Auge schweifte noch einmal über die unermeßliche Schneegegend, die er mit allen seinen Hoffnungen hinter sich ließ. Dann nahm er eine Prise, schauderte, als ihm der Kammerdiener den Pelz umgab und stieg wieder in den Schlitten. Ein einstimmiges Vive l'Empereur! begrüßte ihn. Von der Kraft unserer Stimmen hätte der Kristall brechen, von der Glut unserer Herzen der Schnee schmelzen müssen! Vergebens. Der Kaiser hörte nicht, es hörte Niemand. Wir sahen Alles, die oben sahen nichts von uns."

„Es blieb mancherlei über unsern Köpfen liegen, wovon wir den Anblick Tag für Tag hatten. So erinnere ich mich einer tragischen Situation, so übermenschlich außerordentlich, daß ich mich wundere, wie

sie noch kein Melodramendichter in Paris benutzt hat. Wir hatten bei uns eine Französin, die dem Loose ihres Geliebten bis Moskau gefolgt war; ein anderes tückisches Loos hatte sie beim Rückzuge von ihm getrennt und zu uns geführt. Als sie des Morgens die Augen aufschlägt, liegt über ihr ihr Geliebter. Bis hierher gelangt, war er in der Nacht hingestürzt und streckte, durch eine undurchdringliche Eisschicht auf immer von ihr getrennt, die Arme nach ihr aus. Die erloschenen Augen grüßten die Unglückliche Morgen für Morgen! Das ist doch noch fürchterlicher, als der Bergmann von Falun!"

„Aber wie kamen Sie los?"

„Als es thaute."

„Damit ist Ihre Geschichte doch nicht zu Ende?"

„Diese allerdings. Eines Morgens war Alles über und um uns fortgethaut und wir marschirten dem Heere nach. Der Vorfall gehört, wie gesagt, gar nicht zu den außerordentlichen. Aber in der Folge wurde ich krank nnd blieb auf einer der längern Stationen des Rückzugsheeres liegen. Sie werden bald den Grund abnehmen, weshalb ich den Ort nicht nenne. Ich genoß einer Pflege, wie ich sie in meiner Heimath nicht besser haben konnte, denn ich lag im Schlosse des Fürsten ****, und Nadeshda, seine holde Tochter, waltete, Anfangs unsichtbar, um mich, bis die Sym-

pathie unserer Seelen sie jeden Zwang der Convenienz abstreifen ließ. Waren zwei Wesen für einander geschaffen, waren es diese Liebenden. Sie erlassen mir, die Lieblichkeit des edlen Fürstenkindes Ihnen zu schildern. Es ist nicht der Ort dazu, und am wenigsten ziemt meinem Munde dieses Lob. Aber der junge Officier war, wenn seine Hand in der ihren ruhte, wenn Nadeshda ihren Lockenkopf an seiner Brust verbarg, nicht in Rußland, sondern im Paradiese. Es war eine Liebe der Engel. Oft erklärte Nadeshda, für sein Leben, für seine Gesundheit ihre Geburt, ihren Reichthum, Alles, was ihr theuer und werth war, aufgeben zu wollen. Was schwor er nicht dagegen! Was echte Liebe soll, den Charakter von Selbstsucht reinigen, die egoistischen Gefühle auf das andere Wesen übertragen, nicht für sich, sondern für den geliebten Gegenstand zu empfinden, in seiner Seele zu denken, zu hoffen, zu fürchten, froh zu seyn und zu leiden, das zeigte sich hier. Jeder ging ganz in den Andern über. Er war, wie nur ein napoleonischer Officier, etwas ruchlos, die Soldatenehre war bis dahin so ziemlich sein einziger Gott. Nun wurde er durch den Rapport mit ihr sanft, hingebend, fromm. Sie, bis jetzt das zarteste Wesen, entwickelte jeden Tag mehr Seelenstärke, ihre Augen leuchteten muthiger, sie maß die Gefahr, ohne vor ihr zu erschrecken, sie sprach

mit Begeisterung von Napoleon, den sie bis dahin verabscheut hatte. Er, auf seinem Krankenlager, sprach vom Ende der Dinge, von dem Gericht, das kommen wird; sie erhob seine Gedanken, zeigte ihm neue Reize in der Ferne und bespöttelte seine Furcht. Ja so weit ging diese Seelenverwandtschaft, daß bei Witterungswechsel, wo die verharrschten Wunden zu schmerzen anfangen, nicht er, sondern sie die Schmerzen empfand. Nadeshda litt bisher an gewissen Wochentagen an der Migraine; von nun an befand er sich an diesen Tagen unerträglich unwohl. Dasselbe Phänomen zeigte sich bei ihren Lieblingsgerichten. Er nippte Lünell wie ein kleines Mädchen und bekam, wenn er einen Bissen zu viel gegessen, Indigestionen. Die zarte Prinzessin verlangte jeden Morgen ihr Beefsteak zum Frühstück und fand, daß der Madera ihrem Magen am besten bekomme. Sie bedauerte, daß ihr Freund viel zu schwach sey, um mit ihr auf die wilde Schweinsjagd zu reiten. Ja man wollte haben, doch das entscheide ich nicht, das ihre Gesichtszüge in einander übergingen. Sein Auge bekam den schmachtenden Ausdruck des ihrigen, sein Bart ging ihm auf dem Krankenlager aus, wogegen seine Augenbraunen die buschige Fülle und hohe Wölbung allmälig annahmen, die den Augen der Sarmatinnen, auch der sanftesten, einen so eigenthümlichen Ausdruck leihen. Daß sie männlich wurde, habe

habe ich schon gesagt; sie trat mit festem Schritte auf, ihre Bewegungen bekamen etwas Entschiedenes. Ihre Gesichtsfarbe bräunte sich, ihre Nase bog sich heraus, ihre Locken trug sie nach einer Seite gescheitelt und ihr Blick war durchaus der ihres Geliebten.

„Seltsam, mitten in den heißesten Versicherungen ihrer gegenseitigen Neigung sprachen es Beide aus, daß sie sich nie besitzen würden, daß sie sich trennen müßten. Sie sagte: er dürfe nicht fort, er: für sie wäre Rußland kein Vaterland, sie müsse fort.

„So kam die Zeit heran, wo die letzten Züge der flüchtigen Franzosen den Ort verlassen mußten. Am morgenden Tage brach die Colonne auf, welcher der Colonel des Kaisers, genesen oder nicht genesen, folgen mußte. Der commandirende General, ein strenger Mann, hatte es ihm selbst mit den Worten angekündigt: „„Ich lasse Sie lieber auf das Pferd binden, ehe ich einen solchen Officier meines Kaisers in den Händen der Feinde lasse."" — So nahmen am Abende die beiden Liebenden einen Abschied auf ewig.

„Am grauenden Wintermorgen weckten die Trompeten den kranken Schläfer. Ach, er fühlte in jedem Nerv: es war anders als sonst. Selbst, wäre er gesund gewesen, er hätte nicht mehr Lust gehabt an der Fanfare, der Gedanke an Blutvergießen erschreckte ihn,

die militairische Ehre, selbst die Ehrenlegion war für ihn ein Phantom geworden. Da klirrten bewehrte Tritte die Treppe herauf, sie kamen, ihn abzuholen, und, o Schande! er lag noch im Bette. Doch nein, die Thür ging auf, und Nadeshda trat ein in seiner Uniform, Sporen an den Füßen, den Säbel an der Seite, den Orden der Ehrenlegion auf der Brust. Sie drückte ihn zurück ins Bette, sie schüttelte ihm die Hand und sprach:

„„Knapp, Sie können, Sie dürfen nicht das Bett verlassen. Bleiben Sie hier statt meiner zurück; ich folge statt Ihrer dem großen Kaiser und verlassen Sie sich darauf, Ihre Stellvertreterin wird Ihrem Namen keine Schande bringen."" Dabei griff sie mit der Linken an das Degenheft und schlug mit der Rechten gegen die hochgewölbte Brust, wo das Kreuz hing.

„„Nadeshda, wie wäre es möglich, rief der Kranke, Sie exponiren sich tausend Gefahren.""

„„Ich will Mann seyn, sie zu überwinden, entgegnete sie. Verrathen Sie sich nicht, Knapp, so geht Alles gut ab.""

„„Und ich soll hier allein zurückbleiben?""

„„Das ist das Loos des Krieges.""

„„Fremd im fremden Lande?""

„„Freund, es wird bald ihre Heimath seyn.""

„Jetzt kamen zwei Ordonnanzen. Es mußte ge-

schieden seyn. Sie drückte ihm einen letzten Kuß auf seine kranken Lippen, zog dann den Säbel und rief: „„Kameraden, folgen wir unserm Kaiser! Seine Sonne wird wieder aufgehn nach dieser russischen Winternacht."" So stürzte sie fort, aufs Pferd, kommandirte und mit einem lauten Hurra verließen die Franzosen den Ort."

„Das war eine muthige Weibsperson," sagte des Blinden Frau.

„Beschämen Sie mich nicht," erwiederte ich.

„An der Grenze kehrte sie vermuthlich zurück?" fragte der Scholar.

„Sie ist nie wieder zurückgekehrt."

„Aber es mußte doch bald herauskommen?"

„Es ist nie was 'rausgekommen."

„Doch welches Ende nahm die Geschichte?"

„Kein anderes als die allgemeine, die in jedem Compendium zu lesen ist. Nie hat Jemand in dem Colonel Knapp die ehemalige Fürstin Nadeshda erkannt, nie sehnte Nadeshda sich zurück nach den Reichthümern ihres fürstlichen Vaterhauses. Auf dem Felde der Ehre wurde sie täglich mehr Mann. Sie focht bei Dresden, Leipzig, bis zum Montmartre. Sie sank vor dem landenden Feldherrn auf ihre Knie und hätte gern ihr Leben am grauen Tage von Waterloo für ihn ausgehaucht. Das Schicksal wollte es anders.

Der deutsche Landschaftsmaler, der hier die Ehre hat, unter Ihnen zu sitzen, war einst ein französischer Obrist und ist eigentlich eine russische Fürstin."

Man gaffte mich sprachlos an.

„Was wurde denn aber aus dem eigentlichen Obristen, der als Nadeshda zurückblieb?"

„Er that ein Gelübde und ließ sich in einem adlichen Nonnenkloster zu Kiew einkleiden. Das ist Alles, was ich von ihm weiß."

Eine neue Pause. Ueber uns rollte der Donner fort und fort, und es sprühte zuweilen in die Fenster hinein.

Ich bemerkte die Angst des Scholaren aus Kreuznach. Auf seiner Lippe schwebte eine Dunkelheit und er wagte nicht mehr, mich zu fragen.

„Heraus, junger Freund, Ihnen ist etwas nicht klar. Hier muß Jeder offen seyn, auch wenn er einen Andern beleidigen sollte; die Wahrheit geht vor. Zweifeln Sie an etwas?"

„Bitte tausendmal um Vergebung, das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Nur das, Sie verzeihen, ist mir unwahrscheinlich, wenn Sie schon in Moskau Colonel waren, wie Sie dann bis Waterloo nicht weiter avancirt sind."

„Mein Freund, sagte ich, Schade, daß Sie nur ein Schreiber werden wollen. Sie haben unverkennbare Anlagen zur deutschen Kritik."

Kaum daß ich's gesagt, als es einen Stoß gab, der uns Alle durchschütterte. Das Schiff schwankte, die Weiber schrieen, wir glaubten, das Schiff sinke und alle Kajütenlöcher klappten auf und zu und die Thüre war verriegelt.

„Was ist das?" schrie es.

Da erhob sich der Kahlkopf wieder kerzengrad von seiner Bank und stemmte sich mit dem Kopf gegen die Decke.

„Meine Seeräuber entern!" schrie er.

„Piraten im Rheine?" fragte man ängstlich.

„Glauben Sie, daß Schinderhannes nur zu Lande Kehlen abschneidet?" rief er.

„Wer sind Sie?" fragte blinzelnd der Geschworne.

„Wer bin ich, mein Pathe?" rief der entsetzliche Logiker, mit grauenhafter Stimme vor den Scholar tretend.

„Schinderhannes!" kreischte dieser und sank vor ihm auf die Knie. Sie sanken Alle. Nur ich blieb mit diplomatischer Zweideutigkeit auf der Kante der Bank sitzen. Das Wasser prasselte gegen die Kajütenlöcher, es rollte oben und drinnen wimmerte und schrie es: „Gnade!"

Mit der Hand über uns wehend, rief er: „Sie sey Euch gewährt," und schritt schnell zwischen und über unsere Beine hinaus. Die Thüre krachte hinter

ihm zu und wir blieben im Dunkel, denn das einzige Lichtstummpfchen war ausgegangen. Lautlose Pause. Ein Pistolenschuß fiel draußen und die Weiber schrieen: „Gott sey uns gnädig!"

Es dauerte — die Andern zählten eine Stunde, ich fünf Minuten — als der Schiffer Pausewang hereinschrie: „Aber, meine Herrschaften, warum steigen Sie denn nicht aus?"

Er öffnete die Thür und der helle Sonnenschein drang herein. Der Himmel war völlig klar.

„Wo sind wir denn?"

„In Coblenz, wenn's Ihnen recht ist."

Man wagte nicht mehr, nach dem Seeräuber zu fragen, da der preußische Gend'arme, mit einem Fuß im Schiffe, uns zurief: „Na man fix, daß Sie rauskommen!"

„Wie ist das möglich, fragte ich, in der Schnelligkeit?"

„Ja, mein Herr, sagte der Schiffer, mit schlauer Miene sich im Haare krauend, wenn man überall nach der Möglichkeit fragen wollte, da käme nicht viel in der Welt zu Stande. Es ging so schnell, daß wir sogar das Dampfschiff eingeholt haben, und das hat zwei aparte Ursachen. Erstens weil so viel Wind aus der Zuglöchern der Kajüte herauskam, daß ich immer

mit vollem segelte, und zweitens, weil Niemand auf'm Verdeck mich hinderte."

„Aber hat das Gewitter Sie nicht gehindert?"

„Au contraire. Das ging bald vorüber, da habe ich denn selbst ein bischen mit der Tonne nachgedonnert und mit den Eimern geregnet, damit Sie hübsch drin blieben. Das sind, wenn Sie's nicht für ungut nehmen wollen, so Schifferfreiheiten."

Die Ufersteher fielen wie gierige Hyänen über unser Gepäck her und die Gesellschaft folgte ihnen nach Deutschland und Frankreich. Es fand Niemand für nöthig, vom Andern Abschied zu nehmen, und Schinderhannes und die russische Fürstin schienen vergessen.

Doch am andern Morgen — ich wohnte im Thal von Ehrenbreitstein in dem trefflichen Gasthofe, ehemals zum Nassauer Hofe genannt — meldete der Kellner mir den Studiosus *** aus Bonn, und der kahlköpfige Logiker von gestern trat ein.

„Ein Mann, der selbst drei solche Metamorphosen erlebt, begann er, wird es mir nicht verargen, wenn auch ich in einer dritten mich ihm präsentire."

„Sie sind mir als Logiker, als Schinderhannes und als Studiosus *** gleich willkommen," antwortete ich.

Wir unterhielten uns über die Einrichtung der Dampfschiffe, und er machte die treffende Bemerkung, daß Dampf allein wenig sagen will und daß geschickte Maschinenmeister dazu gehörten, um ihn zu benutzen. Dabei drückte er meine Hand und ich drückte seine wieder. Wir gaben uns ein Rendezvous zum nächsten Carneval in Cöln.

Der Begnadigte.

Auf dem hohen Walle der Citadelle ging, in sich gekehrt, mit verschränkten Armen ein noch junger Mann auf und ab. Ein offenes Buch hielt er zwischen den Fingern, kein Hut bedeckte den Kopf, und der Wind fuhr frei durch die Stirnhaare.

Die blutjunge Schildwacht an der Kanone sah ihm schon eine Stunde zu, und er hatte ihr keinen Blick zugeworfen, sie nicht einmal bemerkt. Und doch hatte sich der Soldat ihm oft in den Weg gestellt; aber ohne die Augen aufzuschlagen, machte der Vertiefte einen Umweg, als wäre der Mensch mit der adretten Uniform und dem blanken Gewehr nichts mehr und nichts anders, als eine der ausgewachsenen Rüstern, welche nach alter Befestigungsart an den Brüstungen des Walles ihr buschiges Haupt in die Wolken streckten.

„Das ist mir ein possierlicher Strafgefangener! sprach die Schildwacht für sich, hat ein Jahr hier gesessen und jeden Tag den Rasen auf dem Wall eingetrampelt, daß der verwünschte Kerl von Wallmeister

für das Gras eine Entschädigung forderte, und von dem närrischen Kerl auch richtig kriegte. Und nun hat er mit seiner Promenade noch nicht genug. Ist seit acht Tagen frei wie ein Fisch, kann gehen und reiten und mit Vieren fahren, wohin er will, hat Geld, daß er zehntausendmal Meister werden könnte, und bleibt in dem vertrakten Neste, und tritt nach wie vor dem Wallmeister sein frisches Gras unter die Beine."

Während dieses Selbstgesprächs hatte er sich so postirt, daß der Spaziergänger, wenn er zurückkehrte, ihm nicht gut ausweichen konnte, ohne ihn zu bemerken. Aber er wartete drei, fünf, zehn Minuten vergebens und der Mann kam nicht.

„So muß doch alles drein schlagen, oder so was kann nur mir passieren! rief er verdrießlich. Sonst parlirt er viertelstundenlang mit mir, wo einem nichts daran gelegen ist, und heut gerade ist er taub und blind!"

Indem kam von der andern Seite ein Mann, an dessen Begegnung der Schildwacht weniger gelegen schien. Sie präsentirte zwar nicht vor ihm, denn der Mann war in bürgerlicher Kleidung, und sein blasses, bartloses Gesicht, der Anfang zu einer Glatze auf dem Scheitel, der etwas gebeugte Rücken, die lauernden Augen verriethen keinen Militair unterm Ueberrock, aber es konnte doch ein Mann seyn, der einigen Respect verlangte, denn sie zog das Gewehr leise an. Der

scharfe Blick des Hinzugekommenen hatte sogleich die Bewegung, um nicht Unruhe zu sagen, im Gesicht des jungen Soldaten entdeckt, und seine Acten fester unterm Arm pressend, fragte er:

„Ist er hier vorübergegangen?"

„Freilich, Herr Inquisitor," erwiederte die Schildwacht.

„Wohin!"

„Nach der Bastion."

„Etwas Besonderes observirt?"

„Das just nicht. Er sah, wie immer, die Wolken nicht an, und nicht die Bäume, hörte nicht auf die Nachtigallen, auch nicht auf mich. Das Buch hielt er verkehrt hinter sich auf der Rocktasche, und ich will ein Lügner seyn, wenn er ein einzig Mal 'reingesehen hat.

„Was für ein Buch? fragte schnell der Inquisitor. Wie sieht es aus? Wie groß? Wie eingebunden?"

„I, es war nur so groß. Nun, der Herr Inquisitor müssen es ja kennen. Er hat Ihnen schon d'raus vorgelesen, als Sie Frühjahrs hier promenirten. Es kam der Name von dem Weibsstück d'rin vor, von dem jetzt die Jungen singen, daß sie todt ist."

„Rasch und kurz, wie in einem Verhör, folgten noch einige andere Fragen des Inquisitors, welchem lange Uebung die Kunstfertigkeit verliehen, auch den

Gefragten gleich kurze und rasche Antworten zu erpressen. Als er erfahren, daß der Spaziergänger seit einer Viertelstunde hinter der Bastion, wo die Mauer am steilsten nach dem Graben hinabgeht, verschwunden sey, eilte er mit so beflügelten Schritten, wie sie nur die Würde einem Justizbeamten auf seinem Territorium erlaubt, nach dem angegebenen Orte.

Dicht am Abhang der senkrechten Mauer fand der Beamte den jungen Mann. Er stand mit dem Kopf übergebeugt, sein rechter Fuß spielte mit einem bröcklichten Ziegelsteine, den er jetzt gerade hinabstieß, als der Inquisitor den Rockschooß seines Frackes ergriff, und dann seinen Leib mit beiden Armen umfassend, den Mann von dem drohenden Rande der Wallbrüstung zurückriß. Dabei aber fiel das Buch, welches jener noch immer zwischen den Fingern gehalten, über den Rand in den Abgrund.

„Gott sey Dank!" rief der Inquisitor, den Andern noch immer haltend.

Dieser, aus seiner ersten Betroffenheit erwachend, entgegnete mit einem leisen Lächeln, das über sein blasses Angesicht flog: „daß der Werther in den Graben fiel?"

„Daß ich Dich habe, Dich selbst noch habe, wieder habe, unseliger, armer, thörichter und doch glücklicher Freund. Dabei schloß er ihn in seine Arme, und

preßte einen Kuß auf des ehemaligen Gefangenen Backe, mit einer Inbrunst, welche man dem ernsten Kriminalbeamten auf den ersten Blick nicht zugetraut hätte. Dank' es einmal dem Himmel, daß der Zufall mich in Deine verwünschte Stube führte."

„Ich verstehe Dich nicht, Walter."

„Und ich lasse Dich nicht fort, nicht aus meinen Armen, bis Du mir folgst, hinunter zu meiner Frau, zu meinen Kindern. Ich stecke Dich aus eigener Machtvollkommenheit noch einmal in das Gefängniß, in ein recht schwarzes, vergittertes Loch, und eine Wache stelle ich in Dein Zimmer, bis Du wieder zu Dir selbst gekommen bist.

„Was denkst Du von mir!" sagte Eduard und sah dem Freunde in das von Acten und Arbeiten bleiche, aber jetzt von Freundestheilnahme belebte Gesicht.

„Was ich von Dir denke, Bösewicht! Gelesen habe ich von Dir, Deine eigenen Worte, Deine eigene Hand, kannst Du's leugnen?" Er zeigte ihm ein Brouillon.

„Das habe ich vor anderthalb Stunden freilich niedergeschrieben."

„Hast Du's? Todesgedanken eines Verurtheilten!"

„Die Todesgedanken aber sind nicht mein, sondern des Franzosen Victor Hugo. Kennst Du ihn? Er fängt an, Aufsehn zu machen."

„Hol' ihn der Henker!"

„Ein frommer Wunsch, in den Viele einstimmen werden. Aber weil mir die Gedanken seines Verurtheilten nicht ganz richtig dünkten, versuchte ich, als einer, der wirklich einmal zum Tode verurtheilt war, es mir wahrscheinlicher zu machen, und die Uebersezzung wird vermuthlich etwas anders werden, als das Original."

„Das verfluchte Uebersetzen! Hast Du den Werther auch übersetzen wollen? — schenke Deinem alten, besten Freunde reinen Wein."

„Ich habe Dir noch nie etwas verschwiegen."

„Du hast Dich nicht kopfüber stürzen wollen?"

Eduard schwieg eine Weile, dann sagte er entschieden: „Nein!"

„Das kam verflucht langsam heraus."

„Aber doch bestimmt. Nein, beim Himmel! ich habe nicht den Willen gehabt — —"

„Und dahinten bleibt ein Aber verschluckt. Wer steht denn so am schwindligen Abhange, auf dem unsicheren, bröcklichten, von den Wurzeln gespaltenen Mauerrande, wo kein Strauch, kein Geländer in der Nähe ist, um sich anzufassen, wenn der böse Feind uns ins Genick fährt; wer steht denn da, wo keine Schildwacht die Pflicht hat, hinzutreten, die Hände auf dem Rücken, den Kopf vornüber, mit den Augen die Mücken verfolgend, und die Mummeln unten im Schlamm-

graben

graben zählend, wer anders als Einer, der des Lebens überdrüssig ist? Kannst Du das leugnen?"

„Das kommt mir gar nicht in den Sinn."

„Seele, noch einmal zurück!"

„Sind wir noch nicht weit genug ab?"

„Mir selbst, mir mit dem ausgetrockneten criminalistischen Juristenherzen, wie Dir zu sagen beliebt, graut, wenn ich an der Tiefe vorüber muß. Es reckt sich mir heraus entgegen, tausend Arme zugleich, ich kann nicht von der Stelle und bin doch ein vernünftiger Mann, der Frau und Kinder, sein Auskommen hat und keine Romane mehr lies't."

„Ich, Theuerster, leide nicht an solchem Schwindel. Ich blickte eine Viertelstunde die rothe, senkrechte Ziegelmauer hinunter, und sah keine Gespensterarme, keine Kobolde, Wichte, Doppeltgänger, nichts anders sah ich, als den schlammigen Graben, die paar Baugefangenen, die dort karren, drüben den Tuchweber und die paar häßlichen Weiber, die ihre Wäsche aufhängen. Es war gar nichts Verführerisches, Blendendes darin, und ich fühlte nicht den geringsten Drang hinunterzufliegen."

„Warum aber standest Du da? Worauf wartetest Du, was dachtest Du? Darauf sollst Du mir antworten, doch nicht hier, sondern bei einer ordentlichen Promenade um den Wall, wo ich Dich, Deinen Arm in meinem, keinen Augenblick loslasse, wie

ein Arzt, der seinem fieberkranken Patienten noch nicht trauen darf."

Die unwillkürliche Laune, die sich in ihr ernstes Gespräch gemischt hatte, war wieder verschwunden. Der Inquisitor Walter, derb von Natur, derber in seinem Amte geworden, hatte in diesem Augenblicke jene Heiterkeit vielleicht mehr affectirt, um seine Bewegung zu verbergen. Eduard mochte von Hause aus ernst seyn, eine Wunde, das Krankenbett und einjähriger Festungsarrest waren nicht geeignet, ihn heiterer zu stimmen. Beide fühlten, sie müßten einen andern Ton finden für das, was sie sich zu sagen hatten, und doch wußte keiner, wie anfangen?

„Du meintest, ich hätte Lust, den Werther zu spielen? begann endlich Eduard. Den Hut ließ ich freilich zu Hause. Aber wo sind die gelben Hosen, wo der blaue Rock?"

„Laß seine Leiden im Sumpfe vermodern! Unglückskind, warum liesest Du sie immer wieder? Damals in Heidelberg, als der Frühling knospete, grünte und blühte, wir oben auf dem Jettenbühl ausgestreckt unter dem Kastanienbaume lagen, der Neckar, die Stadt, das Schloß zu unsern Füßen, angeweht vom warmen Hauche der Südluft, da ließ ich mir's gefallen. Es schmeckte um so besser, weil Du noch gar nicht verliebt warst und ich erst zur Hälfte, aber jetzt, nachdem Du

erfahren, wie alle Lotten Eva's Kinder sind, Himmel und Hölle! ich sollte denken, Du schriebest lieber eine bitterböse Kritik über den sentimental phantastischen Bombast, als Dich noch daran ergötzen. Mir zum wenigsten, seit ich weiß, wohin alles das hinausführt, was die Poeten die Blüthe des Lebens nennen, mir klingt jetzt das Lied der Jungen: „Lott' ist todt," zehntausendmal poetischer, wahrer, ergreifender, als die Klagen des verliebten Pinsels, der, bei nahe besehen, nichts als ein fauler, bequemer, Schlingel war. Man sollte eine Himmelsfügung in dem Liede, und die Lotte und ihren Werther und seine Leiden, Freuden und das ganze Buch ansehen, als von den Gassenjungen zu Grabe getragen! Requiescat in pace! Werther ist todt, Lotte ist todt, und wir sind vernünftige Menschen. Von Deiner unglücklichen Liebe darf ich Dir nichts reden, aber nun sieh doch meine glückliche an. Ich war so glücklich, oder hatte einen so guten Geschmack, mit fünfzig Studenten zugleich für die berühmteste Universitäts-Schönheit zu schmachten, und mit ihnen zugleich von der Holden angelächelt zu werden. Gegen Vater, Mutter, Verwandtschaft und alle Verhältnisse, die nur ein böser Dämon hervor beschwören kann, setzte ich es durch, und holte, ein beispielloses Beispiel männlicher Treue, meine Schöne aus Heidelberg ab, als sie schon von der dritten Generation verehrt wurde, aber bange der vierten entgegen-

sah; denn die Zeiten wurden immer schlechter, kei-
ner wollte vom Heirathen sprechen, wenige an ihren
Triumph vor neun Jahren glauben. Ich führte sie
in die Waffenburg und hatte das ungeheure Glück,
daß die vor langer Weile sterbenden Offiziere sie ein
paar Winter durch die Göttin von Stadt und Burg
nannten. Als dies aufhörte, weil neue Göttinnen ge-
kommen waren, hatte ich es auszubaden. Nun ist
zwar Minchen eine vortreffliche Ehefrau geworden, sie
hat sich aufs Kochen gelegt, liest für mich die Jour-
nale, läßt alle Woche waschen, hat mich dreimal zum
Vater gemacht, das letzte Mal sogar mit Zwillingen;
aber ich sah's Dir an, als ich Dich vor einem Jahre
ihr präsentirte, daß Du auch nicht mehr in der Frau
Inquisitor Walter, wie sie die Windeln aufhängte, das
Ideal Deiner Jugendträume, für die Du damals so
gut wie ich geseufzt, wiedererkanntest. Minchen meinte
nachher, Du wärst nicht mehr der interessante Jüng-
ling von damals, was purer Aerger war, daß Du
Deinen Schreck über ihre Veränderung nicht besser
verbergen gekonnt. Sieh, so flieht alle Poesie mit
den Jahren, und mit der Poesie die Liebe, und der
Poet und der Mensch thut am vernünftigsten, bei rech-
ter Zeit am Thor der Prosa anzuklopfen, um wegen
einer ehrbaren Retirade zu accordiren. Göthe hätte
seine Wertherischen Jugendsünden am besten dadurch
wieder gut gemacht, wenn er, wie einst Nicolai, den

Werther, oder vielmehr die Lotte, fortgesetzt hätte. Fünfzig Jahre nach dem Schuß uns ein eben so getreues Portrait von ihr geliefert, wie dazumal, als sie beim Gewitter seufzte und „Klopstock!" ausrief, sieh, auf meinen Amtseid! es würde sich kein Werther mehr erschießen!"

„Und was sagst Du dazu, daß der fast achtzigjährige Dichter den Werther wieder zur Hand genommen und so den theuren Freund, wie in erster Jugendkraft, angeredet hat:

„Noch einmal wagst Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblümten Matten,
Und meinen Anblick scheust Du nicht.
Es ist, als ob Du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt,
Und nach des Tages unwillkomm'ner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
Gingst Du voran und hast nicht viel verloren." —

Will er nichts von der Thorheit wissen? Bereut er sie, wie eine Jugendsünde?"

„Bester! sagte Walter, ich antworte mit den Worten desselben Dichters:

„Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu sagen,
Ich sehe nur, wie sich die Menschen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt stets von gleichem Schlag,
Und ist so wunderlich, als wie am ersten Tag.
Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st Du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben.

Laß den Werther fahren, kauf Dir keinen neuen, laß Deine Lotte-Emilie dito fahren, und die Gedanken an sie, schaff Dir keine neue, wenigstens keine solche an, und zieh morgenden Tages aus der Citadelle ab, nachdem Du mir Dein Ehrenwort gegeben, Dich nie aus Liebe zu erschießen."

„Das Ehrenwort hab' ich mir selbst gegeben, sagte Eduard. Der Selbstmord bleibt Sünde. Wär' es auch nur aus dem Grunde der alten Heiden, daß keiner den Posten verlassen darf, wohin ihn das Schicksal stellte, am wenigsten einen, wo man nicht wieder zurückkehren kann." —

„Aber woran dachtest Du dort an der Mauer? Leugne nicht, es waren doch Todesgedanken."

„Sie waren's. Man soll dem Rufe nicht zuvorkommen, man soll ihn abwarten. Ich sah unten den Tod. Ich verfolgte den Gedanken bis in die kleinsten Details, und er hatte nichts Schreckhaftes; ich sah mich fallen, stürzen, zerschellt an den scharfen Ecken, und zerschmettert ankommen, und fühlte keine Schmerzen. So, wenn Du willst, habe ich den Wertherschen Gedanken gehegt und gepflegt, nicht das Süße, Romantische des Abscheidens von Leiden, die heroische Wehmuth des Todes, sondern recht eigentlich den Gedanken der Vernichtung, des Aufhörens. Hätte mich da nun ein Windstoß gefaßt, ein Schwindel ergriffen,

ich wäre ganz befriedigt, beruhigt hinabgefallen. Auf dem Diesseits war Alles bestellt, abgethan."

„Sophist!"

„Freiwillig darf die Schildwacht nicht den Posten verlassen, fuhr Eduard fort, von einer Uebermacht gezwungen, in gewissen Fällen. Denke Dir, ich gehe mit dem innigsten Wunsche zu sterben vor jenem Soldaten vorüber, er greift ungeschickt an sein Gewehr, es geht los, die Kugel trifft mich, und in dem Augenblicke, wo ich mir des Wunsches bewußt bin, stürz' ich nieder. Ist das ein Selbstmord, Criminalist? — Sieh, ich spreche eben davon, ich habe eine gewisse Ahnung davon, daß es so seyn könnte, soll ich darum nicht vor jener Schildwacht, die eben recht ungeschickt das Gewehr faßt, vorbei passiren? — Nein, umgekehrt halt' ich's für Sünde, durch naturverkehrte Vorsicht den äußeren Einflüssen vorzubeugen. Du sollst nicht den Tod muthwillig aufsuchen, aber wenn er Dir durch die Natur, das Schicksal, Vorsehung, durch Gott entgegentritt, sollst Du nicht entgegenarbeiten. Wenn es helfen könnte, ich hielt es doch für Sünde, Amulette zu tragen, die die Kugel abprallen lassen, ihr eine andere Richtung geben. Der Tod will sein Opfer, so und so viel müssen sterben, so viel Blut muß fließen; stirbst Du nicht, fällt für Dich ein Anderer."

„Und das hältst Du für vernünftig und nicht für Hirngespinnste eines Festungsarrestanten?"

„Ich kann bisweilen der Gnade meines Fürsten zürnen, fuhr Eduard fort. Das Beil steht auf dem Duell nach unseren Gesetzen. Ich und mein Gegner hatten den Tod verwirkt, das Urtheil hatte es ausgesprochen, ich bin mit keiner Bitte eingekommen, ich hatte keine Geliebte, für mich einen Fußfall zu wagen. Allerhöchste Milde verwandelt nun den Tod in einjährigen Festungsarrest. Ich frage: Warum hat er mich begnadigt?“

„Wahnsinniger! das soll ich als Jurist Dir definiren?“

„Kluger Mann, ich war dem Tode verfallen. Glaubst Du, daß bei einer neuen Ehrenkränkung die Gnade mich abhalten kann, wieder vor die Mensur zu treten? Wenn mein Gegner fällt, wenn ich, lebensüberdrüssig, ein Raufbold werde, wenn zwei, drei Menschen durch mich umkommen, wenn ganze Familien unglücklich werden, wer hat das Blut zu vertreten?“

„Wenn, wenn? dreimal wenn!“

„Der Schuß hier in meiner Seite war vom Schicksal dem Herzen bestimmt, an dem goldenen Etui gleitete er ab. Durch den Spruch des Richters sollte ich zum zweiten Male sterben, durch ein philanthropisches Hoheitsdecret wurde ich zum zweiten Mal verschont. Das nun nenne ich Despotismus: etwas, das nicht mehr leben soll, doch noch zum Leben zu zwingen.“

Walter kannte die Stimmung seines Freundes, er wußte, wie lange man ihm Vernunft predigen durfte, und wann der Paroxismus seiner Melancholie so hoch gestiegen war, daß es vernünftig wurde zu schweigen.

Der Horizont war bewegt. Sonnenschein und Wolkenschatten wechselten. Bald glänzte das Wallgrün frisch und lieblich, bald wurde das langhalsige Gras vom Winde geweht und dämmerte dunkelschwarz unter der deckenden Wolkenschicht. Für die tiefere Wassergegend ringsum war die wechselnde Beleuchtung angenehm. Beide Freunde lobten viel die Lichteffecte, sie sahen auch beide darauf hin, aber keiner gab Achtung.

Die Baugefangenen in Ketten rollten ihre Karren vorüber. Einige zogen ihre schmutzigen Mützen vor dem Inquisitor, andere blickten ihn trotzig an.

„Hast Du viel zu thun?" fragte ihn Eduard.

„Dank gütiger Nachfrage, unsern trefflichen philanthropischen Aerzten und der Gnade des Serenissimus. Pestilenz und das Mitleiden! Schreitet die Humanität so fort, so können Pest und gelbes Fieber nicht so viel Unheil über das Menschengeschlecht bisher gebracht haben, als hinführo die Humanität, der Scharfsinn der Aerzte und die Scheu unserer Durchlaucht, ein Todesurtheil zu unterschreiben, anrichten werden. Dem Raubmörder, der um sieben Groschen mit kal-

tem Blute drei Menschen umgebracht hat, stellen unsere Medicinalräthe ein Attest aus, er leide an einem stillen Wahnsinn, den Niemand, als sie, bemerken kann. Jede Kindesmörderin ist von Geburt verrückt, und jener Adjunct, der zwei Amtsvorgänger nach einander langsam vergiftet hat, leidet an zwei fixen Ideen: am Ehrgeiz und an der Lust nach fetteren Besoldungen, ist daher nicht im Stande der geistigen Freiheit, kann also nicht am Leben bestraft werden. Ich möchte jeden Arzt, der solch ein Gutachten ausstellt, immer an dieselbe Kette schmieden mit dem Kerl, den sein Witz den Armen der Gerechtigkeit losgerungen hat. — Warum aber sollen sie's nicht schreiben? Sie avanciren und kriegen am Ende Sterne und Kreuze dafür. Für des hochseligen Serenissimus hypermenschliches Herz war das schon ein gefundenes Essen; je mehr Zweifel, um so besser! Und unser jetziger soll dito erklärt haben, es solle Niemand mehr hingerichtet werden, so lange er lebt. Da krieg' ich denn die Bescheerung über den Hals. Meine Kolonie wird eine kleine Welt, Galgenvögel hab' ich aufzuweisen von allen Racen, Kerle, für die kein Eisen mehr fest ist, keine Mauer mehr dick genug, für die es keine Wahrheit giebt und keine Lüge. Nun Galgen und Rad abgeschafft werden, wird das mit Jahr zu Jahr zunehmen, und nach einem Seculum wird es für einen ehrlichen Kerl das Gerathenste seyn, gleich von Geburt unter die Spitzbuben zu ge-

hen. In mein Abendgebet schließe ich jedesmal die Bitte ein: „Lieber Gott, lasse den Filangieri und Beccaria, die zum ersten Mal die vertrackten humanen Ideen zur Pein und Qual ehrlicher Menschen und Justizbeamten ausgeheckt haben, in Deinem höllischen Feuer recht lange braten und sieden, daß sie gegen Dein Gebot, das Blut um Blut will, revoltirt haben."

„Nur Duellanten müssen begnadigt werden," sagte Eduard ironisch.

„Du bedenkst nicht, fuhr der erhitzte Inquisitor fort, die armen Criminalbeamten, denen solch ein Taugenichts, ein Schuft, der eigentlich gar nicht mehr existirt, weil er längst bei der guten alten Ordnung abgethan wäre, das Leben dreifach versauert. — Du bedenkst nicht den Papiermüller, den Federposenfabrikanten, die Dinte, die Winternächte des Schließers, das Stöhnen dreier Kanzellisten, den Actenberg des Inquirenten, seine schlaflosen Nächte, seine müden Finger, sein Rheuma, die Arbeit eines ganzen Collegiums, und — wer bezahlt das Alles — die Jahresarbeit von gebildeten, gelehrten, hochstehenden Männern? — Wer? — Das arme Land, das damit nicht einmal seine Angst loskauft; denn der Kerl kann immer wieder einmal entwischen, ein Dorf anzünden, Einen todtschlagen, den Andern erwürgen, um dann wieder ergriffen zu werden um den Spaß von vorn anzu-

fangen. — Sieh da den dort unten im Kanal — der krause Schwarzkopf, der den Schlamm auskarrt, bis am Knie steckt er drin."

„Der mit der doppelten Kette?"

„Derselbe."

„Ich habe ihn noch nie bemerkt."

„Er ist auch erst seit vorgestern hier. Eine saubere Frucht unserer Philanthropie. Zweimal könnte er schon selig oder unselig abgeschieden seyn, und jetzt graut mich, was der verwegene Bösewicht mir noch zu schaffen machen wird."

„Wer ist es?"

„Die Geschichte wäre hier zu lang. Ich gebe Dir zu Hause die Acten. Aber er ist nicht der Einzige, an dem des Herzogs Gnade übel angebracht ist."

„Gott schütze Jeden vor der Gnade! sagte Eduard, die fürchterliche Arbeit des Strafgefangenen mit Schauder betrachtend. — Wie lange sitzt er?"

„Zeitlebens! das heißt, bis er durchbricht."

„Er scheint noch in seinen bessern Jahren."

„Der Mensch kann noch viel lernen, fuhr Walter fort. Er kann uns Allen noch Lectionen geben. Dir, Eduard, gebe ich aber vor der Hand eine. Du bist zu unvorsichtig, theilst zu viele Geschenke aus, lässest merken, daß Du Geld hast. Das Gesindel weiß es. Laß Dich nicht so spät auf den Wällen und an

der Mauer allein betreffen. Die Schildwachen stehen allzu sparsam. Der vor Platzmajors Hause habe ich besonders anempfohlen, auf Deine Wohnung ein Auge zu haben, denn unsere geschlossene Gesellschaft übt sich zuweilen nicht allein im Ausbrechen, sondern auch im Einbrechen."

„Gehörte ich nicht auch in die große Gesellschaft? lächelte der Freund. Sie werden sich doch nicht an ihres Gleichen vergreifen."

Es ließen sich Spaziergänger, Offiziere mit ihren Familien, auf dem Walle sehen. Die Begegnenden konnten sich nicht ausweichen, man mußte sich grüßen, einige Worte der Höflichkeit wechseln. Eduard war dies unangenehm, er trieb zum Fortgehen, und Walter theilte seine Unlust.

Sie wollten die steile Treppe nach dem Zwinger hinunter, um einer größern Gesellschaft, unter welcher der Kommandant erschien, nicht mehr zu begegnen. Da schallte ihnen ein feines Kichern und ein lautes Gelächter von unten entgegen.

„Sie holen mich nicht mehr ein," rief eine weibliche Stimme.

„Das wollen wir sehen. Es gilt einen Kuß!" entgegnete ein noch sehr junger Offizier.

Beide sprangen die Treppe hinauf. Die höchst modern geputzte junge Dame hatte ihrem Begleiter

einen guten Vorsprung abgewonnen, er aber mit seinen längern Beinen überschritt drei Stufen und die Verfolgte kreischte in komischer Furcht, daß er bei jedem Schritt sie fasse. Es war zu spät für die Freunde umzukehren. Sie drückten sich auf einen Absatz der engen Treppe an das Geländer.

Jetzt war der Verfolger dicht hinter der Verfolgten; sie schrie in leidenschaftlicher Bewegung, als wäre es Ernst; aber athemlos konnte sie nicht weiter. Geblendet, erhitzt und ermattet, vielleicht im Anfall eines Schwindels, faßte sie mit beiden Armen nach einem Gegenstand, und ihre Glacéehandschuhe hafteten auf Eduards Schultern, ihre aufgelösten Locken spielten an seiner Wange, das Bouquet an ihrer Brust duftete ihm entgegen.

„Ich kann nicht mehr — ich ergebe mich —"

Der Offizier faßte ihren Mousselinärmel und rief: „Auf Seele, meine Göttlichste, Sie sind ein Zephyr, aber mir entwischt man nicht."

Er hatte es aber noch nicht ausgesprochen, als sein blondes Gesicht blaß wurde. Denn er sah hinauf, und sah, an wessen Brust sein Zephyr ruhte.

Eduard stand wie eine Bildsäule. Kein Finger regte sich, die schöne an ihn gelehnte Gestalt zu stützen, sie aufzurichten. Sein Gesicht mochte leicht so blaß seyn, als das des Offiziers.

„Ich bin in Ihrer Gewalt, nehmen Sie nur Ihr

Pfand, Julius," sagte die schwer aufathmende Schöne, ohne die Augen aufzuschlagen.

Der junge Mann zupfte sie in äußerster Verlegenheit, und sprach mit ungewisser Stimme: „Emilie! — Sie wissen nicht — Sie haben sich geirrt — Herr Legationsrath, ich bitte tausendmal Excus —"

Beim Worte „Legationsrath" gewann die Dame erst wieder Athem. Sie schlug die Augen auf und war nahe daran, noch einmal in Ohnmacht zu fallen. Eduard war schneller zur Besinnung gelangt. Er übergab sie mit zierlichem Anstande den Armen ihres Ritters. Alle vier, so nahe sie sich standen, schwiegen.

„Es ist heut ein schöner Morgen," sagte endlich der Legationsrath.

„Unvergleichlich!" stammelte der Lieutenant, und doch zog eben eine dichte Wolke mit einem Hagelschauer vorüber.

„Sie steigen hinauf, wir hinunter," sagte der Inquisitor, um die Scene zu enden.

„Es thut mir unendlich leid — sprach der Offizier fort — daß wir gerade hier — ich glaubte Sie schon abgereis't — aber seyn Sie versichert, werthester Legationsrath —"

„Daß wir uns nicht mehr auf dieser Treppe begegnen werden," sagte Eduard mit einiger Schärfe.

„O gewiß nicht, lächelte der Lieutenant. Ein so sonderbarer Vorfall —"



„Passirt wohl im Leben," unterbrach Eduard, das Gespräch endend.

Die stumme Dame machte eine tiefe Verbeugung, und die Partien trennten sich.

„Und nun um Alles in der Welt, rief Walter, als sie allein waren, beschwöre ich Dich, Freund meiner Jugend, Stubengenoß durch zwei Jahre, Blutsbruder in so manchem Strauß, ich beschwöre Dich, sage mir, was hattest Du an dem Mädchen gesehen? Hatte sie wie Cardenios Celinde einen schmachtenden Maltheserritter geschlachtet und aus seinem Herzensgebräu Dir einen Liebestrank eingegeben? — — Still, still, keine Antwort. Der Gott ist blind. Du hattest sie geliebt, sie hatte Dich geliebt, sie war Deine Braut. Gut! es war geschehen. Nun ward Dir die Binde abgerissen, Du hast gesehen, klar wie irgend was klar ist unterm Monde. Du solltest nun Hekatomben opfern den Göttern, daß Du bei rechter Zeit, auf gute Art frei wurdest, und noch zitterst Du, noch schlägt Dein Puls wie eines Fieberkranken, noch seh ich, wie es Dir ins Genick zückte, den Hals umzukehren, um noch einmal den schönen Haubenkopf zu sehen. Mann mit Deinem Verstande, Deinen Kenntnissen, Deinen Aussichten, Deinem Gefühl, und Du konntest je dran denken, daß es süß wäre, um eine zu sterben, die ein guter Strohmann wäre in der Whistpartie."

„Du

„Du bist zu streng," sagte Eduard.

„Den Teufel auch! Mensch, um des Himmels willen, soll ich Dir die ganze Geschichte wieder herbeten, wie das Gänschen in drei Viertelstunden von Dir absprang, von dem Balle, von dem Papa und der Mama, dem Stadtgeträtsch. Soll ich Dir ihre hübschen Antworten recitiren, soll ich Dir zum Scandal der Jungen den Knix nachmachen, wie sie eben Abschied nahm? Herz, Junge, Christenkind, Du warst nicht verzaubert, Du bist es noch, wenn Du dem Gedanken an sie nur einen Duodezplatz im entferntesten Herzenskämmerchen lässest. Und den blonden Milchbart, den sie Dir vorzog —"

„Er hat gute Eigenschaften."

„Er schoß vortrefflich."

„Er ist gar kein übler Mensch. Es hätte mir leid gethan, wenn meine Kugel ihn aus dieser Welt geschafft."

„Recht so, denn es ist sehr zweifelhaft, ob seine Seele auf dem Transito zur andern nicht verdunstet wäre. Und in der That, ich würde mir auch ein Gewissen daraus machen. Wenn ich einmal bestimmt wäre, einen Menschen umzubringen, müßte es ein ordentlicher Mensch seyn, von dem sich reden läßt. Um so einen, der nicht heiß ist und nicht kalt, nicht edel und nicht schlecht, um solch ein mediatisirtes Milchwassersuppengesicht da würde ich mich schämen, wenn's mir passirt wäre."

„Es ist wahr, sie hat eine nette Figur, fuhr er fort, bei gehöriger Beleuchtung im Mondschein kann sie sogar schmachtend, ätherisch aussehen, ihre hellblauen Augen haben Dich eher gesehen, als Du sie, und das rührte den Melancholicus, Du sahst gleich so tief hinein, daß Du nicht sehen konntest, wie nichts drin war. Alles das weißt Du jetzt, Du kannst es Dir mathematisch zu Papier bringen, daß sie nichts für Dich getaugt hätte, daß eine Ehe unglücklich, unbefriedigend, wenigstens entsetzlich langweilig ausgefallen wäre, daß Euer Sinn in den ersten Wochen rechts und links um kehrt gemacht hätte, daß sie gar keinen eigenen Willen hat, daß ihre eitele Mutter und ihr Schaf von Vater der Mechanismus sind, der das Drathpüppchen in Bewegung setzt." —

„Und doch habe ich sie geliebt," fiel Eduard ein.

„Richtig, Du hattest geliebt, aber ob gerade sie, die da nämlich, welche jetzt im gelben Kleide mit dem Mousselinüberhange auf die Brustwehr springt, das bezweifle ich bescheidentlich. Du hattest Dich selbst geliebt, das Bild Deiner Phantasie. Wie der Betrunkene, der nächtlich verirrt einem Irrwisch folgt, weil er ihn für ein erleuchtetes Feenschloß hält, so hattest Du Wunder was in ihr entdeckt, aus ihr gemacht. In das ideale Püppchen, das Du ausstaffirt hattest mit Fetzen von Lotten, Gretchen, Clärchen, Leonoren, Marianen, Aurelien, Natalien, Lianen und wie

alle Deine alte Geliebtinnen heißen, in dieses super-ideale, sentimentale, ätherische Püppchen warst Du vernarrt. Der ganze Zauber hätte in den ersten drei Wochen aufgehört, wenn Du nicht unglücklicher Weise schon nach der zweiten fort gemußt und nun die Abwesenheit Dir freien Spielraum gab, aus der einfachen Emilie alles Mögliche zu machen, nur nicht das, was sie war."

„Und wenn es auch so war, ich habe doch geliebt, Walter. Das reelle oder das ideelle Wesen, es war mir Alles, alle Adern, alle Fibern meines Lebens, die Fäden der Vergangenheit und der Zukunft hingen mit ihr zusammen, nicht zufällig, sondern wie organisch verwachsen. Ich war so überaus sicher, gewiß, glücklich, so im Geiste eins mit ihr, daß ich nichts mehr dachte, empfand, für mich allein. Alle Vergnügungen, alle Erheiterungen, alle Plane des Lebens waren nur mit ihr. Ich konnte mich nicht mehr selbst denken, als ein Einzelwesen. Mein ganzes Wesen war verändert. Ich, der leidenschaftliche Verehrer Glucks und Mozarts, fing an, die Rossinischen Triller erträglich, angenehm zu finden. Das Trauerspiel fing an mich zu langweilen, das Ballet kam mir nicht mehr so abgeschmackt vor. Meine schwarze Kleidung, ein väterliches Erbtheil, vertauschte ich allmälig mit helleren Farben. Ich war ein anderer Mensch geworden für meine Freunde. — Alle diese Umkehrung meines

ganzen Wesens sollte umsonst seyn! — Die Lebens-ader ist aus der Brust herausgerissen und das Herz ist nicht verblutet! Das ist der Schmerz, daß ich so unendlich gesund bin. Ich zittere nicht, mich ergreift kein Schwindel, es ist mir auch nicht wund zu Muthe, aber so unendlich hohl, ich fühle nichts in mir, für das ich mehr leben möchte. Neben mir steht freilich eine himmelhohe Säule der Vernunft. An die kann ich mich anfassen. Sie hat aber keine Arme, um wieder zu fassen."

„Ovid in seiner Kunst zu lieben empfiehlt ein vortreffliches Mittel, drei Mal des Tages durch die reißende Tiber zu schwimmen. Das möchte ich Dir nun nicht utiliter in unserem schlammigen Festungs-graben anempfehlen, aber ein Surrogat. Mach' Dich auf die Beine zu Deinem auswärtigen Minister, klopf' an die Thür und flüstere: Monsieur! Me voila à votre service! Dann geh' ruhig nach Brasilien. Erst die Seekrankheit, dann die Hitze, endlich vielleicht die schwarzen Schönheiten Rio Janeiro's, die curiren Dich vollständig. Dort hast Du überdies den Vortheil, nicht umsonst den Rossini lieben gelernt zu haben, denn er gilt etwas bei den Botocuden und ihren Nachbarn. Das kalte Fieber wirst Du auch nicht bekommen, wie hier in unserm Wassernest, und, ich wette, nach drei Jahren kehrst Du, nicht mehr hohl, sondern so voll-ständig ausgestopft, wie nur die brasilianischen Faul-

thiere und Ourangoutangs im Museum der Residenz, zu uns zurück."

„Du magst recht haben."

„Victoria! Und nun schnell, schnell eingepackt. Du issest bei mir eine Suppe, wie Du versprochen, wir trinken auf das Wohl Deiner brasilianischen Reise, wenn Du willst im Neckarwein, der sauer-süßen Erinnerung wegen, ich habe indessen Pferde besorgt, und vor der Thorsperre fährst Du blasend aus Stadt und Festung!"

„Nicht ganz so schnell," sagte Eduard.

„Schon wieder das Grillengesicht! wenigstens versprich mir noch einmal bündig, Dich nicht vorher zu erschießen."

„Das versprech' ich Dir. Aber vorher — und das versprech' ich Dir auch — will ich ein Gast bei ihrem Hochzeitsfeste seyn."

Walter erblaßte. Erst jetzt fiel es ihm ein, daß die Hochzeit von Eduards treuloser Braut auf diesen Abend verschoben war. Er faßte mit Wärme des Freundes Hand, und das Auge des trockenen Mannes glänzte: „Thue das nicht!"

„Sey unbesorgt. Dort vom Walle aus habe ich mir die Stelle ersehen, wo ich in ihre erleuchteten Fenster hineinblicken kann. Ich will Dir beweisen durch meine Ruhe, daß ich ein Mann bin, daß ich sie vergessen kann. So gewinnt die Geschichte einen

ordentlichen Abschluß, ein versöhnendes Ende. Es ist beschlossen."

Sie gingen über den Zwingerhof, wo die Soldaten zwischen den Kugelhaufen ein gefährliches Ballspiel trieben. Schwere eiserne Kugeln flogen aus Hand in Hand. Ein Fehlwurf konnte tödten, aber die Uebung hatte Meister gebildet.

Die Soldaten von der Hauptwache sahen den Kunstübungen ihrer Kameraden neugierig zu. Nur Einer wendete ihnen den Rücken und las, an das Schilderhaus gelehnt, eifrig in einem Blatte. Eduard näherte sich ihm und klopfte ihm auf die Schulter.

„Was giebt's, Peter? —

„Gnädiger Herr! sind Sie das? sagte der Soldat freudig erschrocken. Gott vergelt' es Ihnen!"

„Was mein Freund?"

„Daß Sie gerade in dem Augenblicke kommen müssen! Ich stand vorhin oben Schildwacht, als Sie immer wie toll und blind vorbei rannten. Da gab ich mir alle Mühe, denn ich hatte den Brief schon heute Morgen, aber Sie hatten kein Ohr, und nun gerade jetzt, wo ich zum wenigsten dran denke, klopfen Sie mir auf die Schulter, gerade wie's im Brief geschrieben steht."

„Was steht in dem Briefe von mir?"

„Je nun, es kommt drauf an, ob sie das auf

sich nehmen wollen. Geschrieben steht da: „„Vertraue Du nur auf Gott und gute Menschen, lieber Peter, und wenn Du das liesest, wer weiß, ob der Rechte nicht schon bei Dir steht und sagt, um die funfzig Gulden bange nicht.““

„Aber was sollen die funfzig Gulden,“ sagte Eduard.

„Mich zum glücklichen Menschen machen. Wenn's auch nur neun und dreißig sind, die eilfe bringe ich schon heraus.“

„Du bist der Peter Hurtig aus der Grafschaft? sagte der Inquisitor. Uebermorgen ist Deine Dienstzeit um, nicht wahr?“

„Ach, wenn's das allein wäre! rief der Soldat. Ich habe nämlich einen Schatz zu Hause, der zwar nur eine Bürgerstochter ist, der Vater ist ein Hufschmied, aber so 'ne Nettigkeit und so adrett. Wenn sie in ihrem Sonntagsputze ist, sollen Sie das Mädchen nicht unterscheiden von honetter Leute Kind. Sie kann Ihnen nähen und stricken, und parlirt Ihnen, daß Sie nicht wissen, was Sie dazu denken sollen. Es kommt mancher vornehme Herr blos ins Haus und läßt sich das Pferd beschlagen, um das Mädel zu sehen. Aber der Vater, das ist ein verwetterter Kerl, der ist kurjos drauf und überhaupt nicht recht richtig, nämlich von wegen dem Hochmuth. Weil ich sie nun zum Schatz einmal habe, und sie mich will, und ich

sie will, justement darum will er nicht. Wenn's nicht meiner Minchen Vater wäre, sehn Sie, mit solchen Menschen, da ist das Beste, ihnen um die Ohren geschlagen, mit Respect zu melden, und dann ganz fein ihnen gegeben, wofür man sie hält. Mein Vater ist ein Tischler und meine Mutter war bei einer Gräfin in der Wirthschaft. Wenn mein Vater und meine Mutter todt ist und das Letzte drauf gegangen beim Begräbniß, dafür kann ich nicht. Der Schmied war auch von den Gästen und hat so viel wie Einer getrunken; ich habe das wohl gesehen. Als sie ihn nach Hause brachten, zwei Menschen konnten ihn kaum halten, da packte er mich an die Gurgel und schrie: „Du kriegst sie nicht, Du bist ein Betteljunge!“ Der schlechte Mensch. Dazumal zog ich das Loos und ich mußte fort, aber am frühen Morgen, als der Trompeter blies, stürzte mir die Mine aus dem Gartenthor um den Hals, steckte mir ein Päckchen mit Strümpfen und zwei Hemden und einen blanken Laubthaler zu und sagte: „„Bleib' Du gut und brav, es kriegt mich doch kein Anderer als Du.““ Und alle Jahr zu meinem Namenstag hat sie mir geschrieben und immer lag ein Laubthaler bei und es stand allemal drin: „„Es kriegt mich doch kein Anderer als Du.““ Sie ist ein gescheidtes und ein kluges Mädchen, und mit dem Vater, dem alten Esel, kann sie doch eigentlich machen, was sie will; sie springt mit einem um, man

merkt's nicht wie. Nun sind drei Jahre um, und nun kommt der Brief. Sie hat die reichsten Meister ausgeschlagen, allein um mich, und hat den Alten kirr gemacht. Wenn ich funfzig Gulden auftreibe, um mich zu etabliren, dann soll ich sie kriegen, das schreibt sie mir."

Der junge Mensch wischte sich mit dem Ellbogen die Thränen aus dem Gesicht.

„Funfzig Gulden und das Glück des Lebens! sprach der Legationsrath, und sah den frischen Burschen mit Wehmuth an. Peter, ich glaube, das Geld kommt nicht in unrechte Hände. Um die funfzig Gulden mache Dir keine Sorgen; Du sollst sie noch heute haben."

Peter sah Eduard einen Augenblick verblüfft an, dann stieß er einen Freudenschrei aus, schleuderte seine Mütze hoch auf und sprang selbst händeklatschend in die Luft, immer rufend: „Vivat mein gnädigster Herr! Vivat mein gnädigster Herr!" Die Ursach seiner tollen Freude war schnell wie ihre Wirkung bekannt geworden. Die Wache, die Ballschläger traten herzu, auch einige Baugefangene horchten von fern. Er schrie zu wiederholten Malen sein Glück aus und lief, als er nicht mehr springen konnte, wie ein Unsinniger umher. Man war dem freundlichen, Allen gefälligen Burschen gut, man gönnte ihm sein Glück wie seine Freude, und selbst der wachthabende Unteroffizier, der die Aeußerungen derselben nicht schicklich fand, mußte schweigen.

„Nun, Verehrtester, hast Du einen Menschen glücklich gemacht?" sagte Walter.

„Ich hoffe es."

„Ich nicht. Ich denke an den Pantoffel, unter dem der junge Mensch seufzen wird. Wie es mit seiner Klugheit steht, siehst Du, und das Mädchen, nach dem was wir von ihr hören, ist ein kluges, pfiffiges Geschöpf, die nicht sacht mit dem Absatz klappen wird.

„Und das kluge, hübsche, wohlhabende Kind schlug, um drei Jahre auf den Liebsten zu warten, gute Partien aus."

„Wissen wir, was dahinter steckt, wie's mit den Partien, der Wohlhabenheit, und was in den drei Jahren geschehen ist, aussieht? Sie ist gewiß älter als er. Und, liebes Kind, der Wunsch, einen jungen, hübschen, dummen Mann zu bekommen, das ist die geringste Sünde, die ich einer alternden Schönheit anrechne."

In Walters Wohnung empfing sie des Inquisitors geschmackvoll angezogene Gattin in einem eben so zierlichen Wohnzimmer. Eduard und eine neu angekommene Cousine wurden sich vorgestellt. Aber der Inquisitor trieb ihn in sein Reich, im Actenzimmer die versprochenen Criminal-Acten vor Tische durchzulesen.

„Dann haben wir gewiß einen recht interessanten criminalistischen Mittag zu erwarten," sagte die Dame.

„Wünschest Du, Thusnelde, vielleicht vorher eine Stunde zu Complimenten, entgegnete der Inquisitor, so gehe ich indessen in die Gefängnisse. Laß mir's durch Joseph nur sagen, wenn Ihr fertig seyd."

„Was meinst Du, schönes Bäschen, fragte die Dame, als beide Männer fort waren, zu dem galanten Ehemann?"

„Er ist ein Geschäftsmann."

„Das heißt auf Deutsch, ein ungeheurer Philister. Er war seiner Zeit der ärgste Renomist und Raufbold in Heidelberg."

„Hat er sich duellirt?"

„Das frägst Du noch?"

„Doch nicht um Dich?"

„Etwa drei- oder viermal."

„Und das hast Du gewußt, Cousine?"

„Warum nicht? Er that etwas, daß man ihn bemerken mußte."

„Und das kann man aushalten! Ich wäre vor Angst umgekommen. Konntest Du denn nicht zum Rector gehen, zur Polizei, um es zu verhindern?"

„Mein gutmüthiges Bäschen, wozu lebt man auf Universitäten! Es gab eine pikante Unterhaltung, ein recht artiges Intermezzo in das Einerlei des Lebens. Und dann blieben's immer nur Studenten-Duelle, eine kleine Ritze über das Gesicht, eine gespaltete Nase, ein verkürztes Ohr. Ordentliches fiel selten vor."

„Der Himmel sey gelobt!“

„Ich glaube, jetzt könnte der Himmel einfallen, ehe ich den Mann einmal dahin brächte, sich für mich zu schlagen. — Aber genug von der Langenweile, wie gefiel Dir der Legationsrath?“

„Ein ernster Mann, mit einer recht edlen Bildung.“

„Aber sehr schlechtem Geschmacke. Und dazu ist er unerträglich geworden. Die feuchte Luft und das Schnupfenfieber haben ihm die letzte Ader von Phantasie und Laune ausgesogen.“

„Er sieht unglücklich aus.“

„Weil er ein Narr ist. Auf der Akademie war es wirklich ein junger Mensch, von dem sich etwas erwarten ließ. Dazu war er reich, von einer sehr guten Familie, schlug eine treffliche Klinge, kurz er war ein Liebhaber, wie man ihn gern alle Tage aufnimmt.“

„War er auch Dein Liebhaber,“ fragte das Bäschen, von der Nadel aufblickend.

„Das versteht sich. Er hat sich aber, ich glaube, nur einmal für mich geschlagen, und fing zu bald an zu schwärmen. Auch die Diplomatie, in die er hineingestoßen wurde, curirte ihn nicht.“

„Das gefällt mir von ihm,“ sagte die Cousine.

Die Dame erklärte, hier habe sich Eduard nicht einmal dazu brauchen lassen, ihr ein wenig die Cour zu machen, um den Ehegemahl aus seiner phlegmatischen Ruhe aufzurütteln. Sie ging dann zu seiner

Liebes- und Leidensgeschichte über, welche die Cousine schon zum Theil kannte, verfuhr aber schonungslos, indem sie die Motive seiner Neigung beurtheilte.

„Er ist ein Mann, und damit ist genug gesagt. Unter Hunderten weiß nicht Einer, was an uns zu schätzen ist, und wenn wirklich Einer Feuer gefangen hat, kannst Du sicher seyn, daß es gerade um die Eigenschaften ist, die es am wenigsten verdienen."

„Wie war es aber möglich, fiel die Verwandte ein, daß ihn seine Braut aufgab? Du sagst, er ist aus einer sehr guten Familie, ist reich, hat die besten Aussichten auf eine ehrenvolle Anstellung. Der neue Bräutigam hat ja kaum diese äußeren Vorzüge."

„Er ist aber viel blonder, hübscher, auch jünger —"

„Still doch."

„Er tanzt auch viel besser."

„Du wirst mich nicht überreden, daß das einfältigste Mädchen bei der Wahl eines Gatten darauf Gewicht legt."

„Wenn auch die Mädchen nicht, doch die Mütter. Unser Gänschen hat eine Mutter, die kein Gänschen ist, sondern, wie die Leute behaupten, ein recht arger Drache, noch ganz passabel conservirt; übrigens aber will ich ihr gar nichts Böses nachsagen. Der trefflichen Frau wollte der Schwiegersohn in spe, je mehr er seinen platonischen Ernst deployirte, um so weniger anstehen. In seiner ungeheuren Blindheit sah

er über die Reize der Tochter die der Mutter nicht, was ein unverzeihlicher Fehler ist für einen Mann, der um eine Tochter wirbt, die eine Mutter hat. — Er war zerstreut, wenn sie empfindsam war; wenn sie scherzte, nahm er's für Ernst, vergaß, ihr die Hand zu küssen und reichte den Shawl, den sie ihm zu tragen überließ, dem Bedienten. Es setzte in einem fort Sticheleien, Händel. Sie warf ihm vor, er sey ein lauer Bräutigam, er sehe mehr nach dem Monde, als nach Brasilien und Gott weiß was. Der blonde Lieutenant, ein recht süßes Kind, fing dazumal an, Fräulein Emilien die Cour zu machen; er that's aber nur, weil er nicht Zuschuß genug hatte, den langen Tag auf den Kaffeehäusern zu liegen. Aber um meinen Legationsrath zu ärgern, poussirte ihn die Mutter. Endlich brach es bei einem Balle los. Eduard hatte die ungeheure Unbesonnenheit, die Mutter zum Walzer aufzufordern, oder von ihr aufgefordert zu werden, was ich lieber glauben will, und sie nachher in der Zerstreutheit sitzen zu lassen. Nun war es entschieden. Emilie ist ein gutes Kind, ach, und so folgsam, daß man sie in einem Fabelbuche für kleine Mädchen zum Muster aufstellen könnte. Es kostete nicht viel Mühe, und sie war bearbeitet, der Lieutenant war bearbeitet und der Papa auch, der alte taube Major von der Artillerie. Obgleich er schon längst auf der Pensions-Liste stand, wurde ihm die Hölle heiß gemacht, wie er

so unverzeihlich handeln könne, seine Tochter einem Manne zu versprechen, dessen Familie in diesem Fürstenthume so wenig Einfluß habe, indessen ein junger, mit dem Kriegsminister verwandter Offizier auf sie Augen hätte. Subordination war des Alten erstes Wort. Wenn er sich auch nicht erinnern konnte, daß er es gewesen, der die Tochter dem Legationsrath versprochen, so argumentirte die Frau Majorin doch dergestalt, daß er sich ein Gewissen machte, nicht längst das eingesehen zu haben. Um die Sache kurz zu machen, der Lieutenant begleitete, während der Legationsrath in einem tiefen Gespräch über die Anerkennung der Südamerikanischen Freistaaten verwickelt war, die Braut desselben nach Hause. Das arme Kind mußte die ganze Nacht auf Befehl der Mutter über die Vernachlässigung ihres Bräutigams weinen, und als er am andern Morgen kam, sich zu beschweren, war es ein erschrecklicher Anblick. Sie konnte so gut schluchzen, wie sie nie gelacht hatte. Auf alle Fragen, Betheuerungen wußte sie eine Antwort, wenn es auch nicht die passende war. Immer rief sie aus: „„Ich kann nicht nach Brasilien, ich kann das Klima nicht ertragen, ich komme um."" Wenn er nun einwandte: „„So ist Ihr Wille der meinige, so geh' ich nicht nach Brasilien,"" dann schluchzte sie noch ärger, rief: „„Ach, ich habe eine Ahnung! — Man will mich umbringen, man will mich unglücklich machen,"" und

wälzte sich weinend auf dem Sopha. Das mochte leicht wie ein Streit klingen, wenigstens für den, der es dafür annehmen wollte, und mein blonder Offizier, von der Mutter vorgestoßen, stürzte herein und rief: „„Wer beleidigt hier Fräulein Emilien!““ Als sie den blonden, jungen Menschen kommen sah, stürzte sie vom Sopha aus ihm zu Füßen und rief: „„Retten Sie mich, retten Sie mich, ich will nicht nach Brasilien.““ Eduard, in seinem gerechten Zorn, erklärte, er solle sich fortscheeren, denn ihn ginge das nichts an, und es war zweifelhaft, ob er der Weisung nicht gefolgt wäre, denn er ist nicht ganz so dumm, wie sie, und soll jetzt sein Unrecht bereuen. Da kam zu guter Zeit die Mutter herzu, den tauben Major mit sich reißend: „„Lassen Sie das auf sich sitzen, Herr Lieutenant? rief sie. Retten Sie, retten Sie mein Kind vor dem Undankbaren, vor dem Treulosen! Er sucht nur Gelegenheit loszukommen.““ Des Majors Bursche und was vom Gesinde im Hause war, ich glaube auch die Hunde, wurden hereingelassen, um den rührenden Auftritt und den Lärm vollständig zu machen. Er endete, wie mein Bäschen weiß, und sich denken kann, die Mutter schloß ihr gerettetes Kind in die Arme und rief, während Eduard noch auf der Treppe war: „„Du bist m e i n, wieder mein, und diesem Jüngling verdankst Du es; wenn Du es jemals vergessen kannst, bist Du nicht werth, meine Tochter

zu heißen."" — Darauf mußte der arme Jüngling noch in derselben Stunde die Herausforderung schreiben. Man hat sich geschossen, und Beide haben sich leidlich zugerichtet, Beide wurden sie zu Galgen und Rad verurtheilt, und beide mit einem Jahr Festungsarrest begnadigt. — Was der Geschichte ein Stückchen Roman zusetzt, ist, daß der alte Major noch eine Ruheversetzung gerade hierher bekam, wo unser Freund sein Jahr absitzen müssen. Er kann nun noch zur Hochzeit eingeladen werden."

Die Cousine schwieg und blickte auf ihre Arbeit.

„Eduard ist übrigens gar nicht zu bedauern, setzte die Dame hinzu. Einmal, wie sich von selbst versteht, weil er sie nicht bekommt, und zweitens, weil er nun wirklich, wider Willen, ein interessanter Mensch geworden ist. Denn solche Geschichte von unerhörtem Liebesunglück rührt ungemein und macht interessant. Oder bist Du anderer Meinung, mein Bäschen?"

Die Suppe unterbrach das Gespräch.

Es wollte keines bei Tisch in Gang kommen; Eduard schien verstörter, als man ihn je gesehen, die Base blieb eine stumme Zuhörerin, und Walter hatte von einer Runde durch die Gefängnisse keine gute Laune mitgebracht.

„Gewiß haben die Acten unsern Freund verstimmt, sagte die Dame. Wenn es denn doch nicht anders

geht, wollte er nur ausschütten, was ihn beängstigt, statt uns durch sein kreideweißes Gesicht die Eßlust vom Munde fortzunehmen."

„Uns ist so streng untersagt, Criminal-Geschichten bei Tische vorzubringen, daß ich nicht wagen darf —" bemerkte Eduard.

„Nur meinem Manne ist es verboten, der erzählt zu langweilig. Ich kenne die Geschichte gewiß schon, aber meine Cousine, die eine Freundin von allem Interessanten ist, würde Ihnen sehr verbunden seyn. Wir haben gar nichts dagegen, wenn Sie sie uns ein wenig würzen mit Incidentpunkten und Episoden."

„Sie würden sehr matt ausfallen gegen die einfache Wahrheit der traurigen Geschichte, die mit wenigen Worten abgethan ist."

„Thusnelde kennt sie noch nicht, sagte der Inquisitor. Ich habe sie selbst erst gestern flüchtig durchgeblättert."

„Ich werde sie nie vergessen, begann Eduard. — Es ist ein junger Mensch, böhmischer Abkunft, Franz Matuscheck mit Namen, dessen Schicksal bei mir fast eben so viel Mitleid als gerechtes Entsetzen erweckt hat. Er diente als Jäger bei einer Gutsherrschaft und war mit einer Leidenschaft, wie sie bei Leuten dieses Standes zu den Seltenheiten gehört, in ein junges Dienstmädchen verliebt. Es wird angeführt, daß er sie zuweilen wund geküßt hat, auch führte er

im Dorfe den Namen: der wilde Böhme. Er hielt sie für untreu. Wie er zuerst darauf gekommen, wird in den Acten nicht erzählt; durch mehrere Wochen nährte er diesen Verdacht auf die erfinderischste Weise. Ein tückisches Schicksal fügt Alles so, daß er endlich zur vollen, fürchterlichen Ueberzeugung kommen muß. Mitten in den wärmsten Betheuerungen ihrer Zuneigung zu ihm stiehlt sich das Mädchen Abends fort, und wird an den Hecken, im Busche sogar des Nachts, mit einem fremden Menschen gesehen. Die Ersparnisse und Leckerbissen, die sie ihm sonst aufbewahrt, fehlen; sie ist bestürzt, wenn er danach fragt, und doch haben Andere gesehen, wie sie den Fremden gespeist hat. Eben so unerwartet, wie er aus dem Himmel seiner gränzenlosen Liebe gestürzt worden, soll seine Rache über die Sünderin einbrechen. Er zeigt sich heftiger, glühender in seiner längst erwiederten Zärtlichkeit, als je. Man will, daß er die letzte Nacht vor dem entscheidenden Sonntage bei ihr zugebracht habe. An diesem Sonntage folgt er früh seinem Herrn in den Wald. Nach der Kirche ist ein ländliches Fest auf der Wiese; die Bursche und Mägde tanzen, die Herrschaft bewirthet sie, und das Mädchen ist die lustigste von allen. Sie hat eben mit einem jungen Burschen, den Niemand kennt, herumgewalzt und steht neben der gnädigen Frau, welche ihr mit dem Finger droht über ihre Untreue, als das Mädchen ausruft: „O, nun ist Alles

vorbei und Alles gut!" In demselben Augenblicke sieht man im Walde Pulver aufblitzen, es knallt, und im Moment darauf stürzt das Mädchen, mitten ins Herz getroffen, zu Boden. Sie ruft nur noch aus: „Das ist Franz!" und stirbt. Der Mörder kam mit einer fürchterlichen Ruhe herbei, er wußte, daß seine Kugel nicht fehlt. Da fand er den fremden Burschen, das Haar sich raufend, über der Leiche liegen, und der Bursche schrie: „Er hat meine Schwester umgebracht, Gott vergelt' es ihm!" —

„Der Bruder war ein Conscribirter. Er war desertirt, und hatte sich in der Nähe des Dorfes verborgen, von der Schwester gepflegt und unterhalten, ihr aber den Schwur auferlegt, Niemandem, auch ihrem Liebsten nicht, etwas zu verrathen. Die Verhältnisse hatten sich erst heut früh geändert, er war irgend wie losgekommen und konnte sich frei zeigen. Hier ist in den Acten für uns, da sie von sehr gewissenhaft trokkenen Justiciarien niedergeschrieben worden, eine Lücke. Wir finden Franz im Gefängniß, wo er durch offenes Bekenntniß das Lob seiner Richter sich erwirbt. Er ist aufs Tiefste zerknirscht, mit seinem Gott durch die katholischen Geistlichen versöhnt, und erwartet die Vollstreckung des Todesurtheils, gegen das er nicht appellirt hat. Er betheuert gegen Jeden, der ihn besucht, ohne die Therese könne er nicht leben. Nun sey ihm nur darum zu thun, so schnell es gehe, mit ihr ver-

eint zu werden, daß sie von keinem früher als ihm selbst seine Reue erfahre, daß er ihr unrecht gethan. Er zählt die Tage, die Stunden bis zu seiner Hinrichtung, und die Gefangenwärter bekunden, nie einen Verurtheilten gesehen zu haben, der mit einer solchen an Leidenschaft gränzenden Hingebung den Tod erwartete.

„Aber die Geschichte hatte allgemeines Aufsehen, der junge Mörder die größte Theilnahme erregt. Sie war auch nach Hofe zu den Ohren unseres Hochseligen, damals noch in der Blüthe seiner Jahre befindlichen, Fürsten gelangt. Ehe noch das Urtheil zur Bestätigung ihm vorgelegt worden, war die Verwandlung der Todesstrafe in lebenswieriges Zuchthaus resolvirt worden. Man hatte wohl im Sinne, bei irgend einer festlichen Gelegenheit, der Geburt eines Prinzen oder einer Vermählung die vollständige Begnadigung eintreten zu lassen.

„Matuscheck, als er die Nachricht hörte, versank in ein dumpfes Hinstarren. Er hätte eher des Himmels Einfall, als diese Wendung seines Schicksals erwartet. Man forderte ihn auf, durch ein „Vivat mein gnädigster Herzog!“ seine Gefühle des Dankes gegen den Landesherrn zu bekunden. Vergebens. Dieser Starrsinn dauerte über einen Tag; dann, als er daraus erwachte, vergoß er die bittersten Thränen. Er mußte ein Leben wieder von vorn anfangen, das er

ganz als abgeschlossen beseitigt hatte. Ein gläubiger Katholik, hatte sein Gedanke sich schon in jener Welt der Heiligen und Seligen eingebürgert, sein Schutzpatron hatte ihm seine Hand versprochen, ihn durchs Fegefeuer zu führen, er sah schon die Thore des Paradieses geöffnet, sich mit Theresen vereinigt im Aufenthalte der Seligen. Alles das war nun nur ein Traum. Die Thore des Paradieses schlossen sich wieder. Der Feuerpfuhl lag in seiner gräßlichen Tiefe vor ihm, sein Patron ging weg, um Andern die Hand zu reichen; wer weiß, ob er ihn nicht bis dann vergaß! Des Lebens Pforte öffnete sich von neuem, und er mußte zurück in das Tageslicht, das ihm nicht mehr hell genug war.

„Und welches Leben! — Unsere Zuchthäuser waren damals, wie die meisten deutschen noch jetzt, eine Satyre auf ihren Namen. Verbrecherschulen, in denen die, welche noch nicht ganz reif sind auf dem Wege des Lasters, es in kurzer Zeit werden. Franz mußte in den großen Sälen, in Gesellschaft von Dieben, frechen Weibern, entarteten Kindern — Wolle spinnen. Die Peitsche des Aufsehers kann nicht hindern, daß der Abschaum der Menschheit seine Gespräche führt. Hier sollte Franz, gebückt in seinem Verschlage sitzend, mit der Aussicht auf Zeitlebens, der Gnade seines Fürsten danken, der ihm das Leben geschenkt. Er, der kräftige, wilde, vollblütige Mann, der mit der Büchse in der

Hand, jedem Wetter trotzend, wie ein Herr der Wälder, wie ein grimmiger Gebieter im Reiche der Thierwelt geherrscht, er, den ein Tag Stubenluft wie die Hölle dünkte, spann, Tag aus, Tag ein, Wolle. Es wollte kein Prinz geboren werden, keine Prinzessin sich vermählen, oder, was wahrscheinlicher ist, er hatte längst aufgehört, ein Gegenstand des allgemeinen Interesse zu seyn. Vorhin dünkte ihn das Leben eine Qual, ihn allein, weil Therese nicht mehr lebte, weil er sie getödtet, weil er sie unschuldig getödtet. Jetzt überkam ihn die Ueberzeugung, daß alles Leben eine Qual, daß Jeder glücklich sey, der auf schnelle Weise daraus scheide.

„Der Bruder des getödteten Mädchens war ein schlechtes Subject, ein Vagabunde. Der Zufall wollte, daß er um irgend ein Vergehen in dasselbe Zuchthaus gesperrt wurde. Von dem Augenblicke an lebte in dem Böhmen der Gedanke auf, durch eine That viele Zwecke zu vereinigen. Er hatte eine Schuld gegen den Vagabunden, er hatte ihm seine Schwester geraubt. Er konnte es ihm voll bezahlen, wenn er ihn rasch zugleich aus der Qual des Zuchthauses und aus diesem Leben fortschaffte. Durch diesen Mord, dessen war er gewiß, hatte er das Leben verwirkt, und zum zweiten Male konnte man ihn doch nicht begnadigen. So etwas hielt sein gesunder Menschenverstand für unmöglich. Hingerichtet, befreiete er sich selbst aus der

unerträglichen Folter dieses Daseyns, und wurde wieder mit seiner Therese vereint. Alle diese angeführten Gründe gab er nachher, sie deutlich auseinandersetzend, zu Protocoll. Nur, was den letzten Punkt betrifft, schien seine Zuversicht des Wiedersehens nicht mehr so fest wie damals, entweder war sein frischer religiöser Glaube erschüttert, oder die lange, geisttödtende Haft hatte ihn stumpfsinnig gemacht.

„Wie er seinen Vorsatz ins Werk setzte, gehört nicht hierher. Genug, die Gelegenheit bot sich. Mit einem Hammer erschlug er in der Nacht, so ruhig und sicher seiner Schläge, daß Niemand davon wach wurde, den Mitgefangenen. Er legte sich wieder hin, schlief ein, und erwachte erst, als schon alles in Allarm war. Er gab sich an, und zeigte sogleich zum Beweise den unter seinem Kopfkissen versteckten Hammer. Die That, die Untersuchung erweckte abermals das allgemeinste Interesse, bei Hofe erinnerte man sich wieder des in seiner halben Begnadigung vergessenen Jägerburschen, und der Fürst, dessen religiöse Scrupel dazumal einer lockern Jugend folgten, nahm an der Geschichte den lebendigsten Theil. Franz Matuscheck wurde nach einer streng geführten Untersuchung zum Tode verurtheilt. Aber sein Defensor hatte sich auf den zweifelhaften Satz aus dem peinlichen Rechte berufen: daß ein Verbrecher, der in der Absicht, den Tod zu erleiden, ein Verbrechen begeht, nicht mit der Todesstrafe

belegt werden könne, und ein unberufener junger Arzt, der sich durch Paradoxien lange vergeblich einen Namen zu machen gesucht, publicirte im Nachbarstaate eine Broschüre, worin er gegen das himmelschreiende Unrecht protestirte, wenn Franz Matuscheck hingerichtet werde, indem seine Mordthat nichts anders als die Emanation einer verborgenen Manie sey."

„Ist sie es denn aber nicht in der That, fiel die Inquisitorin ein. Wer einen Menschen auf den Kopf schlägt, um ihn glücklich zu machen, selbst einen, der im Zuchthause sitzt, da bestreite mir einer, daß er nicht wahnsinnig ist."

„Den Wahnsinn will ich nicht bestreiten, sagte Eduard, so wenig ich jenen berüchtigten Gelehrten für vernünftig halte, der, um seine Büchersammlung zu vervollständigen, stahl, raubte und mehrere Menschen umgebracht hat. Es kommt aber darauf an, ob der Wahnsinn zu Hause bleibt oder nach außen geht. Einen Wahnsinnigen, der mit gezücktem Schwerte durch die Straßen läuft, um zu morden, schieße ich mit eben so ruhigem Gewissen nieder, wie den tollen Hund. Nothwehr ist das erste Menschenrecht, und wir leben nur unter Menschen. Ich sage, nach diesem Gesetz darf ein Mensch nicht so toll werden, daß er einen andern Menschen umbringt, und wenn es geschehen, fällt er in die Kategorie der bewußten Thäter. Wenn es zum Aeußersten gekommen, muß man das Mittel

anwenden, welches allein die menschliche Gesellschaft vor einer Wiederholung sichert. Es ist besser, daß ein Toller stirbt, dessen besseres Ich, seine Vernunft, schon unwiederbringlich gestorben ist, als daß das Leben von zehn Gesunden in dauernder Gefahr vor ihm schwebt."

„Mein Gott, sagte die Cousine, man müßte durchaus solche Unglückliche in festen, festen Gewahrsam bringen, wo es ihnen ganz unmöglich wäre durchzubrechen oder Jemanden abzureichen. Es ist doch einmal klar gegen das Gebot der Religion, zu tödten."

„Wir leben in einer Welt von Staub, entgegnete Eduard. Der Rost frißt das Eisen und der festeste Stein ist nur dichtere Erde! — Doch erlauben Sie mir, statt der Antwort, meine Geschichte zu vollenden. — Der Herzog fand in beiden Schriften, welche von allen guten Juristen als irrelevant und Ausgeburten einer rabulistischen Phantasie unbeachtet blieben, Nahrung für seine Zweifel und Gewissensscrupel. Oder vielmehr, jene verschwanden sehr bald und er war entschieden, den Mörder nicht hinrichten zu lassen.

„Als ihm nun die Begnadigung angekündigt wurde, und ein alter ungeschickter Justiciarius des Zuchthauses, der die Maßregel sehr ungern sah, sie mit barbarischen Drohungen und Zurechtweisungen begleitete, hatte sie eine ganz andere Wirkung als das erste Mal. Franz wurde auch bleich, er starrte einen Augenblick vor sich hin, dann aber machte die Ver-

zweiflung sich Luft. Er warf sich in seinen Ketten auf den Boden, raufte sein Haar, schlug um sich, schrie, tobte, raste. Während der Justiciarius noch immer predigte und ihn anredete: „Ungerathner, Bösewicht, Schande der Menschheit! Fühlst Du nicht Dich zerknirscht und in den Staub getreten? Bete auf Deinen Knieen zu Deinem übergnädigen Herzog, daß er eine unerhörte Gnade an Dir Schandbuben ausübte!“ — während dessen verfluchte der Unselige die Richter, seinen Defensor, den Herzog. Er schlug mit seiner Faust, mit seinen Ketten gegen den Boden, gegen die Umstehenden, und mußte endlich fester geschlossen werden, um sich und Andern keinen Schaden zuzufügen. Noch in diesem Zustande raste er fort, und erst als der Schaum ihm dicht auf dem Mund stand und alle Kraft erschöpft war, sank es todtähnlich zusammen und ließ sich fortbringen.

„Unser Herzog bewies, daß es diesmal keine Phantasie leichter Rührung war, die ihn zu der Begnadigung veranlaßt. Mit allem Ernste dachte er dem Falle nach und beschäftigte sich Tage lang ausschließlich mit den Mitteln, Franz für die Zukunft unschädlich zu machen und zugleich zu bestrafen. Er glaubte schuldig zu seyn, ein eigenes Versehen wieder gut zu machen; denn er warf sich zweierlei vor. Einmal, daß, als er den Böhmen begnadigte, er nicht darauf gedacht, ihm einen Zustand zu verschaffen, wo er in der That

sich bessern konnte. Man war nämlich überzeugt, daß nur die dumpfe Verzweiflung, in einem Orte der Verworfenen auszudauern, ihn zum zweiten Morde antrieb. Dann traf es ihn schwer, daß er vergessen, ihn durch vollständige Begnadigung zu erlösen. Aus seiner Privatchatulle ließ er deshalb ein unterirdisches Gefängniß so einrichten, daß eine Flucht daraus unmöglich war. Man mußte auf einer Leiter hinabsteigen, die jedesmal nach dem Gebrauche wieder fortgezogen wurde. Hier lag der Unglückliche, übrigens mit erträglicher Bequemlichkeit in Ketten. Erst als er, was freilich gleich nach seiner Einkerkerung geschah, drohte, Jeden, der ihm zu nahe käme, zu erdrosseln, schloß man ihn mit einer Leibkette an die Wand, doch so, daß er immer Spielraum hatte, sich einige Bewegung zu verschaffen. Seitdem wurde ihm das Essen in Körben hinabgelassen, auch richtete man den Ofen ein, daß er von außen geheizt wurde.

„Der Herzog hatte verordnet, daß man ihm jede Woche über Matuscheck's Zustand Bericht abstatte. Es geschah, es klang aber immer so unfreundlich, daß der Fürst, sich die bittern Stunden zu verringern, die Ordre dahin änderte, der Bericht solle nur alle vierzehn Tage kommen. Es lag nicht im Interesse der Umgebungen Seiner Durchlaucht, ihn in übler Laune zu sehen, woran sie vollkommen recht hatten. In dieser bösen Stimmung war manchem Bittenden sein Gesuch ver-

weigert worden. Man ließ daher noch eine Woche verstreichen und berichtete erst nach dreien. Der Fürst sagte nichts dazu, und man versuchte mit einem Monat. In der letzten Lebenszeit des Hochseligen kamen sie gar nur alle Jahr.

„Ihr Inhalt war, daß die gehoffte Besserung des Verbrechers vergebens sey. Es war zu spät. Die Einsamkeit leitete ihn nicht zur Reue. Umsonst legte man dem Böhmen, der sich immer als ein gläubiger Katholik bewiesen, Erbauungsschriften seiner Kirche hin. Er rührte sie nicht an. Späterhin hörte auch die Art von Scheu und Achtung, die er ihnen bewiesen, auf, und er schleuderte, was ihm davon in die Hände kam, in den Winkel. Den Geistlichen wollte er nicht anhören und sang schmutzige Lieder, wenn er sich zu ihm wagte. Er erklärte, alle Menschen wären Schurken und die Pfaffen nicht ausgenommen, der Fürst aber wäre der schlechteste von Allen. Ein wilder Menschenhaß brütete in ihm. Wenn Jemand im Kerker zu thun hatte, mahnte er ihn, sich bald fort zu machen. Während er Gott und Menchen fluchte, schien nur ein religiöses Gefühl in ihm geblieben. Er erklärte laut, es würde ihm eine Lust seyn, noch mehr Menschen umzubringen, da man's so wohlfeil hätte. Aber trotz dem, und daß er seinen Wunsch zu sterben, und zwar hingerichtet zu werden, nicht aufgab, wagte er nie Hand an sich zu legen, obgleich ihm die Gelegenheit nicht immer ganz

mangelte. Man hatte dies früh bemerkt, und ein psychologischer Arzt stellte deshalb einen Versuch an. Man steckte ihm, wie heimlich vor seinem Kerkermeister, ein Fläschchen mit einer unschädlichen Substanz, aber mit der Etikette: „Gift von einem Freunde," zu, und beobachtete ihn durch eine Mauerritze. Anfangs versuchte es ihn, er probirte am Munde, stellte es dann aber unter sein Bett. In der Nacht stand er nun mehrere Male auf, holte das Fläschchen vor, stellte es aber jedesmal wieder zurück, den Kopf schüttelnd. Einmal schien die Versuchung näher, er zitterte, plötzlich aber schleuderte er die Flasche gegen die Kacheln des Ofens, lachte wild auf und streckte sich wieder auf sein Lager. Am Morgen schrie er dem Aufseher zu: „Sag' meinem verfluchten Freunde, ich wolle öffentlich sterben — mein Blut muß fließen!"

„Zehn Jahre brachte der Unselige in dieser Einsamkeit zu. Die letzte Zeit sprach er mit Niemand; er beschäftigte sich mit sich allein. Er sang wilde, obscöne Lieder, man hat gehört, daß er sich Geschichten erzählt und dabei laut aufgelacht hat. Vor einem Jahre ungefähr war etwas am Ofen zu repariren. Da Matuscheck die letzten drei Jahre ruhig gelebt, brauchte man keine besondere Vorsicht, als die Töpfer hinuntergelassen wurden. Er unterhielt sich sogar nicht unfreundlich mit ihnen. Ein Bursche von funfzehn Jahren blieb jetzt allein unten und suchte den Gefangenen

durch drollige Anekdoten zu erheitern. Er trällerte auch kleine Lieder. Aber einmal, um ein Geräth aufzulangen, das ihm entfallen, biegt der Arme knieend sich etwas zu weit rückwärts. Den Moment ersieht der Bösewicht, der wie eine Hyäne lauernd auf seinem Lager gelegen, er rauscht mit seiner Leibkette hinunter, fängt mit denen an Arm, wie mit einer Schlinge den Hals des Töpferburschen, und ehe dieser ein Wort vorbringen kann, liegt er erdrosselt zu den Füßen des Verbrechers. Dieser streckt sich ruhig wieder aufs Lager, wo er über eine Stunde ruhig liegen blieb, sein Bier austrinkend. Dann als er Menschen hörte, rief er ärgerlich hinauf: „Schafft mir die Leiche weg, und schickt einen lebendigen Töpfer 'runter. Ein todter kann keinen Ofen machen.“ Beim Verhör hat er gelegentlich geäußert, der Junge habe ihn geärgert, weil er so lustig gewesen, und zuletzt habe er sich gar unterstanden, sein Lieblings-Jägerlied zu trällern. Und das sey durchaus verboten in seiner Wohnung und Gegenwart. Dem Jungen sey schon recht geschehen, und er könne zufrieden seyn, so leichten Kaufs davon gekommen zu seyn. Die Inquisitions-Richter kannten den Franz Matuscheck nicht wieder, so frech benahm er sich, er sprach nur immer lächelnd von dem „letzten Spaß.“

„Ich zweifle keinen Augenblick, so weit ich den Charakter unsers seligen Fürsten kenne, er würde nach

dieser That die Hinrichtung nicht länger gehindert haben. Sie kennen Alle die Gesinnungen seines erhabenen Nachfolgers. In sehr gereiften Jahren zur Herrschaft gelangt, scheut er jedes entschiedene Auftreten, jede Handlung, die sich nicht redressiren läßt. Früher philosophische, jetzt religiöse Schriften haben den Zweifel in ihm genährt, ob er das Recht hat, Jemandem ein Gut zu nehmen, das er ihm nicht wiedergeben kann. Er hat wohl die blutigen Katastrophen der Revolutions- und Befreiungskriege erlebt, stand aber nicht selbst im Felde, und auf seinen Befehl ward nie ein Tropfen Bluts versprützt. So will er sich im Alter nicht damit beflecken. Auch betrachtet er den Verbrecher Matuscheck gleichsam wie ein Erbstück der Gnade seines Bruders, an dem er nicht ohne Verlezzung der Rechte des Todten sein eigen Recht geltend machen darf. Indessen war ihm die Sache höchst zuwider, er will nicht, daß man davon spricht, und zeigte sich aufgebracht, als man bei Berechnung der Chatoullengelder die nicht unbedeutenden Kosten für die separate Bewachung des Franz Matuscheck in Anschlag brachte. Was der Mensch noch für ein Vorrecht hätte, besser zu leben als andere Verbrecher, hörte man ihn äußern, und dies war ein Wink genug für die Beamten. Es kam hinzu, daß vor einigen Monaten, wie Sie sich erinnern, im Strafhause zu *** ein Feuer ausbrach. Mehrere Geschlossene, die in zu

ab-

abgelegenen Gemächern verwahrt worden, konnten nicht gerettet werden und kamen im Feuer um. Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn der Wind anders gestanden, und der Flügel, unter dem sein Gefängniß lag, von der Flamme berührt worden, Matuscheck ohne Rettung verbrannt oder erstickt wäre. Diese Gefahr gab den officiellen Grund, seine Strafe zu verwandeln und ihn in die Klasse der schwersten Kettensträflinge zu versetzen."

„Und so haben wir ihn denn vorgestern herbekommen."

„Mein Gott, er ist doch aber auch ganz fest geschlossen!" rief die Dame.

„In Eisen von Kopf bis Fuß, und wenn er nicht an die Karre geschmiedet ist, schleppt er eine eiserne Kugel am linken Fuße, die ihm wenigstens das Tanzen etwas erschwert," sagte Walter.

„So können wir ganz sicher seyn?"

„Bis einmal eine Meuterei ausbricht, oder ein Freund ihm Feile und Scheidewasser zusteckt. Dann können wir wohl noch das Vergnügen haben, das Magazin brennen zu sehen, wie vor drei Jahren. Vielleicht erbarmt sich seiner das kalte Fieber und dann unser geschickter Festungsarzt."

„Auch seyn Sie ohne Sorgen, bemerkte Eduard er wird bei jedem Schritt von einer Schildwacht begleitet."

„Ist das nun nicht entsetzlich, perorirte der Criminal-Richter, nachdem er drei Menschen umgebracht, ist ihm noch ein Vierter auf Zeitlebens zugegeben, einer mit gesunden Knochen und rüstigen Armen, der der menschlichen Gesellschaft entzogen wird, allein um den Unverbesserlichen abzuhalten, neues Böses zu thun. Und die besondern Kosten, von denen drei Familien armer Staatsbeamten ernährt werden könnten, bringe ich gar nicht in Anschlag."

„Mir scheint ein anderer Schade noch weit mehr in Anschlag zu kommen, sagte Eduard. Wer ersetzt denn dem Verlornen seinen Himmel? Vor welchem Richter kann das weichherzige Mitgefühl des Gnadenspenders sich rechtfertigen? Wer gleicht die Unebenheiten aus? Es sind Fragen, die wahnwitzig machen könnten."

„Die darum nicht zu unserm Abschiedsschmause gehören," fiel die Dame ein.

Nur der thränenhelle Blick aus dem großen, dunklen Auge der Cousine stimmte dem Erzähler bei.

„Unserm Begnadigten! rief jetzt Walter und forderte die Andern auf, die mit einem feineren Weine gefüllten Gläser zu erheben. Auf einen guten Ausgang aus der Citadelle!"

Als eben die Gläser zusammenklangen, tönte ein dumpfes, verworrenes Geschrei vom Platze vor der gro-

ßen Hauptwache herauf. Walter setzte das Glas unberührt nieder, sprang ans Fenster und riß es auf.

Flüche, Kettengerassel, die beerzten Tritte der herbeieilenden Soldaten, Drohungen und Jammergeschrei klangen unverständlich durch einander.

„Was giebt es? Ist Einer losgebrochen?“ konnte der Inquisitor lange schreien. Niemand hörte, Niemand antwortete. Hinuntersteigen die zwei hohen Treppen seiner Amtswohnung schien nur ein Umweg, um zur Kunde von dem zu gelangen, was vor ihm auf dem Platze geschah, wo Soldaten, Offiziere, Arbeiter, Frauen, Kinder sich zusammendrängten. Endlich ging Einer vorüber, der dem Fragenden antwortete:

„Ach, Herr Inquisitor, der ist todt. Er liegt ganz gequetscht da.“

„Wer liegt da?“ wollte Eduard rufen, aber Walter rief lauter:

„Wer hat's gethan?“

„Wer anders, Herr Inquisitor, als der Böhme. So ein kohlpechschwarzer Rabenhund! daß man so einen Kerl nicht zwischen zwei Mühlsteinen in den Sumpf wirft! Gleich bei der Geburt müßt' es geschehen. Der schlägt noch einen um den andern todt. Aber darüber lachen sie, weil's nicht an sie kommt, die vornehmen Herren!“

„Wen hat er denn umgebracht?“ wiederholte Eduard.

„Wie hat er's denn angestellt?" rief der Inquisitor.

„Sehen Sie, Herr Inquisitor, so wie ich hier gehe, karrte er über den Platz, seine Salvegarde ihm auf dem Fuß. Da sieht sie sich nur einen einzigen Augenblick um, es war wirklich nur ein Blinzeln mit den Augen, und er hebt mit den Ketten, mit beiden Armen den schweren Karren in die Höhe. Racks, und er schlägt dem armen Teufel auf den Kopf, der sich nichts versieht, daß der hinstürzt, nicht mehr japst und das Aufstehen vergißt. Da bringen sie ihn eben her."

„Wer ist es?" fragte jetzt auch Walter. Aber der Tumult erstickte die Antwort. Sie trugen den blutenden Körper auf einem Soldatenmantel so nahe am Hause vorbei, daß man seine blassen Gesichtszüge erkennen konnte. — Es war der junge Soldat, der beseligte Liebhaber, der frohe Bräutigam.

„Der hat eine Lection fürs Prahlen bekommen, rief ein Anderer zum Inquisitor hinauf. Der gnädige Herr hatte ihm eben die funfzig Gulden geschickt, und der Narr wußte nicht, was mit anfangen vor Freude. Wie er heute Morgen herumsprang, so zählte er vorhin einem Jeden die Zwanziger auf, und gerade auch als der Böhme vorbeikarrte. Der hat noch gehört, wie er sprach: „„Ich bin der glücklichste Mensch,"" und just drauf kriegt er den Schlag auf den Schädel, denn der Kerl kann's nicht vertragen, wenn Einer froh ist."

„Ich bin sein Mörder!" rief Eduard dumpf vor sich hin, und wandte sich schnell vom Fenster ab.

„Himmel, wie werden Sie blaß!" rief die Dame des Hauses.

„Er fällt in Ohnmacht!" schrie die Cousine.

„Nicht doch — nicht," entgegnete der Gast und stützte sich doch auf die Lehne des Sophas.

„Eau de Cologne!" rief die Dame, aber ehe sie die Flasche aus dem Nähtisch gerissen, war Eduard hingesunken, und seine rechte Hand ruhte in den beiden der Cousine, die umsonst ihn zu halten versucht hatte. Walter war längst fortgeeilt, den Thatbestand des neuen Verbrechens zu Protocoll zu bringen.

„Zuweilen, sagte die Dame, mit einem komischen Blick auf die Verwandte, zuweilen ist doch auch ein criminalistischer Ehemann zu etwas gut. Er fällt wenigstens nicht in Ohnmacht vor einem bloßen Gedanken."

„Er ist krank, entgegnete erröthend die Cousine. Die Gefängnißluft hat ihn angegriffen."

„Hast Du auch in einem Gefängnisse gesessen?"

Aber Eduard erholte sich jetzt. Seine gefangene Hand ruhte noch an der Brust der Cousine. Er zog sie nicht rasch hinweg, aber er seufzte: „Warum wurde ich begnadigt!"

„Der Inquisitor war sehr verdrießlich nach Hause gekommen. Der Abend bei ihm war still vergangen.

Er hatte seine barocke Laune, Thusnelde ihre beißende verloren. Der Gast und die Cousine belebten nicht das Gespräch, man mußte sogar zum Boston greifen, um sich mit Anstand zu ennuyiren.

Aber es ging nicht. Eduard nahm den Hut.

„Also morgen schon wollen Sie uns verlassen, sagte die Dame. Ich hatte immer gehofft, Sie würden einige Tage zugeben."

„A propos! fiel Walter ein und zog den Freund in den Winkel. Unterlaß doch heut die nächtliche Partie. Es haben sich wieder Spuren gezeigt von einer Meuterei unter den Gefangenen. Die Verdächtigsten sind freilich in strengen Gewahrsam geschafft, aber wer weiß, wie weit das Komplott reicht, ob wir gerade die Rechten gefaßt, ob nicht schon Andere ihre Ketten losgefeilt, ob nicht die Mauer schon unterhöhlt ist? Alle kann man nicht wie goldene Eier hüten, denn es sind mehr Malefikanten im Nest, als freie Menschen. Es mag nur eine Phantasie von mir seyn, es ist gewiß nur eine, aber besser ist besser."

„Sey unbesorgt," sagte Eduard.

„Nein, nein, damit bin ich nicht zufrieden gestellt. Dein Wort darauf, Du gehst nicht. Frau und Cousine, steht mir bei. Ich bitte den Legationsrath, er soll von einem tollen und gefährlichen Vorhaben ablassen. Strengt Euch an und bittet mit."

„Was ist es, Walter?"

„Ein Geheimniß thut niemalen gut bei einem Frauenzimmer; aber Ihr sollt bitten, dringen, allenfalls weinen, was das Zeug hält, denn die Phantasie unsers Freundes könnte übel ausschlagen."

Es schlug neun Uhr vom Kirchthurme, der Wind fuhr zwischen den hohen Dächern und in den Kaminen, der Zapfenstreich mahnte an die Ruhe. Der Moment hatte etwas Feierliches, beide Frauen faßten die Hand des Gastes und drangen so herzlich in ihn, daß er nicht wiederstehen konnte. Sie baten mit einer Innigkeit und Wärme und wußten nicht warum. Hätten Sie es gewußt, die Eine hätte gespottet, die Andere erröthend geschwiegen. Er wich einer Macht, die er nicht anerkannte, und versprach, was er nicht halten konnte.

Er lag im Bette, der Schlaf wollte nicht kommen. Die Musik aus dem Hochzeitshause, so entfernt es war, tönte ihm herüber. Er suchte sich mit der komischen Vorstellung zu zerstreuen, wie in diesem Augenblicke der Inquisitor von seiner Frau eine Gardinenpredigt erhalte, und über das Geheimniß inquirirt werde. Er wettete bei sich, ob Walter ein Mann sey oder bekennen werde. Es half Alles nichts. Er zündete das Licht wieder an und las. Es waren *Heine's Gedichte*. Jedes Lied aus dem Liebescyklus paßte auf ihn, er konnte es geschrieben haben, wenn es hieß:

Auch nach der vermählten Geliebten
Fragt' ich nebenbei;
Und freundlich gab man zur Antwort:
Daß sie in den Wochen sey.

Und freundlich gratulirt' ich,
Und lispelte liebevoll:
Daß man sie von mir recht herzlich
Viel tausendmal grüßen soll.

Was hörte sich besser an, als:

Ich trat in jene Hallen,
Wo sie mir Treue versprochen;
Wo einst ihre Thränen gefallen,
Sind Schlangen hervorgekrochen.

Die Ballade war ihm aus der Seele geschrieben:

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel d'ran.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

„Werther wußte seiner Zeit kein ander Ende als den Pistolenschuß. Die Schmerzen sind immer noch dieselben, wir sind nur ökonomischer geworden, wir spotten über sie und haben dabei eine Gratisunterhaltung. Wir persifliren uns selbst, schmieden allenfalls kleine Gedichte daraus zurecht, wie der fatale Mensch, über den ich mich bei jeder Zeile ärgern muß, indem

ich ihm doch das Zeugniß nicht absprechen kann, daß er diese Wahrheit des Gefühls so tief erkannt und so klar wiedergab, wie noch Keiner."

Er wollte das Buch wegwerfen, blätterte aber immer weiter. Als er an das Gedicht kam:

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst Du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt Dich,
Es liebt Dich und es bricht,
Es bricht und zuckt und verblutet;
Aber Du siehst es nicht.

hielt es ihn nicht mehr im Bette, er sprang auf, kleidete sich an und ging hinaus.

Es war eine kalte Sommernacht, der Wind wehte die Wolken über den Neumond, in der ganzen Citadelle war es todtenstill, bis auf die Wohnung ihrer Eltern, aus der der Wind gelegentlich die Ballmusik und muntere Toasts hertrug. Aber es klang so entfernt, so fremdartig zur Umgebung, als wären es Töne aus einem fremden Geisterreiche.

Dazu rasselten ihm im Ohr die Ketten der Hunderte von Unglücklichen, die hinter den Gitterlöchern

dichter Mauern traumlos dem Erwachen zum trübseligen Einerlei ihres Frohndienstes entgegen schliefen. Der Geist des Unglücklichen, den sein Geld, statt ihn zu beglücken, ermordet hatte, schwebte über den Platz. Es war Nacht um ihn her, vor ihm. Sie war ihm auf ewig verloren. Und doch mußte er sie noch einmal sehen, ihre ätherische Gestalt schweben sehen in den Reihen der Tänzer, die nicht den Zuschauer draußen ahnten. Es war Thorheit, Vorwitz, kein Tröpfchen Balsam konnte ihm der eine Blick in das wunde Herz gießen, aber er mußte.

Am Wallaufgang fragte die Schildwacht nach dem Losungsworte. Er hatte vergessen, es sich geben zu lassen. Man kannte ihn, man wußte, daß er die Erlaubniß hatte, aber nur das Losungswort gab den Schlüssel. Er eilte in die Wohnung des Platzkommandanten. Der Kommandant und sein Adjutant waren auf der Hochzeit.

„Mein Gott, gnädiger Herr, sagte die Ordonnanz, Sie brauchen ja nur vorbeizugehen und den Herrn Adjutanten sich herausrufen zu lassen. Dann haben Sie's gleich; anders geht's freilich nicht.“

Und es mußte doch gehen! Es schlug zwölf. Er hätte sich nicht wieder in sein Bett legen können. Er mußte hineinsehen. Es stand ein Trumpf darauf, seine Ehre dünkte ihn verpfändet.

Vom Walle aus konnte man in die hellen Fen-

sterscheiben sehen. Aber nicht vom Walle allein. Seitwärts und näher dem Hause stand das Magazin; daran reihten sich, in unordentlichem alten Flickbau, Gefängnisse, Vorrathskammern, Scheunen u. s. w. Er erinnerte sich, oftmals die Soldatenkinder über den Nußbaum auf die Mauer hinauf klettern gesehen zu haben. Dann jagten sie nach den Schwalben, die im obern verlassenen Stockwerk des Magazins in Schwärmen nisteten. Er folgte dem Wege der Knaben. Er saß im geräumigen Wipfel des Baumes. Ein Ast bot eine bequeme Treppe auf die nächste Mauer. Er balancirt darüber hinweg und an den alterthümlichen Erkerspitzen des schräg aufsteigenden Daches sich haltend, kam er bis zum obern Magazinstockwerk.

Er hätte lachen können, als er durch das offene, verwitterte Fenster in die verwüsteten Räume kletterte. Weshalb that er es? — Der morsche Boden gebot ihm Vorsicht. Sie war noch nöthiger, als er die tiefe Oeffnung ohne Gitter gewahrte, durch welche das Magazin Licht von oben erhielt. Einige Nachtvögel flatterten ihm um den Kopf und suchten anderwärts die hier durch den späten Gast gestörte Ruhe. Er fand das Eckfenster, welches gerade auf den Hochzeitssaal stieß.

Da wirbelte der bunte Tanz vor ihm. Die farbigen Lampen, die strahlenden Wachskerzen, das Kristall der Kronleuchter, die rothseidenen Fenstergardinen, die schimmernden Uniformen, Taffent und Atlas, Locken

und Geschmeide, es schmolz zusammen vor seinen fieberhaften Augen zu einer krausen schillernden Masse. Es walzte und drehte sich wie ein chinesisches Feuerwerk, und Hoboen, die Geigen und Violinen wirbelten dazu. Ein Feentanz, wo die Seele fehlt.

Jetzt schwieg es, der Staub wirbelte auf, die Pärchen zogen sich in die Winkel zurück. — Wovon unterhielt der Chapeau die Dame? Warum blickte sie ihn so lächelnd freudig an? — Er moquirt sich vielleicht über das Atlaskleid, über die Pas ihrer Rivalin! Jener macht die Bemerkung, daß es sehr heiß sey, die Dame findet die Touren der Quadrille charmant. Glückselige Welt! Aber ihm zunächst ans Fenster tritt Braut und Bräutigam. Er sah sie nie so schön, so ätherisch zart, so von der Freude durchbebt. Die Gardinen sind zufällig zugefallen, sie stehen da in der Nische unbelauscht. Er drückt sie an seine Brust, er bedeckt ihren Schwanenhals mit Küssen und sie weicht nicht aus, sie schmiegt sich fester an den Geliebten, und die Gardine, getränkt vom Lichtschein hinten, gießt ihr Feuerlicht über die stille, selige Gruppe.

„Warum begnadigt!“ ruft Eduard, und das Gesicht bedeckend, sinkt er zurück in die dunkle Ecke. Er will, er kann nichts mehr sehen.

So stand er hier im vergeblichen Kampfe, die Erinnerung zu tödten. Aber ein neues Geräusch von der Seite des Speichers macht ihn aufmerksam. Es ist,

als ob Mauersteine fallen, zuweilen klingt es wie Kettengerassel. Er tritt behutsam an die Fenster gegenüber und sieht in einen tiefen Hofraum. Unten von den Kellerräumen drüben kommt das Geräusch. Die Ueberzeugung durchzuckt ihn: Gefangene brechen los! und hier steht keine Schildwacht!

Da ruft es ganz in der Nähe: „So weit wäre ich!"

Unten antwortet es: „Wenn die Musik wieder losgeht, brechen wir weiter."

Gedämpft in gemessenen Zwischenräumen geht das Signalgespräch fort:

„Tritt nicht fehl." — „Wenn Du Feuer hast, sag' es." — „Wirf nur gerad' und dreist 'runter, es liegt Hanf vollauf zum Fangen."

Mit verhaltenem Athem hatte Eduard gehorcht. Da klirrte es am andern Ende des Saals, es taucht etwas am Fensterrahmen auf, und eine schwarze Gestalt springt herein. Sie tappt umher, sie nähert sich ihm; er ist ohne Waffen. Der Eisenring um den Leib des Losgebrochenen klirrt. Die Lebenslust ist bei dem Lauscher zurückgekehrt, und auf ein Ringen um Tod und Leben gefaßt, drückt er sich fest an die dunkle Wand, und kein Athemzug verräth ihn.

Aber der Sträfling blieb stehen am Rande der Oeffnung. Er hustete, als warte er auf den Anfang der Musik. Als die ersten Geigen wieder streichen, schlägt er mit einem Stein gegen den Eisenring an

seiner linken Hand, und helle Funken stieben durch den dunklen Boden. Es wird oft so hell, daß Eduard die Gestalt, die Gesichtszüge des Verbrechers sieht — und noch klarer steht ihm die nächste Folge vor Augen.

Unter ihm im Magazin sind zwei Stockwerke mit Hanf und Tauwerk angefüllt. Ein brennender Strohhalm, hinabgeworfen, zündet den sorglos umhergestreuten Hanf. Das Magazin steht rettungslos in Flammen und zündet beim Westwinde das Salpetermagazin daneben an. Eine Reihe Kornspeicher leitet das rasch auflodernde Feuer zu den beiden Hauptpulvermagazinen, der Sturm draußen beginnt wieder und in Zeit von zehn Minuten kann die Citadelle in Flammen stehen. Dazu hört er mit der rechts wieder anfangenden Musik die Sträflinge links hämmern und brechen, und eine Meute gesetzloser Bösewichter stürmt mit den Flammen über den unglücklichen Ort.

Da, in dem Augenblicke, wo die Pauken der Hochzeit laut aufwirbeln, zündet der Stahl den Schwamm, und ein Bund Stroh, mit Schwefel getränkt, flackert auf in der Hand des Bösewichts. — Es ist derselbe, den Walter ihm am Morgen gezeigt — Franz Matuscheck.

Sich allein mit der Riesenkraft des Verzweifelnden messen zu wollen, wäre Thorheit gewesen für den kaum genesenen Fieberkranken. Kein Ruf um Hülfe konnte sie schnell genug herbeiholen, ehe die glimmende

Strohfackel in das Magazin fiel. Hier hörten die Gesetze der Einzelehre auf. Eine Stadt, das Leben und Wohl von Hunderten stand auf dem Spiele, der Gedanke durchzuckte ihn mit dem Entschluß zugleich, und im selben Augenblicke war es ausgeführt.

Franz Matuscheck stand am Rande der Tiefe und leuchtete hohnlächelnd hinab. Er zögerte noch, am süßen Gedanken schwelgend, daß der losgelassene Druck seines Daumens ihn endlich an seinen grausamen Peinigern räche. Da hatte ihn Eduard an der Halskette gefaßt und mit den Worten: „Nimm die letzte Gnade!“ hinabgestoßen. Dann trat dieser an das Vorderfenster und schrie mit Aufwand aller Kräfte: „Feuer! Ausbruch! Mörder!“ Es war kein leeres Geschrei, denn die Strohfackel des Hinabgestürzten war nicht verlöscht, sondern hatte gezündet. Nicht ohne Gefahr und Beschädigung wurde der, welcher den Ort gerettet, selbst aus dem brennenden Magazin herabgeholt. Indessen wurde man noch vor Anbruch des Tages Herr der Flammen, wie der losgebrochenen Sträflinge.

Der wilde Böhme, der nun gleichfalls aus den Flammen hervorgezogen, starb an seinen Wunden verblutend vor der Hauptwache. Sein letzter dauernder Wunsch ging in Erfüllung, er hauchte seinen Geist aus in freier Luft und sein Blut floß.

Eduard lag mehrere Tage in der Wohnung des Inquisitors krank darnieder. Vom Zusammenhange unterrichtet, nannte man ihn allgemein den Retter des Ortes, und pries den günstigen Zufall, der ihn als Gefangenen in die Citadelle geführt. Zu seiner schnelleren Genesung trug vielleicht die Nachricht bei, daß der junge Soldat Hoffnung habe, mit dem Leben davon zu kommen. Die junge, in jener verhängnißvollen Nacht Vermählte ließ sich jeden Morgen nach Eduards Befinden erkundigen, und sandte ihm dabei einen Korb, mit frischen Blumen geziert. Auch ihr Gatte, der Offizier, zeigte sich fast mehr als theilnehmend. Man sagte, er habe sein Unrecht eingesehn und bereut, seit er Ehemann geworden. Man wollte sogar behaupten, er habe seiner Schwiegermutter nur unter gewissen Bedingungen den Zutritt in sein Haus gestattet. Thusnelde aber äußerte bei der nächsten Theegesellschaft, sie hätte von ihrer Cousine gehört, Eduard wolle nicht nach Brasilien gehen, und die Cousine hatte hinzugefügt, er passe nicht für die Diplomatie. Der Werther, welcher durch Walters Schuld in den Stadtgraben gefallen war, fand sich nicht wieder; aber Eduard zeigte der Cousine bei einer Promenade über den Wall die verhängnißvolle Stelle, und Beide lächelten.

Der

Der Vater im Schnee.

„Gott erhalte Sie, Herr Pastor," sagte der Schäfer, „Sie haben einen schweren Weg."

Dabei band er die Laterne um den Hals des Pferdes und zog seine Mütze ehrerbietig ab. Der Pfarrer dankte ihm schweigend durch einen Händedruck.

„Wenn die Noth am größten, ist die Hülfe am nächsten."

Er lenkte nun das steife Pferd von der Thür ab, in den schon hoch verschneiten Weg ein.

„Halten Sie sich ja rechts an die Stangen, Herr Pastor," rief der Schäfer ihm noch einmal nach. „Machen Sie die Ohrenklappen herunter, der Wind bläst jetzund immer schärfer. Links von den Schneestangen ist . . . . "

Aber der Wind ließ den Reiter nicht mehr hören, und der Schäfer trat kopfschüttelnd in die Thür zurück.

„Daß man noch nicht genug hat mit dem Kreuz und Jammer," sprach er bei sich, „daß er noch Neues ins Haus schicken muß, wie den Schnee vom Himmel, man weiß nicht, wo es herkommt und wo es hin soll."

Der Weg von der einsamen Schäferei bis zum Pfarrhaus war dem Pfarrer nie so lang vorgekommen, und doch war es nur eine Stunde. Das klare Frostwetter, bei dem er ausgeritten, war längs vorbei; während seiner sauren, langen Arbeit in der Hütte hatten sich die Schneewolken aus Südwest über die weite Ebene gelagert und so schnell sich entladen, daß nun nichts, als ein großes Schneemeer vor ihm lag.

Der Wind pfiff und heulte, und wühlte im gefallenen Schnee und häufte Berge auf und ab. Das Pferd keuchte, die Laterne klirrte an seinem Halse, die Steigbügel, obschon mit Stroh umwickelt, waren eiskalt.

Und doch war das für den Pfarrer die geringere Sorge, wenn er an das Elend dachte, dem er entgegenritt. Hatten nicht die Springfluthen in diesem Frühjahr die fetten Niederungen weithin überschwemmt, war nicht der Wohlstand der Bauern dahin geflossen, hatten die Wellen nicht an seiner Armuth gezehrt, wie an den Schätzen der Reichen? Hatte er nicht mit dem geldstolzen Manne, dessen weites Freigut an seine kleine Pfarre stieß, der ihn nur mit geringschätzender Herablassung grüßte, auf denselben Damme rettungslos zugesehen, wie die Fluthen die Heerden des reichen Herrn und die letzte Kuh aus dem Pfarrhofe fortschwemmten?

Dort stand er, die Hände gen Himmel ringend, umklammert von der jammernden, schwangern Gattin.

Die Wiege mit seinem Kleinen schwamm dahin, er konnte sie nicht aufhalten. Und der reiche, stolze Herr raufte sich sein Haar, auch sein Kind fluthete im ersten kleinen Bette auf den stürmischen Wogen. Er schrie, er fluchte dem Himmel, er betete. Er bot Tausende. Umsonst. — Kein Nachen war weithin zu sehen. Da wollte im Uebermaaß des Schmerzes der reiche Mann sich in die Fluth stürzen, er wußte selbst nicht, ob in eitler Hoffnung, das Kind noch zu retten, ob in der Verzweiflung, welche die Vernichtung sucht.

Der Pfarrer hatte sich losgerissen von der Frau und erfaßte im letzten, entscheidenden Augenblicke mit kräftigem Arm den Wahnsinnigen.

„„Es ist ein Gott über Dir!““

Er hielt ihn zurück, er hielt ihn mit festem Arme, fest noch, als sein Auge das Unvermeidliche sah. Die beiden Wiegen des Armen und des Reichen stießen zusammen. In einem Augenblick war es geschehen, und ein neuer Wasserschwall verschlang die Umgestürzten. Es waren zwei Väter, ein armer und ein reicher; aber der Arme war nun der reichere, er hatte noch Hoffnung, der Reiche hatte keine.

Das Herz blutend, betäubt vom Jammergeschrei des Weibes, durchnäßt, im rollenden Sturm, der von der Nordsee her über die empörten Wogen tobte, mußte er trösten, körperlich stützen den vor ihm Vergehenden, Zusammensinkenden; und die Erde bebte unter ihm,

der Damm berstete, die Fluth brach an immer mehr Stellen durch, die wenigen Geretteten von den Andern trennend, und die finstere Nacht kam herein.

An die Nacht, — es war nicht die erste fürchterliche seines Lebens — dachte jetzt der heimkehrende Pfarrer, und das Blut rann ihm wieder durch die Adern. Er dachte, wie der harte stolze Mann damals ihn umklammerte, nicht von ihm lassen wollte, selbst als der späte Nachen ihnen Rettung brachte. Immer wollte er neue Worte des göttlichen Trostes hören, und aus dem Munde dessen, der selbst des Trostes bedürftig, ihn doch so reich seinem Feinde schenken konnte. Der Pfarrer hörte noch die Vorwürfe seines Weibes, das ihn herzlos schalt, weil er über den reichen Herrn sie, ihr hingerafftes Kind, und das erst leben sollte, vergaß. Er hatte die Leidende ja nicht vergessen, aber er hoffte auf eine schönere Erndte. Die Frau wollte sich freilich zufrieden geben, als sie hörte, daß der bekehrte reiche Mann mit vollen Händen ihrer Armuth gedenken werde. Er aber war schon zufrieden, als er das Wunder in dem Hartherzigen lebendig sah, als Beide von der fürchterlichen Stunde an Freunde waren, als der Reiche ein neuer Mensch, ein Vater seiner armen Nachbarn, ein rettender Hülfsengel für die ganze Gegend zu werden versprach.

Er gedachte auch eines andern Augenblicks. Die Fluthen waren zurückgetreten, Armuth und Verzweif-

lung schlichen um die Trümmer der Dörfer, um die zerstörten Höfe. Wie klein wurden die Gaben, die so groß schienen in den Zeitungen von London und Hannover, wie klein, als sie die Commissarien den Einzelnen zutheilten! Als der Spaten wieder feste Erde fand, grub man zwei kurze, schmale Gräber dicht neben einander, wie die Aecker der Väter, und zwei Kinderleichen, die man im Gestrüppe hangend gefunden, wurden dort eingescharrt. Es war die letzte Handlung des reichen Herrn, als er mithalf den grünen Rasen darüber zu decken. Noch selben Tages legte er sich, krank seit jener Schreckensnacht, auf das Lager und stand nicht wieder auf.

Zu schnell war der Tod an sein Kopfkissen getreten. Auf dem Papiere stand der Name des Predigers, große Summen standen dabei und dann folgten die Namen Aller, die gelitten, aber es fehlte ein Federzug, nur ein Name, der des kalten, blassen Mannes darunter. Die arme Frau des Pfarrers mochte es nicht glauben, sie schüttelte die erstarrte Hand, er wollte nicht aufwachen, nicht einmal auf so lange, seinen Namen zu kritzeln.

„„Mein Gott, was soll nun aus uns werden! Was sollen wir thun!““ rief sie, fast so in wahnsinniger Verzweiflung die Hände ringend, als da die Wellen ihr Kind forttrieben.

„„Wir müssen als Erben des Todten seinen Wil-

len ausführen,"" sagte ruhig lächelnd ihr Gatte, und übersah die Liste Aller, die der Seelige mit seinem irdischen Gute aus ihrem Elende reißen wollte.

Das konnte der Pfarrer nun nicht. Er konnte kein Geld unter sie spenden; denn von denen er, was ihm zukam, empfangen sollte, das waren ja die Hülfsbedürftigen selbst. Aber er ging Tag und Nacht umher, war überall mit Rath und Trost zur Hand, brachte hier dem ganz Entblößten einen geretteten Rock, dort der kranken ein letztes Bettstück.

Dann, wenn er nach Hause kam, weinte seine junge Frau, die einst bessere Zeiten gesehen, die er nach manchem harten Kampf errungen, die ihm in erster glühender Jugendliebe in seiner Armuth gefolgt war, sie weinte heiße, bittre Thränen und wandte sich nun von ihm und wollte ihm nicht Rede stehen.

""Er hat keine Liebe für sein Weib, er hat kein Vaterherz für sein Kind,"" stöhnte sie in ihren Träumen auf, und der Friede in seinem öden Hause war dahin.

Die Maiensonne hatte wieder geschienen über die Marschfelder von Ostfriesland, der Bauer hatte die Grenzsteine wieder aus dem Schlamme ausgegraben, der Pflug ging wieder über die trocknenden Felder, und die geretteten Heerden trieb man wieder in die weiten Koppeln. Die Junisonne wärmte, die Julisonne brannte auf die üppig aufgeschossenen Aehren.

Der Pfarrer berechnete den dürftigen Gewinn für den Herbst, und er wagte, der Frau, die im Kindbette lag, Hoffnung einzusprechen. Das Nöthigste für den Haushalt könnte wieder gekauft werden. Sie seufzte und lächelte. Aber schon während sie den Kopf umwandte und die Augen wieder schloß, zogen die schwarzen Wolken über den Kirchthurm, und ehe sie aufgewacht, hatte der Hagel ihre, des Pfarrers, die Hoffnung von drei verarmten Gemeinden vernichtet.

„„Er hat kein Herz! Er kann noch lächeln,““ rief sie, und stürzte sich über das Lager ihres schlummernden Säuglings.

Bei wem das Elend einmal einkehrt, da, sagt die Legende, ißt es sich satt, und will nicht wieder fort.

Der Sonnenschein saugte böse Dünste aus den Sümpfen, die auf den Niederungen geblieben waren. Fieber gingen umher, und klopften auch an die Thür des Pfarrhauses. Sie tödteten nicht, aber sie erlahmten die letzte Kraft. Wenn der Mann genas, legte die Frau sich nieder. Die Parochialen brachten kein Opfer, der Mangel ward täglich dringender.

Mit den erloschnen Augen stand die Gattin neulich Morgen da, und sah auf den leeren Napf, wo sie sonst des Pfarrers Frühstück anrichtete.

„„Unsere Kuh ist auch krank,““ sagte sie, und es schien, als stiege auch ein Lächeln über ihre bleichen Lippen.

„„Ist doch unser Kind gesund,““ erwiederte er, sich über die Wiege bückend. „„Und das Wasser im Brunnen ist wieder klar und süß.““

Da brachen jetzt schon lang verhaltene Thränen ihr aus den Augen, und mit Heftigkeit warf sie sich auf das Bette.

„„Wie, hat der Brunnen auch das Fieber. Ist er vergiftet!““ rief der Mann.

„„Es ging nicht länger,““ erwiederte sie schluchzend, „„ich habe an den Vater geschrieben.““

„„An den Vater,““ sagte er.

Das Wort Vater klang so in seinem Munde, als ob es kein Vater gewesen wäre, und er ging mit großen Schritten im Zimmer umher.

„„Sollten wir denn verhungern!““ schluzte sie fort. — „„Wenn er die Noth wüßte, — wenn er es nur einmal mit eigenen Augen sähe — selbst die Stiefmutter würde sich erbarmen. — Sieh nur, Gotthelf, als er mich und Dich über die Schwelle stieß, mochte er es doch nicht so arg gemeint haben. — Seinem Schiffer, der das Bein in seinem Dienst brach, giebt er doch das Gnadengeld.““ —

Sie sprach in Pausen, immer erwartend, der Pfarrer werde einfallen. Erst jetzt geschah es, als er zur Thür hinaus ging.

„„Das Gnadenbrod will ich, das von Gott kommt, sonst von Niemand!““ rief er heftig.

Elend, Krankheit, Mangel waren längst im Hause. Der Unfriede kam hinzu. Sie saßen Morgens und Mittags bei dem dürftigen Tische und sprachen kein Wort, ihre Blicke begegneten sich nicht. Der Wintersturm, der in die Kamine fuhr, und das Schreien des Kindes, das waren die einzigen Laute in dem öden Hause.

Wohl trat die Pfarrerin alle Abend, wenn der Landsbote kam aus der Stadt, auf die Hausschwelle, aber für sie kam kein Brief. Sie schlich still in ihre Kammer und vermied die Blicke des Pfarrers. Man brannte kein Licht.

Eines andern Morgens hustete das Kind, seine kleinen Augen waren entzündet. Der zarte Leib zitterte, wenn man ihn anfaßte, und Wange und Stirn glühten.

Die Eltern lösten sich wachend an seiner Wiege ab, sein Zustand ward zusehends schlimmer.

„„Wird Dir endlich auch warm ums Herz?““ rief sie wie voll kaltem Hohn, der doch die innere Verzweiflung nicht verbarg.

Ihm war bange, sehr bange. Er warf den Mantel um, und ritt durch Sturm und Wind den weiten Weg nach der Stadt, den Arzt zu holen.

Auf gewohnte Weise bog sein Thier um die Ecke und hielt vor dem Kaufladen, wo er sonst seine Be-

dürfnisse entnahm. Wie lange hatte nicht er, nicht sein Knecht hier angesprochen. Etwas betroffen wollte er das Thier fortreißen, da klopfte der Krämer in der braunen Schürze an das Glasfenster, und schob die Scheiben weg.

„„Apropos, Herr Pastor, sehen wir uns einmal. Die Rechnung ist ausgeschrieben, und der Saldo von fünf Viertel Jahr. Bringen Sie uns das Geld, so kommen Sie just zur rechten Zeit — sonst hab' ich schon den Herrn Advokaten von wegen der Execution instruirt.""

„„Ist denn die liebe Frau nicht zu Hause?""

„„Todt, todt, Herr Pastor. Grade zur rechten Zeit, die hätte mir mit ihrer Nachsicht die ganze Nachbarschaft auf den Hals geladen. Grade zur rechten Zeit todt, kann keinen Kredit mehr haben, keinen Aufschub. Wenn alle Welt überschwemmt sein will, und Hagelschlag leiden und das Fieber haben, so kann ich meine Bude schließen, und ich will ein ehrlicher Mann bleiben.

„„Ihre Frau war eine gute —""

„„Weiß alles, was sie war, habe ihren Leichensermon mit sieben Laubthalern baar bezahlt, brauche gar nichts weiter zu wissen, aber mein Geld will ich auf Heller und Pfennig. Und daß Sie sich präpariren können, es ist alles schon richtig gemacht, nnd übermorgen klopft der Executor an Ihre Thür. Wenn

Sie heut noch zahlen wollen, bis halb zehn bleibt mein Laden offen, und ich will ein Uebriges thun und das Mandat gratis zurücknehmen.""

Der Schieber flog zu, und der Pfarrer ritt vor des Doctors Thüre. Die Flaschen Johannisberger wurden eben entsiegelt, als der Pfarrer ihn herausrufen ließ.

„„Das wird nichts zu bedeuten haben,"" sagte der Doctor, die Serviette in der Hand, auf dem Treppenflur, „„nichts als eine katarrhalische Erkältung. Nehmen Sie etwas Lakritzensaft, und das Husten wird sich geben."

„„Um Lakritzensaft, Herr Doctor, bin ich nicht drei deutsche Meilen geritten.""

Der Doctor stocherte sich in den Zähnen, und sah schaudernd auf das Wetter draußen, indessen der Vater mit dringender Umständlichkeit das Uebel seines Kindes schilderte.

„„Kinderkrankheiten, lieber Herr Pastor,"" sagte er etwas nachdenkender.

„„Kinder, Herr Doctor, sind auch Geschöpfe Gottes.""

„„Gewiß, gewiß, kommen aber viel leichter durch. Ich will Ihnen etwas verschreiben.""

„„Herr Doctor, Sie haben nicht meinen leidenden Kleinen gesehen; ich bin ein Laie. Ich mag die Symptome falsch aufgefaßt haben. Was Sie verschreiben, ist vielleicht Gift.""

„„Pastor, das Kind steht in Gottes Hand, und des Menschen Auge und des Menschen Arm reicht nicht, um Alles zu sehen und Alles zu fassen.““

„„Aber dort wiehern in Ihrem Stalle zwei starke, feurige Rappen, Sie selbst sind ein gesunder Mann —““

„„Bis der Nachtsturm auf der Haide mir auf die Brust fällt.““

„„Ich bin hergeritten in diesem dünnen Mantel.““

„„Sie haben recht, das könnte mich nicht zurückhalten. Aber verlangen Sie, der Sie das Wort Gottes predigen, das auch das Wort der Vernunft seyn soll, daß ich um ein Kind von einigen Monaten mehrere Dutzend meiner alten Patienten im Stich ließe? Jeder von ihnen weiß, was er leidet, kann mir distinct antworten auf meine Fragen. Ich weiß ihre Krankheitsgeschichte, mir hat der liebe Gott ihre Pflege, ihre Behandlung, ich kann sagen ihr Leben in die Hand gegeben. Ich muß für sie einstehen; Ihr Kind steht kaum aufgezählt auf der Liste der Lebendigen, unsere Kunst hat noch nichts mit zu thun, es ist alles Zufall, und ein solches Kind ist so speciell in Gottes Hand, wie eines im Mutterleibe. Wollen Sie es nun verantworten, wenn ich die Nacht zu drei Kranken gerufen werde, denen meine Kunst vielleicht Rettung bringen kann, wollen Sie es verantworten, wenn ich Ihres einzigen Kindes wegen mich sechs und dreißig Stunden vom Hauptkreis, dem ich verpflichtet bin, entferne.

Wollen Sie, können Sie das mit gutem Gewissen, dann gehe ich mit Ihnen.""

Der schweigende Prediger empfing nach fünf Minuten ein Recept des Doctors, der am nächsten Sonntag auf seiner Landtour bei ihm anzufragen versprach.

Der Mörser des Apothekers stampfte das verschriebene Pulver. Jeder Stoß des Klöpfels fiel dem harrenden Vater schwer auf das Herz. Er konnte nicht in der Zeitung lesen, die ihm der Provisor hingelegt hatte, die Buchstaben verschwammen ihm! Und doch fesselte ihn ein Artikel. Ein Vater, ein reicher, glücklicher, gepriesener Mann, dessen Rang so hoch stand, dessen Name so stolz klang, wie er selbst niedrig stand und wie demüthig der Seine tönte, dem hatte die Bosheit sein einziges Kind geraubt. Der vornehme Mann erhob nun Hülfe flehend in den Zeitungen aller Länder seine Vaterarme, er bot Geld und Schätze dar und rief alle gute Menschen an, ihm zu helfen, sein Kind ihm wiederzubringen. Und was sagte der fürchterliche lange Gedankenstrich dahinter? — Daß es vielleicht zu spät sey?

„„Der Himmel gebe, daß es helfe!"" sagte der Provisor, als er dem Pastor das Päckchen überreichte.

Nun wollte er schnell die Stadt verlassen, und hatte im Schmerz vergessen, daß ihn die Straße von der Apotheke nach dem Thore vor einem Hause vorbeiführte, das er immer vermied. Es war ein stattlich

schönes Haus, mit bunt lackirten Säulen und Marmorstufen. Reinlich war Holz und Stein wie nur in Holland, große, blanke Spiegelscheiben, und den Messingklinker der bronzirten Thüre hätte keine schmutzige Hand angreifen dürfen. Da ritt er herzklopfend vorbei, als es wieder an die Scheiben pochte. Beim letzten Winterabendsonnenschein blickte ein feingepudertes, dickes Gesicht heraus, und rief ihm zu:

„„Wart Er!““

Er wartete. Das Fenster klirrte auf, das gepuderte Gesicht erschien wieder, glänzend im Abendroth, mit unverwüstlicher Ruhe, und die dicke Hand warf ihm einen versiegelten Brief herunter:

„„Ich nehme keine Bettelbriefe an. Sag Er das bei sich zu Hause.““

Der Prediger hatte den Brief gefaßt, das Fenster klirrte wieder zu. Kein Menschengesicht ließ sich mehr hinter den Scheiben sehen. Es war, als hätte der kalte Abendhauch seinen ganzen Frost über das große, steinerne Gebäude ausgegossen.

Die Nacht gestern war sternenklar gewesen, als der arme Pfarrer, die Drohung des Krämers, das Pulver des gewissenhaften Arztes, den versiegelten Brief des hartherzigen Vaters in der Tasche, heimritt.

Sein müdes Pferd hielt an den wohlbekannten Schenken; er mußte es mit Gewalt weiter reißen, der

Apo-

Apotheker hatte seinen letzten Schilling bekommen. Ein hell angestimmtes „„Befiehl Du Deine Wege““ war ihm Trank und Speise, bis er im grauen Morgenschein seinen Kirchthurm erkannte.

Die Thür war nicht verschlossen, kein Knecht, keine Magd empfing ihn. Oben fand er die arme Frau, erschöpft von der Nachtwache, auf dem Boden liegen neben der Wiege. Nur ihr Kopf ruhte auf dem Schemmel, auf des Kindes Stirn stand der nahe Tod geschrieben. Sie sprach kein Wort, kaum drückte sie die Hand, die er ihr bot. Sie wollte nichts von Trost wissen.

„„Es kann ja Niemand unglücklicher seyn.““

„„Doch, doch, Christine,““ sagte er. „„Wir sind gefaßt auf dieses Unglück; seit Wochen können wir uns darauf vorbereiten, es schlägt nicht wie ein Blitz bei klarem Himmel ein. Ich las drinnen von einem Vater, der war noch unglücklicher als wir. Einem reichen Lord, den Du oft hast preisen hören, als einen Herrn der Herrlichkeit, haben böse Menschen seinen einzigen Sohn und Erben geraubt. Spurlos ist er mit seiner Wärterin verschwunden, und mit ihm das Glück und der Friede einer großen Familie. Unser Kind, wenn es stirbt, nimmt der, gegen dessen Willen kein Widerspruch gilt, zu sich. Der Knabe wird nicht verderben. Rein kommt er oben an, wie er rein von uns schied. Den armen Knaben, dessen zarte Kindheit

auf Flaumfedern sich wiegen sollte, dessen weiche Wangen kein rauhes Lüftchen treffen durfte, schleppen Leute fort, die ihn früher nicht anblicken durften. Sie schlagen ihn, wenn er schreit. Ist er durstig, geben sie ihm Branntwein zu trinken, hüllen seine zarten Glieder in schmutzige Lumpen, beschmieren sein feines Gesicht mit Fett und Ruß, werfen ihn auf faules Stroh in dumpfe Keller. Christine, der Vater findet vielleicht ein im Jammer gestorbenes Kind, vielleicht hat eine ruchlose Hand — ach es giebt noch Aergeres. — Wenn die Vorsehung Jahre vorüberrollen läßt, hat er ihn vielleicht doppelt verloren, der Vater findet statt seines schuldlosen Knaben einen ruchlosen wieder, einen Abschaum der Menschheit.““ —

Die arme Frau hatte heut keine Gefühle für fremde Leiden. Sie wehrte den Tröstenden nur mit der Hand ab.

Der Pfarrer rührte jetzt dem Kleinen das Pulver ein; der armen Frau hatte er nichts mitgebracht.

„„Nichts,““ sagte sie, und ihr stieres Auge fiel auf die Brusttasche seines geöffneten Oberrocks.

„„Da ist etwas,““ und sie hielt den Brief, ihren Brief, den unentsiegelten Brief an den hartherzigen Vater in Händen. Einige Minuten las sie stumm und still die Aufschrift, als könne sie es noch nicht glauben, dann weinte, schrie und lachte sie, und knüllte ihn in den Händen.

„„Du bist nicht Tochter allein, Du bist auch Mutter,““ sagte der Gatte, sie mit ernstem Blicke auf die Wiege verweisend.

„„Ich bin keine Tochter mehr,““ antwortete die Unglückliche, „„ich bin keine Mutter mehr.““

Jetzt erst sah er die Worte auf dem Couvert: „„Ich habe keine Tochter mehr. Wenn sie fortlaufen will von ihrem Bettelpfarrer, kann sie als Magd in meiner Küche Platz finden.““

„„Warum mußte ich Dir folgen!““ rief sie, ihrer nicht mehr bewußt. Der Pfarrer zitterte, und von dem Augenblick an hatte er kein Wort gewechselt mit seiner verlornen Gattin.

Das war, wie er oft nachher sagte, der fürchterlichste Augenblick in seinem Leben gewesen. Dagegen war die Nacht licht, die einbrach, dagegen das Unwetter, das jetzt um ihn tobte, Linderung.

Er hatte sich in seiner Kammer erschöpft auf das Bette geworfen, er konnte nicht schlafen, nicht wachen, als es anpochte, ein neues Unglück zu melden. Er wurde zu einem Sterbenden gerufen, doch nicht im eignen Hause. Sein Kind lebte noch.

Der Schäfer war es aus der einsamen Hütte. Ein armes Frauenzimmer, verirrt vom Wege, lag in Todesnöthen in seiner einzigen Stube, und jammerte

um Rettung, um Tod, und noch dringender um einen Beichtiger.

„„Ja gewiß, Herr Pastor, die fährt gradweges in die Hölle, wie sie schreit, wenn nicht ein Seelsorger kommt. Es ist ganz jämmerlich zu hören. Es mag auch nicht ganz richtig seyn mit ihr, denn sie blutet etwas, als hätte ihr einer arg zugesetzt, und sie wäre nur just mit knapper Noth davon gekommen, aber darauf will sie sich gar nicht einlassen. Am Leibe mag auch nicht mehr viel zu thun seyn, denn der Frost ist zugeschlagen; aber sie schreit so jämmerlich nach Einem, der sie hört, daß das Lamm im Stall ängstlich werden könnte. Und Sie sind doch hier der einzige Seelsorger.““ —

Es war ein schwerer Kampf, aber der Sieg bald errungen. Das ächzende Kind konnte ihm nicht beichten. Er empfahl es einem Höheren, küßte seine heiße Stirn, und überließ es der Mutter, die nicht einmal aufsah, als er die Thür zudrückte.

So ohne irdischen Trost war er noch nie in die kalte Winternacht hinein geritten. Der Auftritt, den er kaum in des Schäfers Hütte erlebt, konnte dem wunden Herzen keinen mehreren geben, als er jetzt heimritt.

Mit den in immer dichteren Flocken herabfallenden Schnee löste sich nicht die starre Kälte. Schon bis über das Knie trat das steife Pferd ein. Keine

Sporen hätten es in Trab bringen können. Des Reiters Knie, wo der Wind den Mantel fortwehte, wurde starr wie die Fußspitze, die Hand, die den Zügel hielt, war steif. Der Hauch, der aus dem Rachen des Thieres zurück schlug, war ihm schon eine Wohlthat.

Und wenn er auch dem Pferde die Sporen gab, wenn es ihn im gestreckten Lauf durch Schnee und Unwetter dahin trug, was fand er zu Haus? Kaum ein Feuer im Ofen, Armuth, Verfall ringsum. Ein Kind, sein Kind, sein letztes Kind lag todt in der Wiege, und statt mittheilenden Trost Klagen, Verwünschungen aus dem Munde einer Gattin, deren Herz er verloren, die den Himmel anklagte, daß sie ihr Loos mit seinem getheilt hatte.

Und er dachte zurück an die Hütte, welcher er eben den Rücken gewandt. Eines wie schweren, schweren Todeskampfs Zeuge war er dort gewesen! — Eine böse That lastete auf der Brust des armen Weibes, und ließ sie nicht sterben, trotz Wunden und Erschöpfung. Die Brust wallte auf, die Hand streckte sich Hülfe flehend aus, aber die Zunge wollte nicht mehr ordentlich gehorchen. Sie war geschlagen worden, wohl in mörderischer Absicht, und doch klagte sie sich selbst an, sie wäre die Mörderin. Sie flehte um Buße, um Vergebung, sie betheuerte ihre Reue, seit drei Tagen und drei Nächten, aber der Herr sey unbarmherzig gewesen. Immer erhob sie die Arme, als verlange sie nach ei-

nem geliebten Gegenstande, der ihr entrissen worden. Sie bat ihn, er solle ihr verzeihen, sie hätte ihn ja immer geliebt, oben solle er sie nicht verklagen. So konnte sie im Wundfieber zusammenhängend sprechen, aber auf die Frage des Geistlichen stockte die Zunge, die Lippen rangen vergeblich, einen Namen vorzubringen, nach dem er fragte. Als er drei Stunden vergebens versucht, sank das arme Weib in einen ruhigern Schlummer, der sie zu einem längern vorzubereiten schien.

So hatte sie der Pfarrer verlassen. War da nicht mehr Friede, auf dem Strohkissen der reuigen Sünderin, die ihren Geist aushauchte, als in dem eigenen Hause, beim röchelnden Kinde, bei der verkommenden, ihm fluchenden Gattin, wo Morgen der Gerichtsdiener anklopfte, mit dem Todtengräber um das Letzte, das sein war, zu hadern?

Er fragte sich, ob seine Kräfte es aushalten würden, wenn er, erschöpft, erfroren, in dem Augenblick über die Schwelle trat, wo sein Kind zum letzten Mal athmete?

Ein frischer Gedanke, ein kräftiges Lied hatte ihn oft im Unmuth gestärkt. Es war ja nicht das erste Mal, daß er in Nacht und Winter ritt, daß die Glieder lahmten, das Blut stockte. Wo aber sollte heut der frische Gedanke herkommen, der seine Seele erhob? das Lied starb auf der Zunge.

Ihn überkam ein entsetzlicher Gedanke. Vergebens drängte er ihn fort. Immer süßer, immer verführerischer umschlich er ihn. Bisher hatte er durch beständige Bewegung der Schenkel und Arme das Blut in Bewegung erhalten, jetzt hielt er sie still; die Zügel ruhten in der steifen Hand, er lenkte nicht mehr das Pferd, das Blut pulsirte langsam, die Ruhe that ihm wohl, die aufgeregten Gedanken schweiften nicht mehr umher, ihn ängstigend.

Was war der Tod? — Was war ihm der Tod? — Er hatte kein Kind, keine Gattin, kein Glück mehr zu verlieren. Sein Arm war schwach; er konnte Niemandem mehr helfen. — Was war sein Leben hier? Wo seine Aussicht? — Es war überall so dunkel, als die Schneenacht.

Der Zügel war seiner Hand entglitten. Er fühlte es nicht. Der Schnee wirbelte in immer dichteren Flocken um ihn. Es war nicht unangenehm, wie sie auf sein erstarrtes Gesicht fielen. Er sah nichts, er fühlte nichts als das matte Gewimmel beim matten Schein der Laterne. Hinter den weißen Flocken, so weit das Auge drang, Flocken an Flocken; so über ihm, so neben ihm, und tiefer und tiefer sank sein müder Brauner in den lockern Schnee unten. War das das Bild der Ewigkeit, ritt er dahin, wo keine Nacht ist und kein Tag, wo kein Gegenstand mehr das Auge fesselt, wo kein Himmel ist und kein Ende, kein An-

fang und kein Ausgang? — Kein Riß in den Wolken zeigte den nächtlichen Sternenhimmel, auch die Schneestangen, aufgesteckt, um den leicht verwehten Weg in den weiten spurlosen Niederungen zu finden, waren ihm aus dem Gesicht verschwunden. Es kümmerte ihn nicht, er bemerkte es kaum. Sein Auge war starr hingerichtet auf den Kopf seines Pferdes. Das Aufstöhnen des geplagten Thieres war der einzige Laut, den er vernahm. Wie es so unterweilen aus der hohlen Brust herauskam, stimmte es in die Monotonie des Auftritts. Der schneidende Wind hatte sich gelegt. Der wohlthätige Gast, der Allerbarmer Schlaf, verscheucht durch die Anstrengung von zwei Nächten und zweien Tagen, senkte sich auf seine Augenlieder. Ihm war gar nicht mehr bang zu Muthe.

Da stand plötzlich das Thier still. Es war vorhin so langsam, im Schnee sich durcharbeitend, geschritten, daß der arme Mann das Innehalten kaum bemerkt hätte. Wenn er geschlafen, so hatte er mit wachenden Augen geschlafen.

Das Pferd stutzte die Ohren. Das war ein neues Bild für ihn, der, er wußte nicht wie lange, aber es war sehr lange, nichts vor sich gesehen hatte, als den Kopf und die niedergebeugten Ohren, und wie der Schnee, der sich auf dem Kopfe gesammelt, bei jeder stärkeren Bewegung zu beiden Seiten abfiel. Es stöhnte tief auf, aber das Stöhnen des Pferdes war

nicht der einzige Ton, der sein Ohr traf. Es wimmerte etwas von nah oder von fern, er wußte es nicht zu unterscheiden. Wußte er sich doch selbst kaum von seinem Daseyn Rechenschaft zu geben! Der Schnee lag handdick auf seinem Mantel, vor ihm auf dem Schooße, auf seinen unbeweglichen Armen. Er konnte selbst ein Steinbild geworden seyn, seit uralter Zeit dastehend, von Regen und Wind getroffen, von Schnee belastet. Der lange tiefe Schmerz war vergessen, er mußte wieder geweckt werden.

Das that der Schrei, der jetzt das Wimmern unterbrach. Es war nicht sein Kind, das stöhnte viel kläglicher, viel sanfter; nicht die gebeugte Mutter, auch die arme Frau nicht, die er eben sterbend verlassen. Es war ein gräßlicher lang aushaltender Schrei der Verzweiflung.

Wo war er, wo konnte der Schrei herdringen? — Nichts um ihn, als rings die alte Schneenacht. Er sah keinen einzigen Gegenstand, keine Schneestange weitumher. Wie weit mochte er vom Wege abgekommen seyn!

Von der linken Seite schrie es jetzt wieder, aber das Wesen, das den Schrei ausstieß, mußte doch noch entfernt seyn. Der Geistliche versuchte sich im Bügel zu regen. Er schüttelte wohl den Schnee ab, aber seine Füße waren todt, die Schenkel wollten den Dienst versagen. Er fühlte, er war am Rande des Todes ge-

standen. Noch wenige Minuten, und sein Puls hätte aufgehört zu schlagen.

Da kreischte es noch einmal jämmerlich auf, und das Blut zückte ihm plötzlich durch die Adern. Er gewann Kraft, das Bein herum zu schwingen, und aus dem Bügel zu steigen. Laut rief er nun in die Nacht hinein:

„Wer jammerte hier?"

Es war einen Augenblick still, dann stöhnte es:

„Hier — hier!"

Es kam aus der Tiefe, Luft und Entfernung mochten die Worte forttragen. Der Geistliche wußte nun die Richtung. Er watete, das Pferd am Arm, dahin. Die Laterne warf nur ein ungewisses Licht vor sich hin. Er wäre zugetreten, nur der Instinct des Pferdes rettete ihn. Es blieb stehen, bäumte sich und stampfte auf dem Boden.

Der Pfarrer ward aufmerksam. Er strengte das Auge an, und entdeckte durch den Schneeregen eine Tiefe vor sich. Ein unbesonnener Schritt vorwärts, und er wäre hülflos da hinabgestürzt, wo unten vermuthlich ein anderer Verunglückter seine Klagetöne ausstieß.

Es war einer jener Gräben oder Wasserhalter, wie sie in der Gegend häufig sind. Weit aber mußte der Reiter vom Wege ab seyn, denn kein Kanal kreuzte oder lief an demselben. Nacht und weiße Decke lie-

ßen ihn nicht erkennen, wie tief, wie ausgedehnt der Abgrund war.

„Unglücklicher! liegst Du dort unten," rief er, um an der Stimme ein Wahrzeichen zu haben.

„Hier — hier!" jammerte er wieder, aber es war nichts zu entdecken.

„Bist Du an der Wand hinabgestürzt?"

„Hülfe! Hülfe! — Ich sterbe — Ach mein Gott!"

Der Prediger glaubte jetzt aus dem Schall den Ort zu entdecken. Rechts, dicht unter ihm, es konnte nicht allzutief seyn. Die Seele Gott empfehlend, setzte er sich nieder in den tiefen Schnee, und sich, so lange es ging, haltend am festgefrornen Erdrande, ließ er den Körper hinabgleiten. Es glückte wider Erwarten, der Zufall hatte ihn eine abschüssige Stelle wählen lassen, und nicht über drei Mannshöhen tief fand er festen Grund.

Das Pferd, neugierig oder aus Instinct, beugte den Hals hinunter, und der Laternenschein erlaubte ihm umherzusuchen. Doch selbst als es von neuem aufstöhnte, konnte er noch nicht das Wesen entdecken.

„Hebe Deine Hand in die Höhe, wenn Du es vermagst."

Da regte es sich im Schnee; ein Arm hob sich langsam, um gleich wieder zu fallen. Der Geistliche arbeitete nun mit Händen und Füßen, und er fand einen Mann, dessen sterbende Kräfte ihm nicht erlaubten, dem späten Retter entgegen zu kommen.

„Ueberfiel Dich hier der Frost?“

„Ich — stürzte.“

„Wo sind Deine Wunden?“

„Ueberall.“

„Reich mir den Arm. Stütze Dich.“

„Zu spät.“

Es war zu spät. Was die Wunden nicht gethan — er war, verirrt im Schneetreiben, auf das glatte Eis hinabgestürzt — hatte der Frost vollendet. Vergebens suchte der Geistliche ihn aufzurichten, der Kopf sank immer wieder zurück. Er rieb die Stirn mit Schnee, er griff ihm in den Busen. Vergebens, das Sterberöcheln wurde immer deutlicher. Nur den linken Arm vermochte er noch zu bewegen, und deutete damit immer nach der andern Seite hin. Er wollte etwas sagen, seine Lippen arbeiteten, wiewohl keine andern Töne herauskamen, als ein ängstliches „Da — Dort.“

„Unglücklicher! Du stehst am Rande der Ewigkeit. Laß die Sorge um irdisches Gut fahren. Dein Leben ist hin —“

„Meines“ — stöhnte der Mann.

„Wende Deinen Sinn zu dem, der es Dir gab und es Dir nimmt, nach seinem unergründlichen Wohlgefallen.“

„Meines,“ stöhnte er, noch heftiger das Wort betonend, auf, und richtete vergeblich die Brust empor — „Ach — ich — verloren — aber das Kind —“

„Noch ein Wesen außer Dir?"

„Rettet, rettet — das Kind — Jesus Christus — rettet — ich sterbe." —

„Ein Kind," fragte der Geistliche, über die Brust des Sterbenden hin knieend. Sprich, wo?" —

Er erhielt keine Antwort mehr. Mit einem gräßlichen, hohlen Seufzer hauchte der Arme sein Leben aus.

In der tiefen Grube, die der herabfallende Schnee zu füllen drohte, stand der verlassene Geistliche neben dem Todten. Schon deckte wieder eine weiße Hülle die undeutliche Gestalt, die er kaum herausgearbeitet, damit sie frei sterben könne, und noch barg dieselbe Hülle ein zweites Wesen, das vielleicht zu retten war. Wo in der weiten Höhlung lag es? — Er lauschte, er glaubte ein Wimmern zu hören. Es war das Gewieher seines Pferdes. Das Kind war vielleicht mit dem Todten an derselben Wand hinabgestürzt. Er glaubte einen dunkeln Punkt hervorragen zu sehen, er wollte sich hinarbeiten — da wurde das Pferd oben unruhig, es drehte den Hals und wendete sich um. Der letzte Lichtschein war verloren. Eine fürchterliche Angst und Hoffnung durchrieselte ihn, er war gerettet, denn kein Glühwein, keine Bettwärme hätte so die erstarrten Glieder lösen, so das Blut in lebendigen Umlauf bringen können, als der Schreck, das Licht zu verlieren. Die Hände faltend, stand er da, und bat in

stummer Angst sein Thier. Aber es drehte sich und er stand in der Nacht allein.

„Schuldloses Wesen, so trete denn vor des Ewigen Thron mit meinem Kinde hin.“

Nun war keine Möglichkeit, er mußte nur daran denken, selbst die Höhe wieder zu gewinnen. Noch aber fiel ihm ein, er hatte eine Brieftasche in der Brust des Todten gefühlt. Er streifte den Schnee noch einmal ab und arbeitete eben, die an das Kleid befestigte Ledertasche abzulösen, als es dicht daneben athmete. Der Lebensfunke war da. Er griff hinüber nach der andern Seite des Körpers und hatte sich nicht getäuscht. Mit rastloser Schnelligkeit arbeitete er, der Schnee fuhr unter seinen Händen auseinander, und ein in Pelze dichteingewickeltes Kind war gefunden. Es athmete frisch, wie eben aus einem betäubenden Schlafe erwacht. Die dichte, warme Hülle mochte, wie sie es früher beim Falle geschützt, das Kind zugleich mit der Schneelast über ihm vor dem Frost bewahrt haben.

Er raffte es auf, drückte es an seine Brust, küßte ihm auf die warmen Lippen, und die ersten unartikulirten Laute hauchten auch ihm Lebenslust ein. Wie er aus der Grube herausgekommen, wußte er selbst nachher nicht anzugeben, das aber wußte er, das Gefühl der Rettung des Kindes hatte ihm die Kraft geliehen. Sein gehorsames Pferd kehrte im Augenblicke um, als er, die theure Last im Arm, die letzte Anstren-

gung machte, sich auf die Höhe hinauf zu schwingen. Es leuchtete ihm, schüttelte den Schnee ab, und ließ ihn mit seiner neuen Bürde aufsteigen.

Er war glücklich. Und wodurch? Daß eine neue Last auf den Schultern des Armen lag! Es mochte ein Kind zwischen drei und vier Jahren seyn. Noch wohl erhalten, davon überzeugte er sich bei jedem Schritt, aber wie weit war er noch von seiner Wohnung, wie oft konnte noch bis dahin der Hauch der bittern Kälte das zarte Wesen erstarren, und er brachte in seinen Armen ein todtes Kind, seinem — todten Kinde!

„Wind ist kalt," sprach in englischer Mundart, deren einfache Laute aber wenig von denen der Ostfriesischen Küste verschieden sind, das Kind, und der Geistliche spornte sein Thier an.

„„Eher ein Pferd, als ein menschliches Wesen!"" dachte er und zählte die Minuten.

Sie wurden zu Viertelstunden, und das Pferd lief für die Umstände gut. Er herzte und drückte das Kind, es zu beschwichtigen, und sagte, sie kämen bald zur Mutter.

„Mutter ist blutig," sagte das Kind.

Jetzt sah er in weiter Ferne über den Schnee ein Licht schimmern. Es mochte aus einer Büdnerhütte am Dorfe herkommen. Das todtmüde Pferd wieherte

ihm entgegen und blieb am Zaune stehen. Der Prediger stieg behutsam mit dem Knaben ab und klopfte an das Fenster, aus dem der Lichtschein kam. Er klopfte mehrere Mal, aber es kam keine Antwort. Die Scheiben waren mit Eis bedeckt, er konnte nicht durchsehen. Als nichts half, stieß er das schlecht in den Angeln hängende ganze Fenster auf und sah — ein ödes Zimmer und in der Mitte eine Leiche. Eine Lampe brannte zu ihrem Kopfe, und schien auf das weiße Gesicht. Es war die arme Frau, zu der er heut gerufen worden, und es war die Schäferhütte, die er bei Anbruch der Nacht verlassen. Das Pferd, wohl gepflegt vom Schäfer, hatte ihn im Kreise dahin zurückgetragen, von wo er zu dem sauren Wege ausgeritten war. Nur daß Menschen und lebende Wesen damals in der Hütte waren, die Leiche schien den Schäfer, seine Frau, selbst die Hunde verscheucht zu haben. Es war keine Spur von ihnen zu finden. Nur der häßliche schwarze Kater stierte mit seinen glühenden Augen von der Ofenbank auf den Leichnam.

„Ach die Mutter sieht so bös aus," rief das Kind aus, als er mit ihm in die unheimliche Stube trat.

„Ist das Deine Mutter?" fragte nun der Geistliche, von der neuen, wunderbaren, schrecklichen Fügung ergriffen, und sein finsterer Blick ruhte bald auf dem Kinde, bald auf der Todten.

Das, erschreckt, fing an zu weinen, und jammerte

her-

heraus: „Ja, ja es ist Mutter." Aber es kam so ängstlich hervor, als presse nur die Furcht ihm die Antwort aus.

„Armes Kind, sollst Du so Deine Mutter wiederfinden. Dann sieh Dir sie noch einmal an, präge ihr letztes Bild Dir in Dein Gedächtniß."

„Nein, nein, nicht gute Mutter — böse Mutter," schrie es, und sträubte sich.

Ein Lichtstrahl durchzückte plötzlich den Geistlichen. Er riß die Brieftasche auf, und wenige Blicke in die Papiere bestätigten ihm, was der Argwohn im Momente ihm eingeflüstert hatte. Er küßte den Knaben und rief:

„Glückseliger Vater, der Du noch hoffen kannst. Dein Kind ist gerettet."

Die Briefschaften und Documente ließen keinen Zweifel, daß der gefundene Knabe das geraubte Kind des vornehmen Engländers sey, der in allen Zeitungen der Welt die Räuber verfolgte, und alle Menschen anrief, ihm zu helfen.

Aber war ihm schon geholfen? Der Knabe rief: ihn hungere so sehr. Dabei war er müde und klagte. Er wollte, die Mutter sollte aufstehn, und ihm zu trinken geben.

Die Mutter konnte nicht aufstehen, und der gute Pfarrer hatte sich bald überzeugt, daß in der ganzen

Schäferei nichts zu finden war. Die Schafe waren längst nach einer andern Schäferei ausgewintert, die Einwohner, furchtsam wie er sie kannte, würden vor Tages Anbruch nicht zurückkehren. Und hatte nicht sein Kind, nicht seine Gattin, auch seine abgefallene Gattin ein Recht, ein stärkeres Recht auf ihn, denn sie war die Mutter seines sterbenden Kindes! Er gestand sich einen Grund, der ihn forttrieb, nicht ein. Er hätte nicht mit der Leiche eine Nacht in der öden Winterhütte einsam verleben mögen.

Es hatte aufgehört zu schneien, als er noch einmal das zitternde Pferd bestieg. Er lenkte es in die Schneestangen, er hoffte, vor dem Morgengrauen das Dorf zu erreichen. Dichter in seine Pelze verhüllt, ruhte der Kleine vor ihm; er hatte ihn für den schlimmsten Fall festgebunden.

Wer straft den Unglücklichen, wenn zwischen den dumpfen Schmerzen des gebeugten Vaters und Gatten den armen Mann, den Menschen eine hellere Vorstellung umgaukelte! Er hielt einen Schatz in Händen. Das reiche Lösegeld des Vaters konnte s e i n e m sterbenden Sohn kein Leben einhauchen, auch nicht die Liebe seines Weibes ihm wiedergeben, aber wie reich ist die Welt, die Jugend lag noch nicht zu fern hinter ihm, wie viel Sorgen kann der Sorgenfreie be-

schwichtigen, wie anders wirkt der Niedergedrückte und der Lebensmuthige?

Aber ach der rauhe Ostwind fing wieder an, seit das Schneetreiben aufhörte. „Mich friert,“ sagte der Kleine, und schlang seinen Arm um den Hals des Reiters. Den Reiter fror auch, er zählte die Minuten, die Pulsschläge, er fühte jeden Tritt des ächzenden Thieres unter sich. Er fühlte noch mehr, er wünschte den Schnee zurück.

Da hielten sie plötzlich inne, und stürzten im nächsten Augenblicke. Der Reiter und sein Kind lagen im tiefen Schnee. Ihr Pferd, das übermatte, abgelebte Thier sank keuchend zusammen, um nicht wieder aufzustehen; das Lichtstümpfchen in der Laterne verlöschte mit dem letzten Athemzuge des geplagten Thieres.

„Auch das noch!“ Mehr sagte der Pfarrer nicht, aber er hielt den bebenden Knaben gen Himmel. Der Wind hatte in den Wolken gewüthet, und der erste Stern blitzte nieder.

„Muth, Muth, mein Knabe; oben sieht Dich ein Vater. Er wird mir Kräfte geben.“

Er küßte das Kind, hauchte auf sein erstarrtes Gesicht und es in seine Arme schließend, trat er beherzt den Weg an. Es war keine Zeit, ein Lebewohl zu sagen dem treusten Gefährten seiner Armuth und Noth. Der Knabe nestelte sich ihm an den Hals. So schritt er fort, jeder Schritt war eine Arbeit; aber

der Wind, der den höheren Reiter scharf getroffen, war günstiger dem Fußgänger.

Die Aufregung hatte ihm Kräfte gegeben. Er trug das Kind eine geraume Strecke ohne anzuhalten, ohne auszuruhen.

„Wo ist der andre Vater?" fragte der Kleine.

„Oben im Himmel," antwortete er.

„Nein der Vater liegt unten," sagte der Knabe, „ich will nicht zu dem bösen Vater."

„Ich bringe Dich zu Deinem guten, sey ruhig."

„Der gute Vater hat mich nicht im Schnee getragen."

„Er wird Dir wieder ein buntes Kleid schenken, wenn du ruhig bleibst."

„Der gute Vater ist sehr weit."

„Der gute Vater ist Allen nah."

Der Knabe schlief ein. Sein Athem wärmte dem Pfarrer die erstarrende Wange. Jetzt aber konnte er nicht mehr, er hielt erschöpft an. Richtig war er gegangen, er erkannte die Stelle, doch wie sollten seine müden Füße noch durch dies Meer von Schnee sich und den schlummernden Knaben tragen? Noch drei Büchsenschüsse war das Dorf, und sein Hülferufen konnte kein menschlich Ohr erreichen.

Aber *sein* Ohr traf von dort ein Ton. Die Dorfglocke läutete. So früh, was sollte es sagen? — Nur einzelne Töne ließ der Wind herüber. Es konnte

ein Begräbniß, es konnte sein eigenes Kind seyn, zu dessen Leiche sie einläuteten. Nein, das konnte nicht seyn, sie hätten ihn erwartet, ein Tag mußte darüber vergehen. Es konnte Niemand beerdigt werden, Niemand war ihm gestern gemeldet. Aber der Glockenton hallte wieder und wieder in seiner Brust. Er sah das kleine Grab, den stillen Zug, die gramgebeugte Mutter auf der Erde mit der Verzweiflung ringen. Ihm wurde so unendlich weich und wehe. Es sprengte ihm die Brust und tödtete ihn nicht, er fühlte, sein Kind war todt. —

„So will ich Diesem Vater seyn," rief er und hob es wieder auf die Schulter. „Ihr matten Glieder, ihr würdet doch aushalten, wenn es mein Heinrich wäre."

Oben theilte sich die Decke, der Himmel wurde klar, die Sterne glänzten ihm freundlich entgegen, schon röthete sich der östliche Saum der zurückziehenden Wolken, und im ersten Tagesgrauen konnte er den Kirchthurm entdecken. Er zeigte die Spitze dem Kinde, als könne es diesem Muth geben, als würde der Knabe von der freudigen Aussicht leichter werden. Aber immer schwerer lastete er, die Kniee wurden dem Vater schwach, er sank an eine Schneestange gelehnt nieder, grade als der erste Sonnenstrahl die weißen Dächer röthete.

„Dein Wille geschehe!" sprach er.

„Warum gehst Du nicht weiter. 'S ist so kalt," wimmerte der Kleine.

Er konnte nicht antworten. „Vielleicht überlebt er mich, wie in der Grube seinen Räuber," dachte er, und drückte ihn fester in seine Arme. „Es kommt vielleicht Einer des Weges, wenn noch Leben in seinen Adern ist, und sie reißen ihn aus den Armen des kalten, starren Mannes, und retten ihn seinem Vater."

Da pfiff es gellend durch die Morgenluft. Es antwortete rechts und links. Auf der weiten Schneefläche wurde es lebendig. Gestalten, Menschen zu Pferde und zu Fuß bewegten sich heran, alle auf ihn los. Noch einmal rollte das Blut ihm durch die Adern. Er hob den Knaben hoch auf.

„Rettet das Kind!" rief er, und sank dann nieder.

Aber nicht zum Tode. Er erwachte gegen Mittag in einer Stube. Es war freundlich und warm. Auf dem Tische standen Stärkungen und Erfrischungen, seit lange nicht gesehen unter seinem Strohdache. Ein Mann mit blondem Barte, von hoher Gestalt und würdig ernsten Mienen, einen Knaben in seinen Armen, stand unfern von ihm.

Der Knabe war der von ihm gerettete, und zeigte jetzt mit den kleinen Fingern auf ihn:

„Der andere Vater im Schnee wacht auf!"

Der blonde Mann trat heran, drückte ihm die Hand und sagte auf Englisch: „Der Himmel wird Ihnen vergelten, was Sie für mich gethan."

„„So nahe waren Sie?““ fragte nach einigem Besinnen der Prediger.

„Und kaum nahe genug zur Rettung. Seit vier und zwanzig Stunden war ich den Bösewichtern schon auf der Spur. Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß der Schurke die treulose erkaufte Wärterin meines Kleinen auch verlassen, vielleicht ermordet, als sie Reue empfand, und allein mit dem Kinde in Nacht und Wetter entflohen war. Ich selber allarmirte die Dorfschaften, der Bösewicht wäre nicht durchgekommen. Wer aber hätte mein Kind vor dem Grimme des Wetters gerettet, wenn nicht die Vorsehung Sie, würdiger Mann, dahin führte. Mit Gold will ich Ihr Haus decken lassen, aber bezahlen kann Sie der Vater nicht, denn Niemand kann mir meines Kindes Leben bezahlen.“

„„Wo ist mein Kind?““ rief der Pfarrer, schmerzlich erinnert, und streckte die Arme aus.

„Bei dem andern Vater im Himmel, und bittet für seine arme, schuldvolle Mutter,“ rief die Gattin und hatte sich hingeworfen vor seinem Lager, ihr thränenvolles Gesicht in des Pfarrers Hände verbergend.

„„Du hast den Schmerz überstanden, unglückliche Mutter!““

„Sein Herz schlug zum letzten Male, als der Hahn krähte. Aber schon vorher, gewiß schon vorher war es geschehen, daß ich Dir nacheilen wollte, Dich

flehen, Du sollst vergessen, was ich gesprochen. Ich habe es nicht gesprochen, es war der Schmerz, der Wahnsinn. Es war eine entsetzliche Nacht, ich habe gebüßt, schwer gebüßt und mein Kind wird oben für mich bitten."

„„Wie heiter die Sonne scheint, es ist Alles gut, Alles versöhnt,"" sagte der Pfarrer, indem er sich aufrichtete und die Reuige an sein Herz schloß.

„Alles!" seufzte die Pfarrfrau. „Wir haben kein Kind."

„Ihr seyd jung," sagte der Engländer.

„Und ich habe keine Eltern," fuhr die Frau fort.

„Sie stießen Dich nur von sich, sie haben Dein Kind nicht getödtet," entgegnete der von den Verhältnissen unterrichtete Fremde. „Ich habe keinen Vater mehr, denn er war's, der, um ein nachgebornes Kind reich zu machen, mir den Sohn rauben ließ."

„Im Schnee der Winternacht und in der Nacht der Welt wacht Allen ein Vaterauge," sagte der Pfarrer.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.